

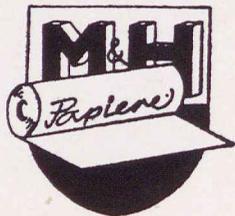
ALMANACH 72

Jahrbuch des Bistums Limburg





hat _____
für Handel
Industrie und
Verwaltung
das _____



Papierwaren
Bürobedarfs- und
Schreibwaren
Sortiment
ist _____
durch Großeinkauf
preisgünstig



Großhandels-SB-Center

6251 OFFHEIM bei Limburg/Lahn · Industriegebiet
Telefon 06431/94567-8-9

633 WETZLAR/Lahn · Braunfelser Straße 72
Telefon 06441/23004
vormals Klein & Co.

ALMANACH 72

Herausgeber:
Bischöfliches Ordinariat, Limburg/Lahn

Redaktion: Walter Bröckers
Dr. Herbert Horsmann

Anzeigenteil: Karl Leber

Kalendarium: Heinz Bergmann

Fotos: KNA, Kortner Lockemann, Bavaria,
Archiv ZDF, Geisenheim, Jorde,
Benz, Veldenz

Zeichnungen: B. H. Kopsch

Die Titelseite entnahmen wir mit Genehmigung des Verlages Karl Robert Lange wiesche Nachfolger Hans Köster, Königstein (Taunus), aus dem Buch Alt Hoechst „Ein Rundgang durch die alte Stadt am Main“ mit dem Fotografen Rudi Angenendt von Rudolf Schäfer.

Gesamtherstellung:
Druckhaus Schmidt & Bödige, Mainz

Der Almanach 72 erscheint im Verlag
Josef Knecht, Frankfurt/Main
und Druckhaus Schmidt & Bödige, Mainz

Redaktionsanschrift
und Anzeigenverwaltung:
Der Sonntag, 6250 Limburg/Lahn,
Ludwig-Corden-Straße 3
Telefon 06431/3095

So schlagkräftig ist unsere Frankfurter Feuerwehr

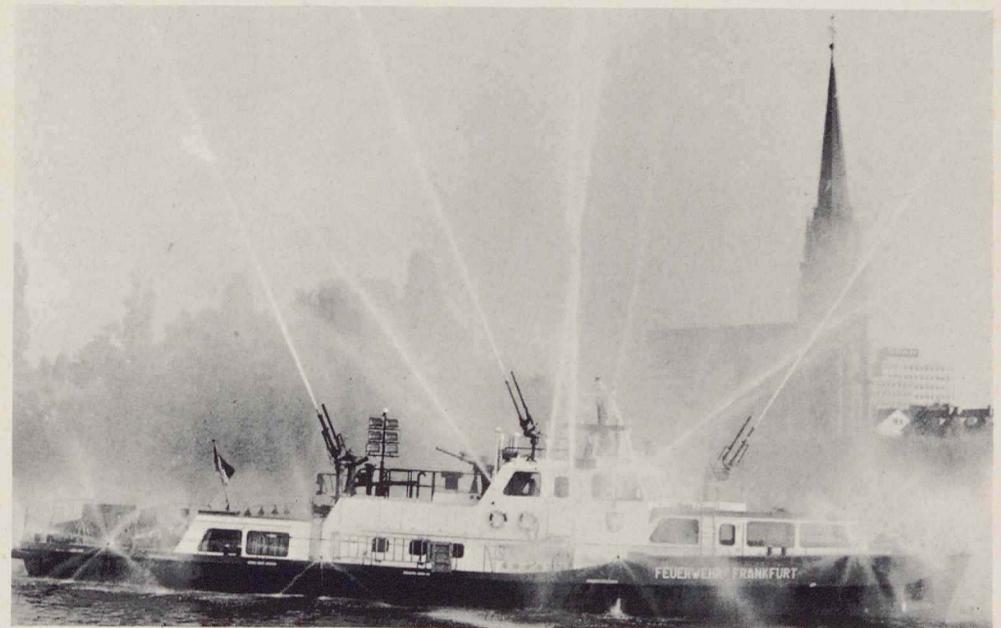
Ursula Disch

Tatü, tata . . . die Feuerwehr ist da! So spielen's die Kinder. Wenn's jedoch ernst wird, dann ist die Feuerwehr keineswegs ein Spielzeug, sondern ein einsatzbereites, schlagkräftiges, modernes Instrument des Brandschutzes, das in Frankfurt unter der Leitung von Branddirektor Ernst Achilles zu den fortschrittlichsten Einrichtungen seiner Art in der Welt gehört.

Bis zum Jahre 1945 war das Reich für den Brandschutz zuständig. Der Brandschutz war der Polizei unterstellt. Heute sind Polizei und Feuerwehr getrennt. Sie arbeiten ja auch unterschiedliche Be-

reiche. So gebraucht die Feuerwehr z. B. niemals eine Schußwaffe.

Zuständig für die Feuerwehr ist die Gemeinde. In der Bundesrepublik gibt es z. Z. 60 Berufsfeuerwehren, 80 Freiwillige Feuerwehren mit hauptamtlichen Kräften, 171 Werkfeuerwehren und 23 464 Freiwillige Feuerwehren mit freiwilligen Feuerwehrmännern. Die Einrichtung einer ständig besetzten Berufsfeuerwehr wird erforderlich, wenn die Einwohnerzahl einer Stadt 100 000 Personen übersteigt. Die besondere topographische Lage oder zusätzliche Gefährdung durch Industrie-



Die Löschfahrzeuge der Frankfurter Feuerwehr auf dem Main



Probeinsatz auf einem Schlepper

oder Verkehrsanlagen können jedoch die Aufstellung einer Berufsfeuerwehr auch bei kleineren Städten verlangen.

Berlin, Hamburg und München haben bei uns ganz sicherlich die größten Feuerwehren, aber Frankfurt folgt dicht auf dem Fuße – vor allem hat Frankfurts Feuerwehr eine hervorragende technische und personalmäßig hochqualifizierte Ausstattung.

Rund 800 Mann stehen Tag und Nacht in den einzelnen Revieren der Stadt im Einsatz. Der Einsatz der Feuerwehr und Notarztwagen wird zentral von der Feuerwacht an der Hanauer Landstraße 77 aus gesteuert. Ein ausgeklügeltes Computer-System ermöglicht es, den telefonischen Anruf „Es brennt“ sofort in den startbereiten Einsatz umzusetzen. Wo immer das Feuer ausgebrochen sein mag, die Feuerwehr ist in Minutenschnelle zur Stelle, weil die Reviere und deren Feuerlöschzüge über die ganze Stadt verteilt sind. Bei Großbränden ist der „Chef“ Achilles selbst dabei. Er lenkt den Einsatz entweder von der Zentrale aus oder er fliegt mit dem Hubschrauber über der Brandstelle und dirigiert seine Mannschaft. Für die Nachrichtenübermittlung an Großeinsatzstellen wurde ein besonderer Kommandobus entwickelt, der mit

Nachrichtensmitteln ausgestattet ist, die eine selbständige Leitstellenfunktion des Fahrzeuges ermöglichen. Neben Funk und Fernschreiber ist eine eigene Telefonverbindung und Sendeanlage eingebaut. Für die Übermittlung von Bildern der Einsatzstelle werden transportable Filmkameras eingesetzt, die ihre Bilder auf Fernsehmonitore übertragen. Dadurch können kurzfristige Einsatzentscheidungen besser getroffen werden.

Auf diese kurzfristigen, oft minuziösen, sekundenwichtigen Entscheidungen kommt es bei der Feuerwehr an.

Nicht nur bei der Brandbekämpfung. Auch bei der Rettung eines Menschenlebens. Was hilft es, wenn ein Mensch aus dem brennenden Haus oder Auto gebracht wird, aber mit hochgradigen Verbrennungen nicht sofort behandelt werden kann! Die Frankfurter Feuerwehr hat neben 40 hervorragend ausgestatteten Rettungswagen vor allem auch 3 Notarztwagen, die wie kleine fahrbare Operationssäle hergerichtet sind. Sie sind in Kliniken stationiert, wo sie abrufbereit stehen. Sie sind mit 2 Arzthelfern der Feuerwehr und einem Unfallarzt besetzt. In den vergangenen 3 Jahren wurden bei 7 000 gefährten Einsätzen mit ihrer Hilfe 700 Menschen das Leben gerettet.

Mit den Notarztwagen hat die Frankfurter Feuerwehr beste Erfahrungen gemacht. Sie dürften in der Welt wohl einmalig sein. Experten aus Moskau, Tokio und New York und vielen anderen Ländern informieren sich in Frankfurt über diese Wagen. Die Wagen sind nicht ganz billig. Einer kostet ca. DM 80 000,—. Aber: ist die Anlage des Geldes der Gemeinde hier nicht sinnvoll!

Hervorragende Arbeit leistet das Feuerlöschboot bei Brandbekämpfung auf Flüssen und Gewässern. Es ist mit starken Motoren (1260 PS) und ferngesteuerten Schaum- und Wasserwerfern ausgestattet, es besitzt eine weitgehende Fernmelde- und Funkausstattung zur Nachrichtenübermittlung und einen besonders gestalteten Notarzttraum, in dem 6 Verletzte sofort behandelt werden können. Die 4-Mann-Besatzung fährt auf einem 95 t-Schiff, das 30 m lang, 7 m breit und 1,50 m tief ist.

Da für eine erfolgversprechende Brandbekämpfung bei Großeinsätzen der mitgeführte Löschmittelvorrat eine ausschlaggebende Rolle spielt, mußten Fahrzeuge mit größeren Fassungsvermögen entwickelt

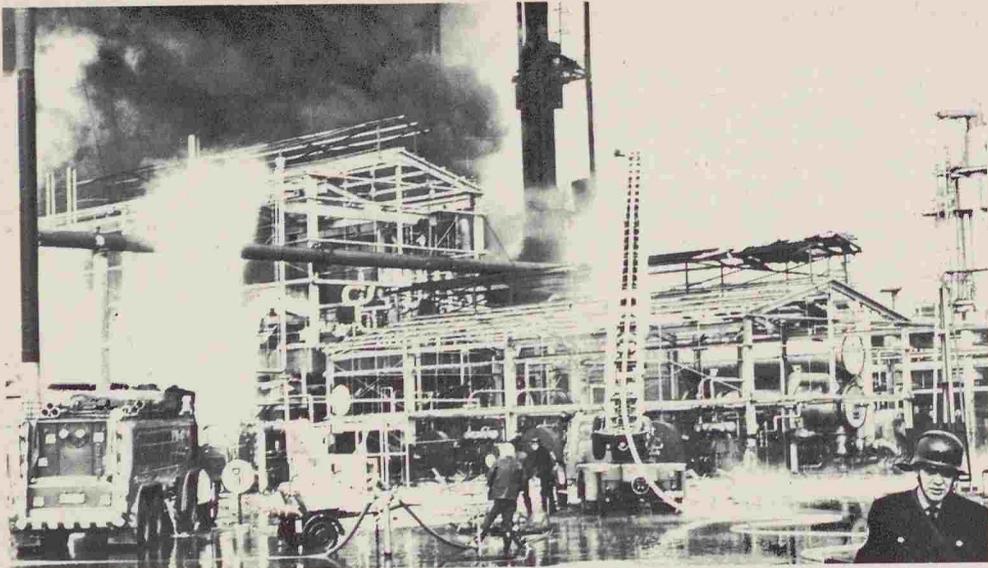
werden. Als erstes Fahrzeug dieser Baureihe wurde ein Großtanklöschfahrzeug mit 6 000 l Wasserinhalt geschaffen. Im Fahrerhaus wurde ein elektrohydraulisch gesteuerter Schaumwasserwerfer eingebaut, um das Fahrzeug kurzfristig zum Einsatz zu bringen. Damit wird es ermöglicht, bereits während der Anfahrt vom Fahrzeug aus eine gezielte Brandbekämpfung durchzuführen.

Unsere Autobahnen und Fernstraßen verfügen noch nicht über eigene Wasserversorgung, so daß im Brandfalle die Feuerwehr auf einen Pendelverkehr zum nächst erreichbaren Hydranten angewiesen ist. Dadurch geht wertvolle Zeit verloren und der Erfolg einer Brandbekämpfung wird ernsthaft in Frage gestellt. Für diese Einsätze wurde ein Tanksattelaufleger mit 12 000 l Wasserinhalt konstruiert, der bei Großeinsätzen auch als Wasserversorgungsstelle eingesetzt wird.

Die neue Löschgeneration erhält sogar 20 000 l verfügbare Löschmittelreserve und erstmals bei einem modernen Feuerwehrfahrzeug sowohl an der Bug- als auch Heckseite des Fahrzeuges je ein lenkbares Fahrerhaus. Dadurch wird es



Die Feuerwehr im Einsatz beim Brand einer Fabrik



Gewagter Einsatz bei einem Großbrand

ermöglicht, daß beim Fahren im unweg-samen Gelände ein Wenden des Fahr-zeuges zur Rückwärtsfahrt überflüssig wird und das Fahrzeug auf der gleichen Fahrspur zurückfahren kann.

Wichtig ist natürlich auch die ständige Weiterentwicklung chemischer Löschmittel und Löschpulver. In Zusammenarbeit mit der chemischen Industrie legt die Frankfurter Feuerwehr darauf auch ganz besonderen Wert.

Ein Tankzug mit 24 000 l Fassungsvermögen wurde konstruiert, damit im Falle eines Auslaufens einer wassergefährden- den Flüssigkeit z. B. als Folge von Ver-kehrsunfällen oder mechanischen Beschä- digung sofort ab- bzw. hochgepumpt wer- den kann. Dieses Ölalarmfahrzeug kann auch bei Großbränden eingesetzt werden, da in 3 seiner 4 Kammern stets Lösch- mittel enthalten ist.

Ein Radschürfkübelbagger wurde ange- schafft. Wenn im Trinkwassereinzugsge- biet zur Vermeidung von Schäden für die gesamte Wasserversorgung kurzfristig ein Aushub des verunreinigten Erdreiches er- folgen muß, wird er mit einer Zugma- schine auf einem Tieflader zur Einsatz- stelle gebracht. Lastkraftwagen und Mul-

denkipperfahrzeuge mit großem Fassungs- vermögen stehen zum Abtransport der Erdmassen zur Verfügung.

Strahlenschutzwagen und eingerichtete Laborwagen zur genauen Erkennung und Einordnung von schädlichen Gasen und Dämpfen gehören zum Ausrüstungsoll einer modernen Großstadtfeuerwehr. Diese Einrichtungen werden schon gar nicht mehr besonders betont, sie sind eben selbstverständlich für unsere schlagkräf- tige Feuerwehr.

Es wird auch kaum von der steten Ein- satzfreudigkeit der Mitarbeiter gespro- chen – weil sie eben so selbstverständ- lich geworden ist. Es herrscht ein stets kameradschaftlicher Ton, eine Ruhe und Freude am Einsatz. Und dieser Einsatz ist nicht ganz ungefährlich. Mit einer stän- digen Weiterbildung, Neuausbildung und wieder Weiterbildung stehen die Männer der Frankfurter Feuerwehr doch trotz der fortschrittlichen Technik stets mit ihrem Leben ein bei jedem Einsatz. Eine gute Grundausbildung ist Voraussetzung für diese Tätigkeit. Ein Feuerwehrmann braucht einen abgeschlossenen Lehrberuf und 2 Gesellenjahre in einem Bauhaupt- beruf. Während der Ausbildungszeit wird der Feuerwehrmann auf seine künftigen

Aufgaben gründlich vorbereitet. Erwerb aller Führerscheine, Spezialausbildungen als Maschinist, Taucher, Atemschutzge- räteträger, Fernmelder und Funksprecher stehen neben der intensiven Ausbildung in der Bedienung aller Einsatz- und Spe- zialfahrzeuge. Hier geht es von der Aus- bildung im Strahlenschutz bis zur Bedie- nung schwerer Kranwagen und Erdbau- geräte.

Da die meisten Berufsfeuerwehren auch für den Krankentransport- und Unfall- dienst zuständig sind, erfolgt eine weit- gehende Ausbildung des gesamten Per- sonals in Erster Hilfe, der Transportmedi- zin und eine Schulung als Arzthelfer. Praktischer Dienst und Ausbildung in den Chirurgischen Kliniken, den Anästhesie- Abteilungen und den Entbindungsstati- onen der großen Krankenhäuser bereiten den Feuerwehrmann auf seine künftigen Aufgaben in der Unfallrettung vor.

Ein besonderes Augenmerk legt Brand- direktor Achilles auf die Flugzeugbrand- bekämpfung. Nicht nur die Entwicklung neuer Löschmittel liegt ihm am Herzen. Er hat in Zusammenarbeit mit der Fa. Honey- well ein Feuerlöschraketen-system ent- wickelt. Eine Flugzeugzelle (Rumpf) wider-

steht dem Feuer nicht länger als maximal 130 Sekunden. Von dieser Überlegung ging Achilles aus. Bei seinem System tref- fen die Raketen bereits 60 Sekunden nach dem Feuersausbruch über dem Ziel ein und stoßen das Löschmittel aus. Die konven- tionellen Feuerlöschfahrzeuge können erst nach 4½ Minuten am Brandort sein. Sie werden jedoch durch die Feuerlöschra- keten keineswegs überflüssig, sondern setzen mit der intensiven Brandbekämp- fung nach dem ersten Löschen durch Ra- keten ein.

Achilles hofft, dieses System auf der Internationalen Ausstellung für Brand- und Katastrophenschutz „Roter Hahn“ 1972 in Frankfurt der Öffentlichkeit vor- führen zu können. Noch fehlen die erfor- derlichen finanziellen Mittel zur endgül- tigen Durchführung des Projektes.

Die Frankfurter Feuerwehr ruht sich nicht auf ihren Lorbeeren aus. Sie ist immer da, sie denkt immer voraus, sie plant voraus. Technische Weiterentwicklung sowie stän- dige fachliche Weiter- und Ausbildung sind die wichtigsten Voraussetzungen für die ständige schnelle Einsatzbereitschaft, wo es um die Rettung von Menschen- leben geht.



Modellzeichnung für das Feuerlöschraketen-system

Pos.	Vorgang	Erforderliche Zeit			
		Feuerlöschfahrzeug		Feuerlöschrakete	
		Zeit- dauer	Gesamt- zeit	Zeit- dauer	Gesamt- zeit
1	Eintritt des Unfalles mit Entstehungsbrand				0
2	Erkennen des Brandes durch den Kontrollbeamten im Tower	15 s	15 s		15 s
2a	Genauere Ortsfeststellung der Aufschlagstelle			15 s	30 s
3	Eintasten der Koordinaten in die Werfersteuerung			5 s	35 s
3a	Ausfahren des Werfers			3 s	38 s
3b	Auslösen des Raketenab-schusses			2 s	40 s
3c	Flugzeit der Raketen			20 s	60 s
3d	Eintreffen der Raketen über dem Ziel und Ausstoßen des Lösch-mittels				60 s
4	Weitergabe der Meldung an die Feuerwehr	15 s	30 s		
4a	Aufnahme der Meldung durch den Einsatzleiter der Feuerwehr	20 s	50 s		
5	Alarmierung der Einsatzkräfte	10 s	60 s		
5a	Weg der Einsatzkräfte zum Fahr-zeug	20 s	80 s		
5b	Ausrüsten	10	90 s		
6	Start des Fahrzeuges, Verlassen der Halle	20 s	110 s		
7	Anfahrt zur Einsatzstelle (Kaltstart des Fahrzeuges, Beschleunigung, Erreichen der Höchstgeschwindigkeit, Kurven-fahrt)	2 min	3 min 50 s		
8	Erreichen des Einsatzortes		3 min 50 s		
9	Vornahme des Löschangriffes Zeitverlust beim Einsatz der Geräte	20 s	4 min 10 s		
9a	Zeit bis zum Erreichen des erforderlichen Betriebsmittel-druckes	20 s	4 min 30 s		
10	Vortragen des ersten Löschan-griffes Gesamtzeit für Löschangriff mit Raketen Gesamtzeit bis zum ersten Löschangriff mit Feuerlöschfahr-zeug		4 min 30 s		60 s
			4 1/2 min		

JANUAR

1 Sa Weihnachtsoktav, Neujahr

2 So Zweiter Sonntag nach Weihnachten Basilius, Gregor

3 Mo Genoveva

4 Di Rigobert

5 Mi Gerlach

6 Do Erscheinung des Herrn, Wiltrud

7 Fr Valentin, Raimund v. Peñafort, Reinhold

8 Sa Severin, Erhard, Gudrun

9 So Taufe Jesu

10 Mo Walarich

11 Di Alwin

12 Mi Stephana

13 Do Hilarius

14 Fr Felix

15 Sa Ida

16 So Zweiter Sonntag im Jahreskreis

17 Mo Antonius

18 Di Susanne

19 Mi Gottfried von Kappenberg, Pia

20 Do Fabian, Sebastian, Utta (Ute)

21 Fr Meinrad von Reichenau, Agnes, Josefa

22 Sa Vinzenz, Dietlinde

23 So Dritter Sonntag im Jahreskreis

Heinrich Seuse, Ildefons

24 Mo Franz von Sales, Bertram, Vera

25 Di Bekehrung des Apostels Paulus

26 Mi Timotheus, Titus, Paula

27 Do Angela Merici

28 Fr Thomas von Aquin, Manfred, Rüdiger

29 Sa Valerius von Trier

30 So Vierter Sonntag im Jahreskreis

Adelgund, Martina

31 Mo Johannes Bosco

Nota: Die Gedenktage der Heiligen sind nach dem neuen regionalen Heiligenkalender des deutschen Sprachgebietes zusammengestellt.

Familiengedenktage

FEBRUAR

1 Di Radolf, Sigbert

2 Mi Darstellung des Herrn (Lichtmeß)

3 Do Ansgar, Blasius

4 Fr Rabanus Maurus, Gilbert

5 Sa Agatha

6 So Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Paul Miki u. Gefährten, Dorothea (Doris)

7 Mo Elfriede

8 Di Hieronymus Ämiliani

9 Mi Apollonia, Reinald

10 Do Scholastika

11 Fr Lourdes-Gedenktag, Adolf

12 Sa Walfried

13 So Sechster Sonntag im Jahreskreis

Beatrix

14 Mo Valentin, Cyrill, Methodius

15 Di Siegfried von Schweden

16 Mi Aschermittwoch

17 Do Sieben Gründer des Servitenordens

18 Fr Bernadette

19 Sa Kurt

20 So Erster Fastensonntag

21 Mo Petrus Damiani, Felix von Metz

22 Di Kathedra Petri

23 Mi Polykarp

24 Do Matthias, Edelbert

25 Fr Walburga v. Heidenheim

26 Sa Nestor, Gerlinde

27 So Zweiter Fastensonntag, Leander

28 Mo Silvana

29 Di Roman

Familiengedenktage

MÄRZ

- 1 Mi Albin, Almut von Hessen
2 Do Agnes von Böhmen
3 Fr Kunigunde
4 Sa Kasimir
- 5 So Dritter Fastensonntag**, Oliva
6 Mo Fridolin von Säcking
7 Di Perpetua und Felicitas
8 Mi Johannes von Gott, Beate
9 Do Bruno v. Querfurt, Franziska von Rom
10 Fr Gustav
11 Sa Max
- 12 So Vierter Fastensonntag**
13 Mo Engelhard, Zacharias
14 Di Mathilde
15 Mi Klemens Maria Hofbauer
16 Do Heribert
17 Fr Gertrud von Nivelles, Patrick
18 Sa **Josef** (vorverlegt), Cyrill
- 19 So Fünfter Fastensonntag**, Gero
20 Mo Wolfram, Claudia, Irmgard
21 Di Benedikt
22 Mi Lea
23 Do Turibio von Lima
24 Fr Berta
25 Sa **Verkündigung des Herrn**
- 26 So Palmsonntag**, Liudger
27 Mo Frowin, Rupert v. Salzburg, Augusta
28 Di Guntram
29 Mi Ludolf
30 Do **Gründonnerstag**, Roswitha
31 Fr **Karfreitag**, Cornelia

Familiengedenktage

APRIL

- 1 Sa **Karsamstag**, Hugo
2 So Ostersonntag, Franz von Paola
3 Mo Ostermontag, Richard
4 Di Isidor
5 Mi Vinzenz Ferrer, Irene, Juliana
6 Do Notker
7 Fr Johannes Bapt. de la Salle, Hermann
8 Sa Walter
- 9 So Weißer Sonntag (Zweiter Ostersonntag)**
Waltraut
10 Mo Engelbert
11 Di Stanislaus
12 Mi Julius I., Konstantin, Meinhard
13 Do Martin I.
14 Fr Lidwina
15 Sa Otmar
- 16 So Dritter Ostersonntag**
Gerwin, Bernadette
17 Mo Robert, Rudolf von Bern
18 Di Werner von Bacharach
19 Mi Leo IX., Kuno
20 Do Hildegund
21 Fr Konrad v. Parzham, Anselm
22 Sa **Georg** (vorverlegt), Jürgen
- 23 So Vierter Ostersonntag**
Adalbert von Prag
24 Mo Fidelis von Sigmaringen, Egbert,
Honorius, Wilfried
25 Di Markus, Erwin, Franca
26 Mi Richard
27 Do Petrus Canisius, Zita, Marianne
28 Fr Pierre Chanel, Theodora, Valeria
29 Sa Katharina von Siena
- 30 So Fünfter Ostersonntag**
Pius V., Rosamunde

Familiengedenktage

MAI

- 1 Mo Tag der Arbeit**, Sigismund
2 Di Athanasius
3 Mi Philippus und Jakobus, Alexander,
Emilie
4 Do Florian, Gotthard
5 Fr Godehard
6 Sa Judith
- 7 So Sechster Ostersonntag**, Gisela
8 Mo Viktor
9 Di Gregor
10 Mi Antonius
11 Do Christi Himmelfahrt
12 Fr Nereus und Achilleus, Pankratius
13 Sa Robert Bellarmin, Servatius, Imelda
- 14 So Siebter Ostersonntag**
Rupert von Bingen
15 Mo Sophie
16 Di Johannes Nepomuk, Ubald
17 Mi Dietmar
18 Do Johannes I., Erich, Alexandra
19 Fr Ivo, Bernarda
20 Sa Bernhardin v. Siena, Elfriede
- 21 So Achter Ostersonntag (= Pfingsten)**
Hermann Josef
22 Mo Pfingstmontag, Emil, Julia, Renate, Rita
23 Di Wigbert
24 Mi Esther
25 Do Beda, Gregor VII., Maria Magd. v. Pazzi
26 Fr Philipp Neri, Alwin, Eva von Lüttich
27 Sa Augustinus v. Canterbury, Randolf
- 28 So Dreifaltigkeitsfest**
29 Mo Maximin von Trier
30 Di Ferdinand, Johanna v. Arc, Reinhilde
31 Mi Mechthild

Familiengedenktage

JUNI

- 1 Do Fronleichnam**, Justin, Simeon v. Trier
2 Fr Marcellinus und Petrus, Armin, Erasmus
3 Sa Karl Lwanga u. Gef., Clothilde
- 4 So Neunter Sonntag im Jahreskreis**
Christa
5 Mo Bonifatius, Winfried, Hildebrand
6 Di Norbert von Xanten
7 Mi Gottlieb
8 Do Helga
9 Fr **Herz-Jesu-Fest**, Ephräm der Syrer,
Diana
10 Sa Bardo
- 11 So Zehnter Sonntag im Jahreskreis**
Barnabas
12 Mo Guido
13 Di Antonius von Padua
14 Mi Gottschalk
15 Do Vitus (Veit), Lothar, Germana
16 Fr Benno
17 Sa Rainer
- 18 So Elfter Sonntag im Jahreskreis**
Dolores, Marianne
19 Mo Elisabeth von Schönau, Romuald
20 Di Adalbert
21 Mi Aloysius Gonzaga, Alban
22 Do Paulinus von Nola, John Fisher,
Thomas Morus, Eberhard
23 Fr Edeltraud
24 Sa **Geburt Johannes des Täufers**
- 25 So Zwölfter Sonntag im Jahreskreis**
Wilhelm, Arno, Eleonore
26 Mo Vigilus
27 Di Hemma von Gurk (Emma), Cyrill
28 Mi Irenäus
29 Do **Peter und Paul**, Judith
30 Fr Otto von Bamberg, Theobald,
Ehrentraud

Familiengedenktage

JULI

- 1 Sa Theobald
- 2 So Dreizehnter Sonntag im Jahreskreis**
Mariä Heimsuchung
- 3 Mo Thomas
- 4 Di Ulrich (Udo), Elisabeth v. Portugal,
Berta
- 5 Mi Antonius M. Zaccaria
- 6 Do Goar, Maria Goretti
- 7 Fr Willibald
- 8 Sa Kilian, Edgar
- 9 So Vierzehnter Sonntag im Jahreskreis**
Veronika, Dietrich (Dieter)
- 10 Mo Knud, Erich, Olaf
- 11 Di Benedikt v. Nursia, Oliver, Helga,
Sigisbert, Rachel
- 12 Mi Nabor
- 13 Do Heinrich und Kunigunde, Ernst, Eugen
- 14 Fr Kamillus v. Lellis
- 15 Sa Bonaventura, Egon, Waldemar
- 16 So Fünfzehnter Sonntag im Jahreskreis**
Maria v. Berge Karmel, Carmen
- 17 Mo Gabriele
- 18 Di Arnold, Camillo, Friedrich
- 19 Mi Bernulf
- 20 Do Margareta (Margit, Margot)
- 21 Fr Laurentius v. Brindisi, Daniel
- 22 Sa Maria Magdalena
- 23 So Sechzehnter Sonntag im Jahreskreis**
Birgitta von Schweden
- 24 Mo Christophorus, Christina, Luise
- 25 Di Jakobus
- 26 Mi Joachim (Achim) und Anna (Anita)
- 27 Do Berthold
- 28 Fr Innocenz
- 29 Sa Martha von Betanien, Olaf
- 30 So Siebzehnter Sonntag im Jahreskreis**
Petrus Chrysologus
- 31 Mo Ignatius von Loyola

Familiengedenktage

AUGUST

- 1 Di Alfons von Liguori
- 2 Mi Eusebius
- 3 Do Lydia
- 4 Fr Johannes M. Vianney, Sigrid
- 5 Sa Kirchweihe Maria Maggiore in Rom,
Oswald (Uwe)
- 6 So Verklärung des Herrn**
- 7 Mo Sixtus II., Kajetan
- 8 Di Dominikus, Altmann
- 9 Mi Roman
- 10 Do Laurentius (Lorenz)
- 11 Fr **Limburger Domkirchweihe**, Klara,
Susanne
- 12 Sa Eberhard
- 13 So Neunzehnter Sonntag im Jahreskreis**
Gertrud v. Altenberg, Pontianus, Hippolyt
- 14 Mo Reinhard
- 15 Di **Mariä Aufnahme in den Himmel**
Tharzsius
- 16 Mi Stephan von Ungarn
- 17 Do Benedikta
- 18 Fr Helena
- 19 Sa Johannel Eudes, Sebald
- 20 So Zwanzigster Sonntag im Jahreskreis**
Bernhard von Clairvaux
- 21 Mo Pius X., Balduin
- 22 Di Maria Königin
- 23 Mi Rosa von Lima
- 24 Do Bartholomäus, Michaela
- 25 Fr Ludwig, Elvira, Patricia
- 26 Sa Egbert
- 27 So Einundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis, Monika, Gebhard
- 28 Mo Augustinus, Elmar, Hermes, Adelinde
- 29 Di Enthauptung Johannes' des Täufers,
Sabine
- 30 Mi Ingeborg
- 31 Do Paulinus von Trier

Familiengedenktage

SEPTEMBER

- 1 Fr Aegidius, Artur, Isabella, Ruth
- 2 Sa Ingrid
- 3 So Zweiundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis, Gregor der Große
- 4 Mo Hermine
- 5 Di Roswitha
- 6 Mi Eugen
- 7 Do Regina
- 8 Fr Mariä Geburt, Hadrian
- 9 Sa Korbinian
- 10 So Dreiundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis
- 11 Mo Felix
- 12 Di Mariä Namen, Guido
- 13 Mi Johannes Chrysostomus, Tobias
- 14 Do **Kreuzerhöhung**, Notburga
- 15 Fr Gedächtnis der Schmerzen Mariens,
Roland
- 16 Sa Kornelius, Cyprian, Ludmila, Edith
- 17 So Vierundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis, Hildegard von Bingen, Robert
Bellarmín
- 18 Mo Lambert
- 19 Di Januarius, Wilhelmine
- 20 Mi Arno
- 21 Do Matthäus
- 22 Fr Mauritius und Gef. (Moritz), Gunthilde
- 23 Sa Thekla
- 24 So Fünfundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis, Rupert und Virgil von Salzburg,
Gerhard
- 25 Mo Eucharius, Valerius, Maternus,
Nikolaus von Flüe
- 26 Di Kosmas und Damian
- 27 Mi Vinzenz von Paul, Hiltrud
- 28 Do Lioba, Wenzel
- 29 Fr Michael, Gabriel, Raphael
- 30 Sa Hieronymus, Viktor

Familiengedenktage

OKTOBER

- 1 So Sechszwanzigster Sonntag im Jah-**
reskreis, Theresia vom Kinde Jesu
- 2 Mo Schutzengelgedächtnis
- 3 Di Ewald
- 4 Mi Franz von Assisi
- 5 Do Flavia
- 6 Fr Bruno, Fides, René
- 7 Sa Rosenkranzgedächtnis
- 8 So Siebenundzwanzigster Sonntag im**
Jahreskreis
- 9 Mo Dionysius, Johannes Leonardi, Günter
- 10 Di Bertrand
- 11 Mi Tassilo
- 12 Do Maximilian, Pilar
- 13 Fr Lubentius, Eduard, Theophil
- 14 Sa Kallistus I., Burkhard
- 15 So Achtundzwanzigster Sonntag im Jahres-**
kreis, Theresia von Avila
- 16 Mo Hedwig, Gallus, Margarethe M.
Alacoque
- 17 Di Ignatius von Antiochien, Rudolf
- 18 Mi Lukas
- 19 Do Jean de Brébeuf, Isaak Jogues, Laura
- 20 Fr Wendelin
- 21 Sa Ursula und Gef., Irmtrud
- 22 So Neunundzwanzigster Sonntag im**
Jahreskreis, Cordula
- 23 Mo Johannes v. Capestrano, Josefina
- 24 Di Antonius M. Claret
- 25 Mi Krispin
- 26 Do Sigisbald
- 27 Fr Sabine
- 28 Sa Simon und Judas, Alfred
- 29 So Dreißigster Sonntag Im Jahreskreis**
Ferrutius
- 30 Mo Claudia
- 31 Di Wolfgang von Regensburg

Familiengedenktage

NOVEMBER

- 1 Mi Allerheiligen**, Harald
 2 Do Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen
 3 Fr Hubert, Pirmin, Martin v. Porres, Ida, Silvia
 4 Sa Karl Borromäus
5 So Einunddreißigster Sonntag im Jahreskreis
 6 Mo Leonhard
 7 Di Willibrod, Engelbert, Carina (Karin)
 8 Mi Gottfried
 9 Do Weihe der Lateranbasilika, Theodor
 10 Fr Leo d. Gr.
 11 Sa Martin von Tours
12 So Zweiunddreißigster Sonntag im Jahreskreis, Josaphat
 13 Mo Humbert
 14 Di Alberich
 15 Mi Albert d. Gr., Leopold
 16 Do Margareta von Schottland, Edmund
 17 Fr Gertrud von Helfta, Florian, Hilda
 18 Sa Weihe der Basiliken St. Peter und Paul in Rom
19 So Dreiunddreißigster Sonntag im Jahreskreis, Elisabeth v. Thüringen, Mechthild
 20 Mo Felix von Valois
 21 Di Mariengedächtnis zu Jerusalem
22 Mi Buß- und Betttag, Cäcilia
 23 Do Kolumban, Klemens I.
 24 Fr Alexander
 25 Sa Katharina v. Alexandrien
26 So Christkönigsfest, Konrad, Gebhard
 27 Mo Bilhild von Mainz
 28 Di Ewald
 29 Mi Hartmut
 30 Do Andreas

Familiengedenktage

DEZEMBER

- 1 Fr Blanca, Natalia
 2 Sa Lucius von Chur, Paulina
3 So 1. Adventssonntag, Franz Xaver
 4 Mo Barbara, Johannes v. Damaskus
 5 Di Anno, Reinhard
 6 Mi Nikolaus
 7 Do Ambrosius
 8 Fr **Erwählung Mariens**
 9 Sa Joachim von Fiore
10 So 2. Adventssonntag
 11 Mo Damasus I.
 12 Di Johanna Franziska von Chantal, Christian
 13 Mi Odilia, Lucia
 14 Do Johannes vom Kreuz
 15 Fr Christiane
 16 Sa Adelheid (Heidi), Elke
17 So 3. Adventssonntag
 18 Mo Wunibald
 19 Di Friedbert
 20 Mi Richildis
 21 Do Severin
 22 Fr Jutta vom Disibodenberg
 23 Sa Johannes von Krakau, Dagobert, Hartmann (Horst), Viktoria
24 So 4. Adventssonntag, Adam, Eva, Adele
25 Mo Hochfest der Geburt des Herrn (Weihnachten)
26 Di Stephanus, erster Märtyrer
 27 Mi Johannes, Fabiola
 28 Do Unschuldige Kinder
 29 Fr Thomas Becket, David, Tamara
 30 Sa Lothar
31 So Fest der Hl. Familie, Sylvester I.

Familiengedenktage



Ein Tag im Jugendgefängnis

Paul Tiedemann

Rockenberg

6.15 Uhr

Die Glocke an dem Glaskasten, von dem aus man sämtliche Flügel des Zellenbaus übersehen kann, gibt einen harten Klang von sich. In den Zellen geht das Licht an. Zeit zum Aufstehen. Für die jugendlichen Gefangenen im ehemaligen Zisterzienserkloster im Wetterau-Städtchen Rockenberg beginnt der Tag. Einige allerdings waren schon vorher rege. Sie verließen unbewacht schon kurz nach 4.00 Uhr die Anstalt. Sie arbeiten in verschiedenen Betrieben, teilweise viele Kilometer weit entfernt und müssen erst am Abend wieder in der Anstalt sein. In dem großen Buch am Tor, wo jeder, der die Anstalt betritt oder verläßt, genau notiert wird, ist zu lesen, daß um 5.45 Uhr bereits ein Junge das Haus aus anderen Gründen verlassen hat: Er geht einige Tage nach Hause, auf Urlaub. Diese Vergünstigung wird den Jungen, die länger als ein Jahr in Haft sind, kurz vor der Entlassung gewährt, damit sie sich bereits Unterkunft und Arbeit suchen können.

Andere Jungen waren schon früher wach, um das Frühstück aus der Küche zu holen. Die Zellen werden aufgeschlossen, die Häftlinge holen ihr Frühstück herein und stellen einen Kübel vor die Tür.

6.30 Uhr

Ein penetranter Geruch erfüllt den gesamten Zellenbau. Das Brummen der Entlüftungsgeräte läßt eine Unterhaltung zum Gebrüll werden. Jedoch des Gestankes werden die Maschinen nicht Herr. Im großen Zellenbau gibt es weder Toiletten noch Waschgelegenheiten. So müssen die

Gefangenen ihre Notdurft in Kübeln verrichten und sich aus Kannen waschen. Das Wasser wird einmal am Tag, jeden Morgen, erneuert. Davon müssen sich die Häftlinge am Morgen, nach der oft schmutzigen Arbeit und am Abend waschen.

7.00 Uhr

Die „Kübler“, einige Jungen, die sich freiwillig eine Belohnung verdienen wollen, übernehmen das unangenehme Geschäft, die Kübel zu leeren und das Wasser zu erneuern. In der Kleiderkammer ist derweil starker Betrieb. Die Jungen holen sich neue Arbeitskleidung ab, sofern die alte zu schmutzig oder kaputt ist. Einer bringt ein ehemals weißes Sporthemd. Es steht fast vor Dreck und muß dringend gereinigt werden. Einer kommt mit seiner Sonntagshose. Sie war ihm zu eng und ist geplatzt. Eine weitere nimmt er nur ungern, denn sie ist ihm nicht schick genug. Mode gibt es auch hinter Gittern. Der Aufsichtsbeamte in der Kammer erzählt, demnächst käme neue Sonntagskleidung: glockenförmige enge Hosen, jackedartige Jacken und Binder. Die Farbe ist einheitlich. Vielleicht gibt es eine Auswahl in der Farbe der Binder. Diese Kleidung sollen die Jungen natürlich nicht nur sonntags, sondern auch nach der Arbeit anziehen.

7.15 Uhr

Die Entlüfter werden ausgeschaltet. Langsam wird die Luft wieder erträglich. Der Aufseher schlägt an die besagte Glocke: „Raustreten zur Werkarbeit!“ Das hört sich militärisch an, ist es aber nicht. Ganz allmählich tauchen aus den einzelnen Zellen müde Gestalten auf, die Morgen-Zigarette noch in der Hand.

Einige kauern sich schlaftrunken an eine Wand, andere unterhalten sich. Jetzt tauchen einige „Grüne“ auf. So nennt man sie hier, die Aufsichtsbeamten und Werkmeister, ihrer grünen Uniform wegen. Die gefällt nicht nur den Gefangenen nicht. Die Beamten selbst hatten sich vor einiger Zeit zu 70% dafür ausgesprochen, ihren Dienst in Zivil leisten zu dürfen. Sie wollen auf die Autorität vermittelnden Uniformen verzichten und statt dessen lieber auf der Basis von Vertrauen mit den Jugendlichen arbeiten. Ihr Antrag wurde vom Justizministerium abgelehnt.

Um die „Grünen“ unten im Flur – es sind die Werkmeister – versammeln sich langsam kleine oder auch größere Gruppen, die, wenn der Aufsichtsdienstleiter die Vollständigkeit festgestellt hat, in Richtung Werkstätten abmarschieren. In Rockenberg kann man 9 verschiedene Handwerke lernen oder zu Ende lernen. Viele machen hier ihre Gesellenprüfung. Der Nachteil ist, daß die Lehrlinge nur an den Werkstücken ausgebildet werden können,

die in Auftrag gegeben sind. Diese Aufträge kommen entweder von Behörden oder vom Personal des Gefängnisses. Entsprechend sind die Aufträge insbesondere in der Schreinerei, die meistens Büromöbel macht, sehr einseitig.

8.00 Uhr

Wieder ertönt die Glocke. Diesmal gilt sie den Schülern, die sich Richtung Schule in Marsch setzen. In Rockenberg besteht die Möglichkeit, die Volksschulbildung weiterzuführen. Viele jugendliche Häftlinge haben beim Eintritt in die Anstalt die Volksschule nicht abgeschlossen und verfügen über so wenige Kenntnisse des Schreibens und Rechnens, daß sie auch für eine Lehrlingsausbildung ungeeignet sind.

Das Bildungsangebot umfaßt aber weit mehr als eine Volksschulbildung. Einige Häftlinge wurden sogar schon bis zur mittleren Reife gebracht. Außerdem bietet die „Volkshochschule Marienschloß“ 24 Kurse an, in denen man auf freiwilliger

Basis unter anderem Erdkunde und Rechnen, Erste Hilfe und deutsche Geschichte lernen, in die Probleme des Rauschgifts ebenso eingeführt werden kann wie in die Elektrophysik oder die elektronische Datenverarbeitung. Es wird Mathematik für die Gesellenprüfung ebenso angeboten wie Gymnastikkurse.

8.15 Uhr

Langsam wird es still im Zellenbau. Nur noch die Hausarbeiter laufen herum, bohren den Boden oder nehmen irgendwelche Reparaturen vor. Auf den Zellen sind jetzt nur noch die, deren Werkmeister wegen Krankheit fehlen oder weil gerade Kirmes ist in Rockenberg. Das bedeutet für die Jungen, daß sie den ganzen Tag in ihrer Zelle zubringen müssen und außerdem kein Geld verdienen. Auf den Zellen sind ferner die, die sich weigern oder nicht in der Lage sind, in die Schule zu gehen oder ein Handwerk zu lernen. Die machen einfachste Hilfsarbeiten. Zwar kleben sie nicht mehr die berühmten Tüten, aber sie bemalen kleine Püppchen oder schrauben für eine Firma Kugelschreiber zusammen.

8.30 Uhr

Ein Sozialarbeiter geht durch den Zellenbau. Er hat sich gerade erkundigt, was in der Nacht und am Morgen Neues passiert ist. Jetzt geht er durch die Zellen und fragt die Gefangenen, die nicht zur Arbeit gegangen sind, weil sie krank sind oder weil sie auf der Zelle arbeiten, was es Neues gibt. Von einem bekommt er einen Brief überreicht. Es ist ein Bittgesuch an eine Sozialbehörde. Der Sozialarbeiter muß es bearbeiten. Nach diesem Rundgang geht er auf sein Zimmer, um den Haufen Papier auf seinem Schreibtisch zu bewältigen.

Zur Zeit sind in Rockenberg sieben Sozialarbeiter tätig. Sie haben die Funktion von Erziehungsgruppenleitern, d. h. jedem von ihnen ist eine Gruppe zugeteilt, meist die Zelleninsassen eines Flures. Die Erziehungsgruppenleiter haben sich um alle Angelegenheiten ihrer Schützlinge zu kümmern. Sie veranstalten Gesprächsabende, rüsten Freizeiträume aus, aus denen abends ein ohrenbetäubender Beat

ertönt. Sie bereiten die Häftlinge auf die Entlassung vor, vermitteln nach Möglichkeit den Kontakt mit den Eltern, der sehr oft abgebrochen ist, besorgen Papiere, leiten Anträge weiter, und sind auch für Einzelgespräche mit dem Häftling bereit, in denen er seine Sorgen mitteilen und seine Probleme besprechen kann. Häufig hospitieren Praktikanten, die in der Ausbildung zum Sozialarbeiter stehen, einige Wochen in Rockenberg. Die hauptamtlichen Fachleute machen mit solchen Hospitanten jedoch unterschiedliche Erfahrungen, wenn der Eindruck auch meistens positiv ist. Jedoch gibt es auch Studenten, die auf Grund ihres mehr oder weniger vorhandenen theoretischen Wissens und ihrer allgemeinen weltanschaulichen und politischen Einstellung glauben, alles besser zu wissen und dadurch die Arbeit im Gefängnis nicht nur nicht fördern, sondern eher hindern. So glauben sie allzu voreilig, was ihnen die Gefangenen erzählen, weil sie nicht wissen, daß mit denen öfter die Phantasie durchgeht und viele überhaupt ein gestörtes Verhältnis zur Wahrheit haben. Häufig machen sie sich dann auf Grund dieses falschen Bildes zu den kritiklosen Anwälten der Gefangenen und erschweren die gesamte Arbeit. Gelegentlich tauchen auch richtige Revolutionäre auf, die die Gefangenen gegen das Personal aufbringen wollen. Solche Mitarbeiter können natürlich nicht lange in der Anstalt geduldet werden.

12.00 Uhr

Mittagessen. Auf den Zellen oder in Gemeinschaft, je nach der Organisation des Gemeinschaftsgruppenleiters, essen die Gefangenen zu Mittag. In Blechschüsseln gibt es Suppe, Spaghetti, Tomatensoße und Salat. Zum Abschluß einen Apfel. Sie essen aus weißen Porzellantellern, die in ihrem Besitz sind und die sie mit auf der Zelle haben. Bei einer einzigen Gruppe bestehen auch die Schüsseln aus Porzellan, noch dazu aus buntem. Die Jugendlichen dieser Gruppe, die Gegenstand eines Forschungsprojektes sind, und daher mehr freie Initiative entfalten sollen, haben sich diese Schüsseln nach eigenem Geschmack vom eigenen Geld gekauft.



Vor dem Jugendrichter.

Während im übrigen Bau häufiger Geschirr aus Nachlässigkeit oder Wut zu Bruch geht, ist hier noch nichts zerstört worden.

In der Zugangsabteilung, wo die Häftlinge sitzen, die erst weniger als fünf Wochen da sind, findet ein Gemeinschaftessen statt. Der Erziehungsgruppenleiter, in dieser Abteilung ein Psychologe, will dabei seine Schützlinge ein bißchen besser kennenlernen, bevor er sich mit jedem einzelnen beschäftigt. In der Zugangsabteilung verrichten die Häftlinge noch keine qualifiziertere Arbeit. Der Psychologe versucht erst, ein Persönlichkeitsbild von dem Jungen zu gewinnen. Da muß festgestellt werden, aus welchen Gründen der Jugendliche straffällig geworden ist, wo seine Schwächen, wo seine Stärken liegen, was er im Leben bisher offenbar nicht gelernt hat, was für ihn ein Problem ist, mit dem er nicht fertig wird, ob er eine schwache Intelligenz oder eine starke, eine gute Schulbildung oder eine schlechte, ob er gute persönliche Beziehungen oder schlechte hat, ob er Einzelgänger ist oder gewöhnlich seine Straftaten in der Gruppe beging, ob er aus stabilen Familienverhältnissen kam oder aus instabilen oder gar aus einem Heim. Aus all diesen Fakten erstellt die Zugangskonferenz, der neben dem Psychologen unter anderem auch der Geistliche, der Fürsorger und der Direktor angehören, einen Plan, nach dem der Gefangene behandelt werden soll. In diesem Plan ist festgelegt, ob der Häftling in die Schule gehen oder eine Lehre machen soll, welche Lehre er machen soll, in welche Gruppe er kommen soll, damit die Flurgemeinschaften nicht allzu homogen werden. In dieser Beobachtungszeit in der Zugangsabteilung haben die Gefangenen nichts Vernünftiges zu tun. Kein Wunder, daß sie sich bei dem Mittagessen über die Langweile beklagen, die sie in ihrer Zelle plagt. Worüber sie sich noch beklagen: die Beamten könnten freundlicher sein! Wie schmeckt ihnen das Essen? — Nun, es geht! Letzte Woche beschwerte sich einer über die Eintönigkeit des Speiseplans. Die Folge: Er wurde beauftragt, den Speiseplan für die nächsten vier Wochen selbst zu machen. Das Ergebnis: Der Speiseplan unterscheidet sich

nicht wesentlich von dem, über den der Jugendliche sich beschwerte. Nur ein bestimmter Nachtisch kommt öfter vor als sonst. Es ist sein Lieblingsnachtisch.

13.00 Uhr

Feierstunde. Bevor man wieder an die Arbeit geht, kommt der obligatorische Spaziergang im Hof. Aber nicht so, wie man sich das vorstellt. Da darf in Gruppen gegangen werden. Da darf sich unterhalten werden. Manche haben gar keine Lust zu gehen. Sie sitzen irgendwo auf dem Platz und dem spärlichen Rasen und dösen in die Herbstsonne.

14.00 Uhr

Die Arbeit geht weiter. Im Seminar beginnt der Unterricht für die Aufsichtsbeamten. In Rockenberg ist nämlich auch eine Ausbildungsstätte für die Aufsichtsbeamten im Gefängnisdienst. Da lernen sie einiges über die Psyche ihrer Schützlinge, vieles über das Gesetz und noch mehr über die Verwaltung. Aber auch Deutsch und Rechnen wird gelehrt, denn die Kenntnisse aus der Schule sind oft nicht ausreichend, um den vielen Schreibkram, die Berichte und Notizen zu erledigen, die im Laufe eines Arbeitstages anfallen.

17.00 Uhr

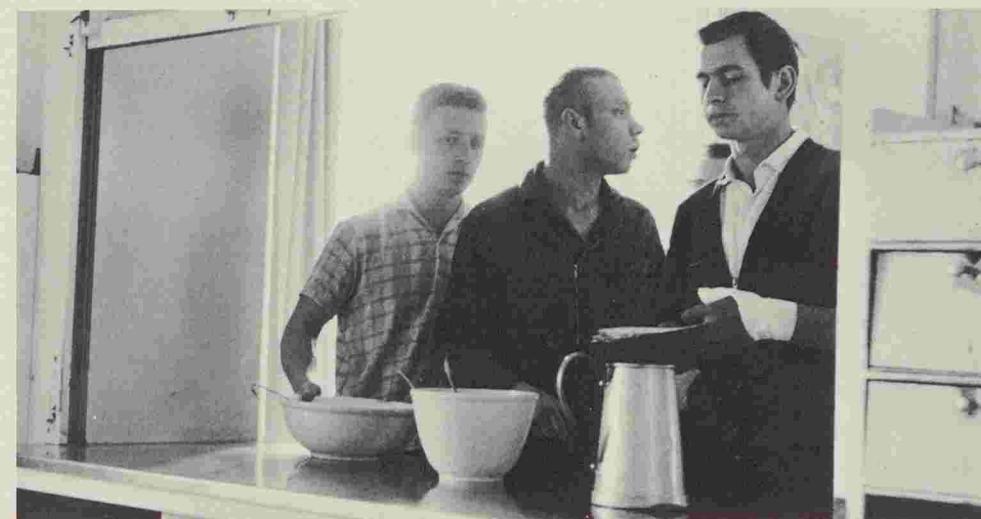
Die Häftlinge finden sich wieder in ihren Zellen ein. Das Essen wird ausgeteilt. Anschließend beginnt der Feierabend: Fortbildungs-, Sport- und Werkkurse, Gesprächskreise, eine Gruppe findet sich vor dem Radio ein, um Mister Donnerstags muntere Reden und überlaute Beatmusik zu konsumieren. In einem Kreis findet ein Meeting statt, das Selbstverwaltungsprobleme bespricht. Das ist freilich nur in der Gruppe möglich, die von dem Forschungsprojekt organisiert wird. Eine Gruppe versammelt sich um ihren Erziehungsgruppenleiter, um nach Herzenslust zu nörgeln. Da treten Problemchen ebenso auf den Plan wie Probleme, Tatsachen halten sich mit Einbildung die Waage. So beschwert man sich darüber, daß auf das Personal kein Verlaß sei. Die würden Dinge versprechen, die sie nachher nicht halten. Allzuoft bilden sich die Jugend-

lichen die Versprechen aber nur ein. Da nörgelt einer, daß seit einiger Zeit Fernsehapparate im Haus seien, die immer noch nicht aufgestellt seien, ein dritter behauptet, er stumpfe durch den Aufenthalt im Gefängnis sexuell ab. Auf die Frage, wie er das gemerkt hätte, gibt er an, er habe das gelesen. Überhaupt ist es auffallend, wie neben einer derben, von Obszönitäten gefüllten Sprache immer wieder Ausdrücke verwendet werden, die offenbar aus der Literatur oder von Personen stammen, die die Jugendlichen über einige Probleme der Kriminologie aufgeklärt haben. Allerdings kommen auch ernste Probleme zur Sprache. So beschwert sich einer, er werde von seinem Werkmeister schikaniert, weil er lange Haare habe. Lange Haare sind hier übrigens die Regel, nur selten sieht man kurze Haarschnitte. Die Länge der Haare ist hier vielleicht noch mehr als in der Freiheit Symbol für Stärke, Ansehen und Potenz. Wer dazu auffordert, sich die Haare endlich mal schneiden zu lassen, bedroht das Ichgefühl. Deshalb ist es logisch, daß sich die Häftlinge eher schikanierten lassen oder andere Schwierigkeiten auf sich nehmen, als sich die Haare zu schneiden. Die Gefängnisleitung und ein großer Teil der Beamten toleriert jedoch dieses individuelle Bedürfnis. Kaum ist das Wort Werkmeister angesprochen, da geht es auch schon über die

gesamte Lehrlingsausbildung her. Die Jugendlichen beklagen sich darüber, daß ihre Ausbildung einseitig sei. Sie würden stets dieselben Handgriffe lernen, würden dann irgendwie durch die Gesellenprüfung geschleust, aber hätten nicht genug gelernt, um den Anforderungen an einen Gesellen in Freiheit genügen zu können. Natürlich beklagen sie sich auch über den Verdienst. Bis 1,40 DM pro Tag kann man hier verdienen. Der Rest dessen, was durch die Arbeit eingenommen wird, bekommt die Anstalt. Die Hälfte dessen, was die Lehrlinge bekommen, wird festgelegt und erst bei der Entlassung ausgezahlt. Die andere Hälfte bekommen die Häftlinge in bar, um sich Zigaretten, Bücher und Zeitschriften und andere Kleinigkeiten zu kaufen. Nicht nur das geringe Entgelt erscheint den Jugendlichen ungerecht, sondern auch die Tatsache, daß sie zwar mit Zellenarrest bestraft werden, wenn sie nicht ordentlich oder gar nicht arbeiten, daß sie aber andererseits den finanziellen Verlust tragen, wenn die Arbeit aus anderen Gründen ausfällt, etwa weil der Werkmeister krank ist.

19.30 Uhr

Die Freizeit ist zu Ende. Die Gefangenen werden wieder in den Zellen eingeschlossen. Das Licht brennt noch bis 10.00 Uhr. Dann kehrt Ruhe ein hinter den Gittern von Rockenberg.



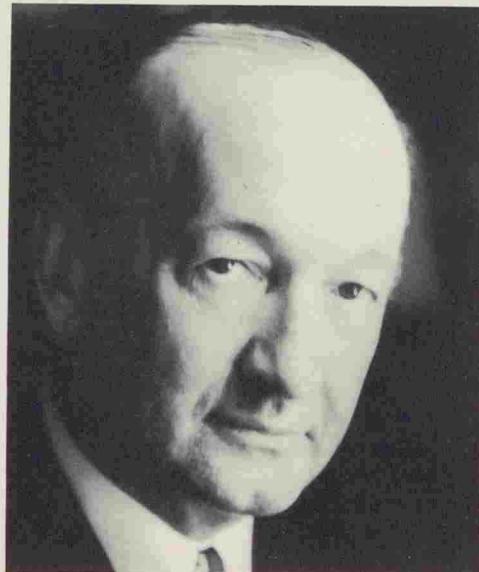
Essenempfang

Interview mit Minister Karl Hemfler, dem hessischen Minister der Justiz

Frage: Herr Minister, was sind die Ziele des Jugendstrafvollzugs in Hessen?

Antwort: Die Ziele ergeben sich klar aus dem JGG von 1953. Dort wird ausdrücklich gesagt, daß durch den Vollzug der Jugendstrafe der Jugendliche dazu erzogen werden soll, künftig einen rechtschaffenen und verantwortungsvollen Lebenswandel zu führen. Im Mittelpunkt des Strafvollzugs steht also nicht die Sühne, sondern vielmehr die Umerziehung, wobei alle erzieherischen Möglichkeiten voll ausgeschöpft werden sollen. Die Jugendlichen sollen wieder zu einem Leben in der Gesellschaft befähigt werden, was man auch mit Sozialisierung oder Resozialisierung bezeichnet. Das soll durch einen Vollzug erfolgen, der von dem Strafvollzug bei Gefangenen erheblich abweicht. Nach § 91 Abs. 2 JGG stehen dabei „Ordnung, Arbeit, Unterricht, Leibesübung und sinnvolle Beschäftigung in der freien Zeit“ im Vordergrund. Besonders sind die beruflichen Leistungen der Verurteilten zu fördern. Dazu sind die Lehrwerkstätten eingerichtet. Dazu kommt die seelsorgerische Betreuung der Jugendlichen, die man auch in der heutigen Zeit nicht vergessen sollte. Um diese Ziele zu verwirklichen, bedient man sich insbesondere in Hessen neuerer Formen des Strafvollzugs. Ich denke dabei insbesondere an die aufgelockerte Form des Vollzugs, bei der die Möglichkeit besteht, den Kontakt zur Außenwelt aufrechtzuerhalten. Niemand soll von der Gesellschaft isoliert werden.

Frage: Die Jungen sollen im Gefängnis eine handwerkliche Berufsausbildung erhalten. Müssen sich staatliche Lehrbetriebe ebenso verhalten wie private und das



Lehrangebot ausschließlich von der Nachfrage bestimmen lassen, obwohl diese für die Lehrwerkstätten in Rockenberg sehr einseitig zu sein scheinen und eine abgerundete Ausbildung nicht zulassen?

Antwort: Man kann nicht die Möglichkeit geben, jeden Beruf zu lernen. Das wird nicht immer möglich sein. Wir sollten auch die Jugendlichen auf solche Berufe lenken, die in Zukunft gute Berufsaussichten haben. Daher geschieht die Ausbildung in engster Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt und mit Rücksicht auf die Arbeitsmarktlage. Die Aufträge für die einzelnen Lehrbetriebe sind keineswegs einseitig. Sie kommen nicht nur von Behörden, sondern auch von privater Seite.

Frage: Nach Aussage der Beamten und der Lehrlinge scheinen aber bestimmte

handwerkliche Techniken nicht gelehrt zu werden, weil sie für die Aufträge nicht nötig sind. Die Folge davon sei, daß die Leistungen eines Handwerkers, der seine Gesellenprüfung in Rockenberg gemacht habe, doch nicht den Anforderungen entsprächen, die man in der freien Wirtschaft an Gesellen stellt?

Antwort: Das ist bestimmt nicht der Fall. Wenn Sie hier die Einrichtung dieses Raumes sehen, das ist alles in der Strafanstalt gemacht worden. (Arbeitszimmer des Justizministers.) Wir machen gern von diesem Angebot Gebrauch, wenn auch das Handwerk in den Lehrwerkstätten der Gefängnisse eine Art Konkurrenz sieht. Wir müssen also die Interessen der Privatwirtschaft mit unseren Interessen hier auf einen Nenner bringen. Andererseits haben wir aber auch viel Verständnis im Handwerk gefunden, weil wir ja Kräfte ausbilden, die später als Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Die Ausbildung könnte vielleicht noch umfassender sein, aber sie ist bestimmt nicht einseitig.

Frage: Die Vollzugsbeamten sollen an der Resozialisierung der Gefangenen mitarbeiten. Sind sie dazu überhaupt in der Lage?

Antwort: Ich möchte diese Frage bejahen. Das Personal ist in Hessen besonders gut ausgebildet. Alle Wachtmeisteranwärter sind während ihres 18monatigen Vorbereitungsdienstes verpflichtet, zunächst an einem Einführungslehrgang von zwei Monaten, dann an einem Abschlußlehrgang von drei Monaten teilzunehmen. Der Lehrplan umfaßt Staatsbürgerkunde, Grundbegriffe des Strafrechts, Grundbegriffe aus den Bereichen Kriminologie, Psychologie und Pädagogik, Judo, Verwaltungskunde und anderes mehr. Zwischen diesen beiden Lehrgängen muß der Anwärter ein Praktikum von mehreren Monaten an großen Haftanstalten und an einer Jugendstrafanstalt absolvieren. Darüber hinaus gibt es Fortbildungslehrgänge.

Frage: Das hört sich sehr anspruchsvoll an. Wenn aber auf der anderen Seite den

Beamten in der Ausbildung noch der Stoff der Volksschule, Rechnen und Schreiben, beigebracht werden muß, fragt sich, ob unter so anspruchsvollen Fachbezeichnungen sich sehr viel verbergen kann?

Antwort: Das möchte ich verneinen. Im Einzelfall mag es vielleicht Beamtenanwärter mit schlechten Volksschulzeugnissen geben, aber das sollte man nicht zum Maßstab zur Beurteilung der Geeignetheit für den Vollzugsdienst machen. Man sollte mehr auf die praktische Begabung des jungen Menschen sehen, der ja noch mit der Aufgabe wachsen kann.

Frage: Die Jugendlichen hätten es leichter, ein vertrauensvolles Verhältnis zu den Beamten zu gewinnen, wenn diese keine Uniform tragen würden. 70% der Vollzugsbeamten in Rockenberg haben sich gegen das Tragen der Uniform ausgesprochen. Ihrem Wunsch wurde von seiten Ihres Hauses jedoch nicht nachgegeben. Warum nicht?

Antwort: Es trifft zu, daß die Bediensteten in den hessischen Strafvollzugsanstalten verpflichtet sind, Dienstkleidung zu tragen. Nach meiner Auffassung ist es unerlässlich, daß die Bediensteten bei der ihnen übertragenen Ordnungsfunktion kenntlich sein müssen. Bei anderen Funktionen wird weitgehend Zivil getragen. Aber die Sicherheit der Beamten bei der Wahrnehmung ihrer Ordnungsfunktion fordert das Tragen einer Uniform. Mir ist es selbst bei Besuchen in der Strafanstalt passiert, daß ich nicht unterscheiden konnte, ob ich einen Gefangenen oder einen Bediensteten vor mir hatte. Wird ein Beamter einmal von Gefangenen angegriffen, so müssen seine Kollegen ihn erkennen können, um ihm helfen zu können. Der Gesichtspunkt der Sicherheit scheint mir von den 70%, von denen Sie eben sprachen, übersehen zu werden.

Frage: Seit mehr als zehn Jahren soll in Rockenberg ein neuer Zellenbau errichtet werden. Deshalb hat man in den alten keine sanitären Einrichtungen mehr ein-

gebaut. Bisher ist jedoch nichts geschehen. Hat der Staat Rockenberg vergessen?

Antwort: Nein, der Staat hat Rockenberg bestimmt nicht vergessen. Ein neues Gebäude haben wir ja bereits errichtet, und wir haben auch die Absicht, den anderen Zellenbau umzubauen, um das Kübel-system, das nur noch in Rockenberg besteht, zu beseitigen. Aber zur Zeit bauen wir in Frankfurt eine neue Untersuchungs-anstalt für Männer, die das Gefängnis in der Hamelgasse ablösen soll, das ein Schandfleck für den hessischen Strafvollzug ist. Wenn dieses Gefängnis fertig ist, kommt Rockenberg an die Reihe. Wenn wir Rockenberg modernisiert haben; können wir sagen, daß wir in Hessen, zumindest was die Gebäude angeht, fast einen Idealzustand erreicht haben. Das wird wahrscheinlich bis 1974/75 der Fall sein.

Frage: Wenn es stimmt, daß die Güte eines sozialen Staates sich danach bestimmt, wie er sich zu seinen schwächsten Mitgliedern verhält, wie gut ist dann unser Sozialstaat?

Antwort: Ich möchte die Frage positiv beantworten, wenn Sie als Maßstab das

Verhältnis zu den schwachen Mitgliedern nehmen; ich möchte die Strafgefangenen nicht gerade zu den schwächsten zählen. In Hessen haben wir dank so hervorragenden Leuten wie Fritz Baur auf dem Gebiet des Strafvollzugs sehr fortschrittliche Wege beschritten. Die vielen modernen Anstalten in Hessen zeigen, daß der Staat bemüht ist, den Menschen, die auf diesen unglücklichen Weg gelangt sind, die bestmöglichen Verhältnisse zu schaffen. Als Muster für die fortschrittliche innere Struktur darf die Frauenanstalt in Frankfurt-Preungesheim dienen, die mit einem Kinderheim ausgerüstet ist, demnächst soll noch ein Kindergarten eingerichtet werden. Mit Hamburg, Berlin und Nordrhein-Westfalen dürfte Hessen unter den deutschen Bundesländern in der Ausgestaltung des Strafvollzugs am fortschrittlichsten sein. Im Vergleich mit dem Ausland dürften Schweden und Dänemark uns vielleicht etwas voraus sein. Der moderne Strafvollzug in Hessen zeigt sich nicht nur in modernen Gebäuden, sondern auch in der stark differenzierten Behandlung der Gefangenen, vor allem der jugendlichen Häftlinge.

Herr Minister, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Kolpinghaus Frankfurt/Main



Lange Straße 26 - Tel.: (06 11) 28 85 41

nur 300 m vom Zoo

zu erreichen:

ab Hauptbahnhof mit Linie 14 und 18
ab Südbahnhof mit Linie 9 und 11
ab Ostbahnhof mit Linie 14 und 18

Öffentliches Restaurant mit gepflegten Getränken und gutbürgerlicher Küche.

Festsaal für Tanz, Feiern, und Tagungen (400 Personen)

Kollegräume für Konferenzen und Feiern aller Art (Hochzeiten usw.)

Modernes Hotel (53 Betten)

Neu im Herbst 1971

IDA FRIEDERIKE GÖRRES

Sohn der Erde: Der Mensch Teilhard de Chardin

Drei Versuche

184 Seiten, Linson 19,80 DM — Bestell-Nr. ISBN-3-7820-0222-9

Ida Friederike Görres hat zwar noch die Korrekturen dieses ihres letzten Buches gelesen, sein Erscheinen aber nicht mehr erlebt. Sie ist am 15. Mai 1971 unerwartet gestorben.

Ihr Buch gibt in drei großen Kapiteln ein faszinierendes und überzeugendes Bild des Menschen Pierre Teilhard de Chardin. Mit der ihr eigenen religiös-psychologischen Einfühlungsgabe und Intuition gelingt es der Verfasserin, die Lebensdokumente Teilhard de Chardins in allen Schichten durchsichtig zu machen und den unsere Zeit und Welt aufnehmenden und verhandelnden Mann als »Sohn der Erde« vorzustellen: als Gelehrten und Priester, Forscher und Mystiker, nicht zuletzt auch als ein Genie der Freundschaft mit Männern und Frauen.

Weitere Werke von IDA FRIEDERIKE GÖRRES

Der karierte Christ

und andere Glossen und Beiträge. 3. Auflage, 7.—10. Tausend, 320 Seiten, Leinen 19,80 DM — Bestell-Nr. ISBN-3-7820-0049-8

»Ida Friederike Görres nimmt einen der ersten Plätze unter den katholischen Schriftstellerinnen der Gegenwart ein . . . Man spürt in allem die leidenschaftliche Christin, eine überaus kluge Frau, die scharf beobachtet und schriftstellerisch sehr begabt ist . . .«
Neue Zürcher Zeitung

»Ein Buch von Ida Friederike Görres ist immer ein großes Geschenk für die Christen deutscher Zunge . . . Man wünscht diesem Prachtbuch eine beglückte Leserschaft.«
Rheinischer Merkur, Köln

Aus der Welt der Heiligen

Volksausgabe. 2. Auflage, 5.—9. Tausend, 398 Seiten, Leinen 9,80 DM — Bestell-Nr. ISBN-8-7820-0050-1

». . . Wenn das Kernanliegen der Christenheit von heute bei katholischen wie bei den nichtkatholischen Gläubigen die Kirche und darin das wichtigste Anliegen die Heiligkeit ist . . . dann hat dieses Werk die Frage nach dem wahren, dem »verborgenen« Antlitz der Heiligen in einer Weise gelöst, daß man erschüttert erfährt, wie uns Gott in diesen Menschen auch noch in einem dunklen Jahrhundert auf leibhaftige Weise seine ewige Liebe zuspricht.«
Wort und Wahrheit, Wien



VERLAG JOSEF KNECHT
FRANKFURT AM MAIN

Predigten aus der Reformationszeit

Johannes Beumer

Schwere Jahre sollten über die Freie Reichsstadt am Main hereinbrechen, als vom Jahre 1522 an die Gedanken Luthers Einlaß fanden. Der Niederschlag der konfessionellen Auseinandersetzungen zeigte sich vor allem in den Predigten; denn diese bildeten damals fast das einzige „Kommunikationsmittel“, wodurch der alte Glaube verteidigt und der neue verbreitet werden konnte. Ihr Inhalt ist, natürlich zusammen mit ihrer Aufnahme seitens der Bevölkerung, recht instruktiv für die äußerst harten Gegensätze, die sich zwischen den beiden Parteien herausbildeten.

Die Belege sind der interessanten Chronik entnommen, die ein Kanonikus an der Stiftskirche Unserer Lieben Frau, Wolfgang Königstein, seit dem Jahre 1520 geführt hat. Er war ein Priester, der am katholischen Glauben festhielt und sich ernstlich sorgte um das Wohl der Stadt und seiner Mitbürger. Das Tagebuch gibt einen ruhig und objektiv gehaltenen Bericht von all den Geschehnissen, die das städtische und das kirchliche Leben von Frankfurt betrafen. Es ist übrigens beinahe die alleinige Quelle für die Vorgänge in der Reformationszeit (erstmalig veröffentlicht 1876 nach dem Manuskript von dem protestantischen Konsistorialrat Dr. Georg Eduard Steitz). Die nachfolgenden Beiträge bringen mit den in Anführungszeichen gesetzten Zitaten durchweg Auszüge dieser Chronik. Lateinische Sätze und Worte sind ins Deutsche übertragen, etwa notwendige Erläuterungen stehen in Klammern beigefügt, und Rechtschreibung und grammatikalische Abweichungen sind des besseren Verständnisses wegen mehr dem heute üblichen Ge-

brauch angepaßt. Soweit sich in der Chronik Parallelen zu den modernen Verhältnissen aufdrängen, sollen diese hier nicht weiter verfolgt werden.

Die allgemein-kirchlichen Verhältnisse der Stadt im 16. Jahrhundert

Die Chronik Wolfgang Königsteins beschränkt sich wie die meisten anderen Chroniken auf ungewöhnliche Vorfälle und setzt das Alltägliche als bekannt voraus. Für den Leser von heute muß deshalb zum besseren Verständnis der Predigten einiges vorweggenommen werden. Die Stadt gehörte seit altersher bis in die Neuzeit hinein zu dem damals sehr ausgedehnten Erzbistum Mainz. Für die Unruhen während der Reformationszeit bedeutete das alles andere als einen Vorteil, weil der Mainzer Erzbischof und Kurfürst, der Erbkanzler des Reiches und der Primas von Deutschland, nur einen geringen Einfluß auf ein staatlich unabhängiges Territorium ausüben konnte, obschon dieses seiner geistlichen Oberhoheit und Aufsicht unterstand. Auch sonst waren die kirchlichen Angelegenheiten der Freien Reichsstadt nicht gerade auf das Allerbeste geregelt. Sie machte nur einen einzigen Pfarrbezirk aus, der die auf schätzungsweise zehntausend angewachsene Zahl der Einwohner zusammenfassen mußte. Kirchen und Kapellen, meistens von den ansässigen Ordensleuten (Franziskaner-Konventualen, Dominikaner, Karmeliten und Deutschherren) besorgt, gab es zwar im Überfluß, außerdem waren in der „Neustadt“ (St. Peter) und in Sachsenhausen (Dreikönigen) zwei Filialkirchen mit Taufbrunnen und Begräbnisplatz eingerichtet worden, und die Vororte, eigentlich noch Dörfer (Oberrad, Bornheim)

und Bockenheim), besaßen wenigstens eine Kapelle für den regelmäßigen Gottesdienst, während Höchst und Schwanheim mit ihren Pfarrkirchen schon auf kurmainzischem Gebiet lagen. Jedoch bestand für die Stadt selbst nur eine einzige Pfarrkirche, St. Bartholomäus, die erst später den Namen „der Dom“ oder gar „der Kaiserdom“ erhielt. Das gesamte kirchliche Leben Frankfurts während des 16. Jahrhunderts spielte sich also im großen und ganzen allein in der Bartholomäuskirche, der „Pfarr“, ab. Dazu erschwerten noch andere Umstände eine gedeihliche Entwicklung. Der Propst von St. Bartholomäus hatte seine Residenz in Mainz, und der ranghöchste Geistliche von Frankfurt, der Dechant von St. Bartholomäus, war nicht zugleich auch der Pfarrer, sondern ließ zu diesem Amt durch das Kapitel einen seiner Kanoniker bestellen. Ferner beeinträchtigte der Stiftsgottesdienst in der Pfarrkirche mit seinen vielen Messen und den kanonischen Tagzeiten den eigentlichen Pfarrgottesdienst; denn St. Bartholomäus war in erster Linie eine Stiftskirche, und es galt der Grundsatz „Stiftsgottesdienst geht vor Pfarrgottesdienst“. Das alles wurde eben hingenommen, wie es üblich war und weil es auch nicht so

schnell geändert werden konnte. Die beiden anderen Stiftskirchen der Stadt, St. Leonhard und Liebfrauen, waren nur Stiftskirchen und keine Pfarrkirchen. Ein letzter Übelstand für Frankfurt ging darauf zurück, daß der städtische Rat, der unmittelbar allein dem Kaiser Gehorsam schuldete, die Neigung zeigte, auch in die rein kirchlichen Angelegenheiten einzugreifen, so zum Beispiel durch Berufung von auswärtigen Predigern.

Manche religiöse Gewohnheiten Frankfurts werden von der Chronik eher vorgezeichnet, als daß sie eingehend beschrieben würden. Nur die zahlreichen Prozessionen (in der Bittwoche, an Fronleichnam, am Magdalenenfest und bei besonderen Anlässen) bilden eine Ausnahme. Die Handwerkerzünfte, die so etwas wie religiöse Bruderschaften darstellten, besaßen Macht und Einfluß. Selbstverständlich wurden die neugeborenen Kinder getauft, und zwar nicht „sonder Licht und Chrisam“, die Brautleute „gingen zur Kirche“, um dort ihre Ehe einsegnen zu lassen, die Sonn- und Feiertage – letztere gab es in großer Anzahl – wurden streng eingehalten, auch durch öffentliche Arbeitsruhe, ähnlich die vielen Fasttage, und die Beerdigung der Toten



Die Frankfurter Hauptwache, nach Dielmann 1845

fand nicht selten innerhalb der Gotteshäuser statt. So durchzog die Kirche mit ihren Gebräuchen das Leben der Bevölkerung. Über die sonst herrschende religiöse Praxis sagt uns die Chronik nicht das geringste. Wie oft empfangen etwa die Katholiken der Stadt die Sakramente der Buße und des Altares? Wahrscheinlich nur einmal im Jahr, in der österlichen Zeit, weil es auch sonst so üblich war. Wurden die Predigten regelmäßig an allen Sonn- und Feiertagen gehalten oder bloß bei außerordentlichen Gelegenheiten? Gab es eine eigene Unterweisung der Kinder, eine Katechese in der Kirche oder in der Schule? Man darf wohl annehmen, daß das nicht der Fall war, weil das, was die evangelischen Prediger einführten, als Neuerung empfunden wurde. Im allgemeinen bestanden in dem katholischen Frankfurt des 16. Jahrhunderts noch die mittelalterlichen Zustände, die unbedingt eine Anpassung an die veränderten Bedürfnisse erforderten.

Eine verunglückte Predigt des Pfarrers Dr. Peter Meyer

Die Lehren Luthers und zum Teil auch die Zwinglis waren inzwischen schon in der Stadt bekanntgeworden, vor allem durch die Reden, die Hartmann Ibach, „ein Discipel Martini Luthers als man sagt“, im März 1522 in der Kirche der Deutschordensschwester St. Katharina gehalten hatte. Aber auch die Schriften Luthers, die nach und nach zu Frankfurt auf den Büchermarkt kamen, trugen ohne Zweifel viel zur Ausbreitung der Reformationsideen bei, ebenso der Einfluß der protestantischen „Tanusritter“, der adligen Herren der Umgebung. Als Luther am 27. April 1521 vom Wormser Reichstag das zweite Mal durch Frankfurt kam, nahm er wiederum bei Wolf Parente Wohnung: „Daselbst ist ihm viel von etlichen seiner Gönner Ehre geschehen.“ Die Patrizierfamilien waren also bereits zum größten Teil für Luther und seine neue Lehre eingenommen, während sich die Herren des Rates noch zurückhielten und die Masse des Volkes unentschieden blieb. So ist einerseits am 15. Januar 1524

„von der würdigen Priesterschaft mit samt den Orden, auch einem ehrsamem Rat und der Gemeinde eine löbliche Prozession gehalten worden gleich als am Fronleichnamstag hier zu Frankfurt, danach wurde eine Messe gesungen für günstige Witterung wegen des Hochwassers und des Sturmes, so um diese Zeit vor Augen und zu besorgen war. Sind auch viele Frauen und Männer mit großer Devotion nachgefolgt“. Andererseits fingen am 14. November desselben Jahres die Schneider damit an, die Verbindung ihrer Zunft mit der Kirche zu lösen: „Des Abends um vier Uhr haben die Schneiderknechte (Gesellen) samt vier Meistern ihre Ornate, Kerzen, Bilder und einen großen Leuchter, so zu ihrer Bruderschaft gehört hat, aus der Kirche der Frauenbrüder (Karmeliten) genommen, die Bruderschaft aufgesagt; ist mit Erlaubnis des Bürgermeisters Hammen Holtzhusen geschehen im Beisein eines Richters. Sie haben solch alles auf ihre Stube getragen.“ Das war die einigermaßen zwispältige Situation, die der Pfarrer Meyer mit seiner Predigt vom 12. März 1525 antraf. Obschon vorher von der Kanzel der St. Bartholomäus-Kirche aus gegen die Reformation, ihre Lehre und Praxis, vorgegangen worden war, muß fraglich bleiben. Der Chronist berichtet über diese Predigt mit spärlichen Worten: „Im Jahre 1525 am 12. März, der war der Sonntag Reminiscere (Zweiter Sonntag in der Fastenzeit), hat der Pfarrer gepredigt, wie etliche nicht recht zur Kirche sind gegangen, und darum die Kinder, die sie machen, in keine Zunft kommen können.“ Der äußere Anlaß der Predigt wird nicht erwähnt, wahrscheinlich handelte es sich aber um die mehr oder weniger gebräuchliche Sonntagspredigt oder höchstens um eine Fastenpredigt. Zum Verständnis ihres Inhalts muß man wissen, daß „zur Kirche gehen“ den allgemein üblichen Fachaussdruck für die Einsegnung einer Ehe in der Kirche bedeutet. Einige Hochzeitspaare hatten demnach in Frankfurt auf die „rechte“ Trauung verzichtet, wohl kaum deswegen, weil sie eine Eheschließung nach evangelischem Ritus vorzogen, da eine solche zu jenem Zeitpunkt für die Stadt noch nicht vorge-

nommen wurde, sondern vielmehr, weil sie in ihrer starken Hinneigung zu dem neuen Bekenntnis nicht gerne den katholischen Pfarrherrn darum ansuchen wollten. Meyer konnte zwar begreiflicherweise über die Vernachlässigung oder Verachtung einer kirchlichen Zeremonie ungehalten sein, aber in den Aussagen seiner Predigt ging er doch entschieden zu weit; denn die bürgerliche Trauung, die zu Hause vorgenommen wurde mit Anwesenheit von Zeugen, galt bis zum Konzil von Trient (1563) als uneingeschränkt gültig sowohl für die Eheleute als auch deren Kinder, obgleich die kirchliche Einsegnung immer schon anempfohlen wurde, und Meyer hätte das als Pfarrer und Doktor des kanonischen Rechts unbedingt wissen müssen. Wenn die Zünfte in ihren Satzungen einen strengeren Standpunkt vertreten haben sollten, so war dieser doch bereits von ihnen aufgegeben, und es war dann äußerst unklug, die Folgen im zivilen Bereich gleichsam als Abschreckungsmittel in einer reli-

giösen Angelegenheit zu benutzen. Wie gefährlich das war, zumal während der konfessionellen Auseinandersetzungen der Reformationsjahre, das sollte sich bald zeigen.

Unmittelbar nach der Predigt begannen die turbulenten Unruhen in der Stadt, wie der Chronist berichtet: „Haben sich derhalben, so solches berührt, nämlich etliche Schuhmacher, Schneider und andere von ihrem Anhang hierfür getan und an den Rat geschrieben, den Pfarrer verklagt und gefordert, seine Predigt anders, als er geredet hat, in den Tag zu tun, auch ihm vor seinem Hause viel Mutwillen getrieben, also daß sich der Pfarrer besorgt, daß ihm weiter Schaden getan werde, und hat sich die Nacht des 15. März in eines Fischers Haus behalten bis den 16. März, der da war ein Ratstag (ein Donnerstag, der für die Ratssitzungen bestimmt war), ist er in einem Nachen hinweggefahren. Ist doch der Widerpartei bei hundert Personen vor dem Rat gewesen: was sie ge-



PETER BENDER & SOHN

Bauunternehmen

6 Frankfurt am Main 50

Berkersheimer Weg 151a · Tel. 549051



Bauausführung seit 1869

1869-1969



Werbeplanung

Entwurf u. Gestaltung

Anzeigenvermittlung

M. KAISER WERBUNG GMBH

6254 Elz b. Limburg · Vorden Eichen (Industriegebiet)

Telefon: 0 64 31/9 40 03 u. 9 45 92 · Telex: 048 48 13

Public relations

Messebau

Schilderherstellung

handelt haben, lasse ich stehen. Gott schicke es alles zum Besten.“ Der Unwillen der zünftigen Handwerker war also auf das Haupt des ungeschickten Pfarrers gekommen, der aber auch schon früher Anlaß zu Klagen gegeben hatte. Der Aufruhr, der einige Wochen danach in der Stadt zum Ausbruch kam, könnte ebenfalls auf die unglückliche Predigt zurückzuführen sein; denn in der Osterwoche, vom 17. bis zum 22. April 1525, zogen die Zunftgenossen, verstärkt durch „etliche fremde Personen“, in einer „Konspiration wider den Rat und die Geistlichkeit“ über die Straßen, um „mit Gewalt und Frevel etliche Klöster zu stürmen“, und gingen „mit einer großen Menge“ zu den „Predigern“ (Dominikanern), da „selbst gegessen und getrunken“, dann zu den „Frauenbrüdern“ (Karmeliten), daselbst auch ihren Mutwillen getrieben, dergleichen auch in des Dechants Haus zu St. Bartholomäus.“ Am 19. April drohten die Unruhen sich weiter auszubreiten: „Hat das Bubenvolk auch unter die Juden gewollt, daselbst auch Mutwillen zu treiben, aber es ist ihnen nicht gestattet worden, sondern sind mit Bewaffneten abgewehrt worden“; indes hatten sich von Anfang an die Übergriffe gerade gegen die Geistlichen gerichtet. Der größte und nachhaltigste Schaden für das kirchliche Leben in Frankfurt kam dadurch zustande, daß der Pfarrer nicht mehr an seinen Posten zurückkehrte und daß darum die Pfarrei beinahe ein ganzes Jahr lang verwaist blieb. Der Mainzer Kurfürst, Erzbischof Albrecht von Brandenburg, hatte zwar gegen die Vertreibung des Pfarrers seinen Einspruch erhoben, aber er erhielt vom Rat der Stadt die Antwort: „Doktor Peter Meyer betreffend, haben wir . . . angezeigt, daß er sich für sein Abziehen selbst Ursache gegeben hat.“ Und darin hatte der Rat nicht völlig Unrecht.

Die gestörte Einführungspredigt des neuen Pfarrers

Die Verhandlungen des Kapitels von St. Bartholomäus, um die frei gewordene Stelle wieder zu besetzen, zogen sich lange hin. Allem Anschein nach war

keiner aus dem Frankfurter Klerus, der damals immerhin ungefähr 200 Priester zählte, für den wichtigen Posten geeignet. Endlich fand sich ein Auswärtiger dazu bereit, Dr. Friedrich Nausea, ein humanistisch gebildeter Mann, fest in katholischen Grundsätzen, aber konziliant in deren Anwendung und aufgeschlossen für die Bedürfnisse der Zeit. Er willfahrte den Bitten des Stiftskapitels, schlug andere ehrenvollere Angebote aus und begab sich nach Frankfurt. Nach seinem unrühmlichen Weggang von dort wurde er zuerst Domprediger in Mainz und schließlich Bischof von Wien. Er starb 1552 zu Trient, wo er an den Debatten des Konzils teilgenommen hatte und für einige Zugeständnisse rein kirchendisziplinärer Natur an die Protestanten (Gewährung des Laienkelches und Aufhebung der Zölibatsverpflichtung für die Weltpriester) eingetreten war. Sicher hätte er auch für Frankfurt einen eifrigen Pfarrer und einen erfolgreichen Prediger abgegeben, aber das sollte an dem Widerstand der Gemeinde und vielleicht noch mehr an dem ihm mangelnden Willen zum Durchhalten scheitern.

Die Ankunft Nauseas in der Stadt verzögerte sich ein wenig. Erst „im Jahre 1526 ist der neue Pfarrer gekommen, nach welchem das Kapitel geschrieben hat, aber er hat nicht gepredigt, sondern der Dechant (von St. Bartholomäus) und der Schulmeister (der Rektor der mit dem Stift verbundenen Schule) sind mit ihm gegen Aschaffenburg gefahren zu dem Statthalter (des Mainzer Kurfürsten), um weiteren Rat zu ersuchen, denn die Gemeinde hat sich vorgenommen, solchen nicht predigen zu lassen“. Endlich kam der Tag, an dem die Einführungspredigt stattfinden sollte. Der Chronist beschreibt etwas mehr im einzelnen, als es sonst seine Gewohnheit ist, die ungemein stürmischen Vorfälle. „Im Jahre 1526 am 24. Februar, der da war der Tag des heiligen Apostels Matthias, hat der Rat geschickt zu den Zünften, nämlich den Bürgermeister Philipp Fürstenberger, Klaus Scheit und Johann von Buchen, durch die selbigen die Gemeinde freundlich lassen bitten, daß sie den Pfarrer wollten lassen

predigen und in der Pfarre (Pfarrkirche) keinen Aufruhr machen, auch die anderen Priester das Ihrige lassen bestellen usw. Also den 25. Tag des Februar, der da war der Sonntag Reminiscere, hat der Pfarrer seine erste Predigt getan, und ist viel Volk da gewesen, und er hat das Thema (den Vorspruch) nicht vollendet, haben sie angefangen zu singen mit viel Unzucht (Ungeziemlichkeit), als Lachen, Husten usw., und da er das heilige Evangelium gesagt, wollte er solches weiter erklären, haben die Männer und Weiber samt den Kindern an zwei, drei, vier Orten angefangen zu singen, gelacht, gehustet und viel Schande, Mutwillen begangen, so

daß der gute Doktor und Herr nicht länger hat können predigen, ist also hinweggegangen. Danach hat wollen der Kaplan die Seelen (die Toten aus dem „Seelenbüchlein“) verkünden, ist auch durch Singen, Lachen, Rufen und andere Unzucht verhindert worden. Aber die bubischen Prediger (der Protestanten) haben gepredigt, der eine, Algesheimer (Johann Bernhardt aus Algesheim), vormittags zu St. Katharina, der andere Bube Dionysius (Melandier) nachmittags zu den Barfüßern (in der früheren Franziskanerkirche St. Antonius). Gott wolle es schicken zu einem seligen Ende! Amen.“ Offenbar war das ein organisierter Protest gegen



Wir waren an folgenden Bauten beteiligt:

80 Kirchen in Frankfurt a. M. und Umgebung, Darmstadt, Mannheim, Mannheim-Waldhof, Worms, Köln, Aachen, Rodheim, Kirdorf, Heidelberg, Schriesheim, Heusenstamm, Dorndiel, Obertshausen, Mainz, Oberursel, Friedberg/H., Steinau, Kiedrich, Groß-Krotzenburg, Schwabach/Ts., Hanau, Zeilsheim, Eltville, Esselborn, Wickstadt, Wingertshausen, Kettenheim, St. Josefskirche in Zürich/Schweiz, Greifenstein/Krs. Wetzlar, Niederlahnstein, Rockenberg, Obereichen, Flörsheim, Kronberg, Schönberg, Friedrichsdorf, Hadamar, Schotten, Rüdesheim, Betzdorf-Bruche, Marienkirche u. Erlöserkirche, Bad Homburg, Nieder-Hadamar, Basilika in Ilbenstadt, St. Peter u. Paul Eltville, Weilbach, Andreaskirche Hildesheim, Clausthal-Zellerfeld, Schloß Friedrichshof, Schloß Wolfsgarten, Schloß Panker, Schloß Oranienstein, Schloß Rothenburg a. d. Fulda, Schloß Breuberg/Odw., Schloß Nassau, Staatschloß Wiesbaden, Schloß Drieburg, Schloß Wiesbaden-Biebrich, Schloß Steinau, Schloß Corvey (Herzog Ratibor), Osteinsches Palais Geisenheim, Palais Kluebisch in Eltville, Kloster Arnsberg, Kloster Rockenberg, Antoniterkloster, Karmeliterkloster, Dominikanerkloster, Kloster Eberbach, Goethehaus, Römer, Kaisersaal, Ursulinenkloster Geisenheim, Städtelmuseum, Großes Haus, Festsaal Palmengarten und Nebenräume, Festsaal Zoo, Festsaal Volksbildungsheim, Frankfurter Bank, Deutsche Bank, Commerzbank, Investitions- und Handelsbank, Unesco-Gebäude Paris, Siedlungen, Villen und Geschäftsgebäude, Altersheim Haus Wertheim usw.

Handdrucktapeten fertigten wir für: Historisches Museum Köln, Kunsthalle Baden-Baden, Städtijk-Museum Amsterdam, Museum of Modern Art in New York, Pittsburg-, Baltimore- und Los-Angeles-Museum, Goethehaus Frankfurt/M., Landgrafenschloß Bad Homburg v. d. H.

JULIUS HEMBUS

MALER- UND STUCKWERKSTÄTTEN

AUSZEICHNUNG WELTAUSSTELLUNG PARIS 1937
INTERNATIONALE AUSSTELLUNG LUTTICH 1939
EHRENPLAKETTE DES HESSISCHEN MINISTER-PRÄSIDENTEN IN GOLD 1963

FRANKFURT/M

Gutleutstraße 96
Tel. 23 20 60 u. 23 29 08

KRONBERG/TS.

Königsteiner Straße 9
Tel. 35 55 u. 33 44

den neuen Pfarrer, eine Demonstration. Bei dem „Singen“ mag es sich um die neuen Kirchenlieder gehandelt haben, die, wie die Chronik für den Anfang des Jahres mitgeteilt hat, von den evangelischen Predigern eingeführt wurden: „Ebenso in mittlerer Zeit . . . ist auch viel Handlung durch die Prediger der Lutherischen Sekte und andere von ihren Mithelfern mit ungewöhnlichem Gesang in der Pfarrkirche angefangen worden, was ein Rat alles hat lassen geschehen“; aber die Absicht der Aktion vom 25. Februar, den Prediger zu stören und seinen Weggang herbeizuführen, ist unverkennbar. Anscheinend trugen die Angehörigen der Zünfte die Hauptverantwortung für die Unruhen, falls wir die Notiz zu Beginn des Berichtes demnach interpretieren dürfen. Die Zünfte hatten sich ja auch bei dem Aufruhr in der Osterwoche des vergangenen Jahres hervorgetan, an ihrer Spitze die Schneider und die Schuhmacher, während der Chronist zum 22. Juli 1525 allein von den Gärtnern vermerkt, daß sie, wie es sonst bei sämtlichen Zünften als althergebrachte Gewohnheit galt, in der Magdalenen-Prozession Kerzen getragen hätten. Vermutlich bewahrten auch die unzufriedenen Handwerker die Predigt von Pfarrer Meyer in lebhafter Erinnerung, so daß sie befürchteten, ähnlich verletzende Anschuldigungen wie damals im Jahre zuvor vernehmen zu müssen. Die Auswirkungen des Widerstandes gegen den neuen Pfarrer erwähnt der Chronist nur mit wenigen Worten: „Danach den 26. Februar (des Jahres 1526) ist dem Pfarrer ein Brief gekommen von dem Staathalter (des Kurfürsten in Aschaffenburg): also ist er und zwei vom Rat gegen Aschaffenburg geritten.“ Daraus muß aber geschlossen werden, daß Nausea den Versuch, sich durch eine Predigt bei der Pfarrgemeinde einzuführen, nicht mehr wiederholt hat.

Das Verlassen der Stadt war also endgültig, und der Verzicht auf die Stelle des Pfarrers in Frankfurt war darin mitgegeben. Verhandlungen mit den Zünften oder mit dem Rat scheinen nach der mißglückten Predigt nicht stattgefunden zu haben, jedenfalls weiß der Chronist nichts

darüber zu berichten. Der Kurfürst protestierte zwar gegen die Abberufung, aber der Rat beschwerte sich seinerseits am 5. Juni 1526, „wie unschicklich ein Kapitel denselben Doktor (Nausea) ohne Wissen eines ehrbaren Rats erwählt und aufzustellen begehrt“, ja die ganze Schuld wird dem Kapitel von St. Bartholomäus zugeschrieben: „Ein Kapitel hätte solches wohl fürkommen können, wo ihnen mit Frieden wohl gewesen wäre, als ein ehrbarer Rat sie zum dritten Mal dafür gebeten gehabt, aber das Kapitel und der Doktor sind auf ihrem Vornehmen verharrt.“ Auch ist nichts darüber bekannt, daß sich das Kapitel um eine Neubesetzung der Stelle bemüht hätte. Man wird leicht ein gewisses Verständnis für die Handlungsweise des durch den Widerstand der Bevölkerung eingeschüchterten Nausea aufbringen können, aber ganz entschuldigen läßt sie sich nicht, selbst wenn sein Mangel an Mut und Verhandlungsbereitschaft — zusammen mit der vorausgegangenen Predigt Meyers — nur das ausgelöst haben sollte, was ohnehin schon im Zug der Entwicklung vorbereitet war.

Wie immer sich das im einzelnen verhalten hat, der Weggang des Pfarrers brachte dem kirchlichen Leben der Stadt große Nachteile. Sie besaß von da an keinen katholischen Pfarrer mehr, und auch die katholischen Predigten in St. Bartholomäus mußten völlig eingestellt werden, obschon sich der Gottesdienst dort noch eine Zeitlang halten konnte.

Dieser Zustand währte über 20 Jahre hindurch bis zur Verkündigung des „Interim“ im Jahre 1548, womit den Katholiken die drei Stiftskirchen (Bartholomäus, Leonhard und Liebfrauen) zur vollen Benutzung zurückgegeben wurden: „Im Jahre 1548 am 20. August oder am Tag des heiligen Bernhard befahl der Rat von Frankfurt, daß die kanonischen Tagzeiten wiederum gesungen würden“, und: „Im Jahre 1548 am 14. Oktober oder am Kalixtustag ist die Konsekration der Bartholomäuskirche zu Frankfurt geschehen und die Wiederherstellung des Gottesdienstes ebendort.“

Sicherheit auch 1972

für unsere Kunden

**AM-versichert
sind Sie nie
allein auf sich
angewiesen**

weil Sie einen Partner
haben, der für Sie eintritt.

AM-Versicherungen
schützen Sie, Ihre Familie
und was Ihnen gehört.
Ihr Heim, Ihr Auto. Ebenso
wie große Industrie-
Betriebe, die seit langem
zu unseren Partnern
gehören.

Filialdirektion
62 Wiesbaden
Dotzheimer Str. 12

Organisations-
geschäftsstellen:

6 Frankfurt
Gräfstraße 67

625 Limburg
Neumarkt 3—5

Auf gute Partnerschaft



Aachener und Münchener
Versicherungen

VOLKSHILFE AACHENER UND MÜNCHENER
LEBENSVERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Die Predigten in St. Peter

Wenn die Predigten in St. Bartholomäus aufhören mußten, so galt das nicht ohne weiteres für die übrigen Kirchen der Stadt. Vielleicht wurden in der einen oder der anderen auch nach dem 25. Februar 1526 noch katholische Predigten gehalten. Direkt positiv bezeugt ist das aber nur für die Filialkirche in der Neustadt, St. Peter. Der Chronist kommt zunächst nur nebenbei darauf zu sprechen. So berichtet er: „Im Jahre 1526 am 1. Juli ist Herzog Erich von Braunschweig gegen Frankfurt gekommen mit wenig Volk, den Reichstag zu Speier aufzusuchen, ist (im Gasthaus) zu der Krone gelegen, danach den 2. Juli, welcher der Tag der Heimsuchung der seligen Jungfrau Maria war, hat er Predigt zu St. Peter gehört von einem Herrn, genannt Herr Michael (Groß), welcher die Zeit die Pfarre unter den Händen hatte, ein frommer, gelehrter Mann, gar der Lutherei zu wider und viel Volk der Gemeinde an sich zog usw. Ist der Herzog selbst zum Opfer (Kommunion?) gegangen, hat die Frauen und andere getröstet, sie sollten im alten Stand beharren, er wollte der gleichen auch erfunden werden.“ Von Störungsaktionen ist hier nicht die Rede, wohl aber von dem Widerstand eines Teiles der Bevölkerung: „Im Jahre 1526 im Monat November ist mancherlei Sachen zu Frankfurt traktiert worden. Das gemeine Volk hat Parteien gehalten, ein Teil den Lutherischen Predigern, die andern dem Pfarrer von St. Peter angehangen, da durch viel Unwillen entstande. Sie haben auch dem zu St. Peter mit Namen Meister Michael viel Schmachheit erzeigt, und nicht damit ersättigt, ihn gar zu vertreiben unterstanden, doch hat der Rat dazwischen gütlich gehandelt und ihnen ihr Vornehmen oft gebrochen.“ Dasselbe wird bestätigt durch ein ausführliches Schreiben, das die Zünfte oder einige von ihren Mitgliedern an den Rat der Stadt gegen Ende dieses Jahres richteten: „Wird doch der zu St. Peter, unangesehen, daß er die Wahrheit zu Sitz setzt (festsetzt, unwirksam macht), alle seine Predigten zu Gezänk, Aufruhr, Geiz und nachteiligem Verdruß gereichen, und auch vielmals, daß er mit der Schrift nicht er-

halten mag, ergriffen ist, aufgehalten (unterstützt) — durch wen, tu uns befremden —, . . . aber wahrlich und daran kein Zweifel, wo ihm zu predigen verboten würde, würde groß Fried und Einigkeit gebären, das wir mit allem Fleiß begehren . . . Wir wollten etliche ehrsam, fürsichtigen, weisen Beamten, als des Gerichtsschreibers (Johann Fichard) und anderer noch geschweigen, die dem Pfarrer zu St. Peter und andern genannten geistlichen ihres unbilligen Vornehmens anhänglich, hüfflich und etlich mit ihnen gegen Menz (Mainz) zu fahren beiständig sind.“ Im folgenden Jahr (1527) war die Lage unverändert: „Am 16. Juni, welcher der Sonntag der Dreifaltigkeit war und danach, haben etliche von der Gemeinde zu Frankfurt wiederum an einen Rat begehrt, sie sollten dem Pfarrer zu St. Peter das Predigen verbieten . . . Aber ein Rat hat es all abgeschlagen.“ Das Jahr darauf zeigte die gleiche Situation: „Um unseres Herren Leichnamstag (Fronleichnam), der da war der 11. Juni . . . sind ihrer viele hier zu Frankfurt ungeduldig darum gewesen und mancherlei wieder angeregt, als den Pfarrer zu St. Peter betreffen, welchem zu predigen wollten sie nicht mehr gestatten.“ Danach wird es still um St. Peter. Indes meldet der Chronist das Ende: „Im Jahre 1531 den 25. März oder am Fest Verkündigung der Jungfrau Maria hat man die St. Peterskirche zugeschlossen, also daß der Pfarrer an seinen Predigten, auch die der alten Religion waren, verhindert ist worden. Derhalben das Kapitel St. Bartholomäus von einem ehrbaren Rat zu wissen begehrt, ob solches mit Wissen eines Rats geschehen sei. Haben sie geantwortet: sei nicht mit Wissen eines ganzen Rats, auch nicht der Bürgermeister: so daß aber geschehen, sollte es diesmal also bleiben. Der Kastenmeister (der Finanzverwalter) wurde geschwiegen (mit Schweigen übergangen), als Hans Brommens und seines Anhangs, Gott gebe seine Gnade, aus welcher Befehl solches geschehen war.“ Das Beispiel des Pfarrers von St. Peter zeigt, wie der Mut eines einzelnen doch für geraume Zeit etwas durchsetzen konnte. Übrigens war die vollständige Abschaffung des katholischen Gottesdienstes in

Frankfurt nicht mehr allzu fern. Am 23. April 1533 wurde vom Rat den Geistlichen der drei Stiftskirchen der Befehl erteilt, „die Messe samt den Zeremonien zu unterlassen und nicht mehr zu vollbringen“. Der Chronist fügt seinerseits hinzu: „Auf solches haben wir unser Amt dieses Mal (noch) vollbracht und den Tag (über) kein Vesper, Komplet oder Salve in den drei Stiften mehr gehalten worden ist. Sie haben solches dergleichen auch den Ordensleuten, Predigern (Dominikanern), Karmelitern und Deutschen Herren mandiert und geboten“, und weiter: „Im Jahre 1533 am Tag des heiligen Martyrers Georg (23. April) hat man die Kirchen zugetan, folgens die Altäre hin und wieder abgebrochen und violiert.“ Eine katholische Predigt ist sicher von diesem Tag an nicht mehr gehalten worden, vielleicht auch schon von einem früheren Termin ab, vom 25. März 1531 ab, da die Peterskirche geschlossen wurde.

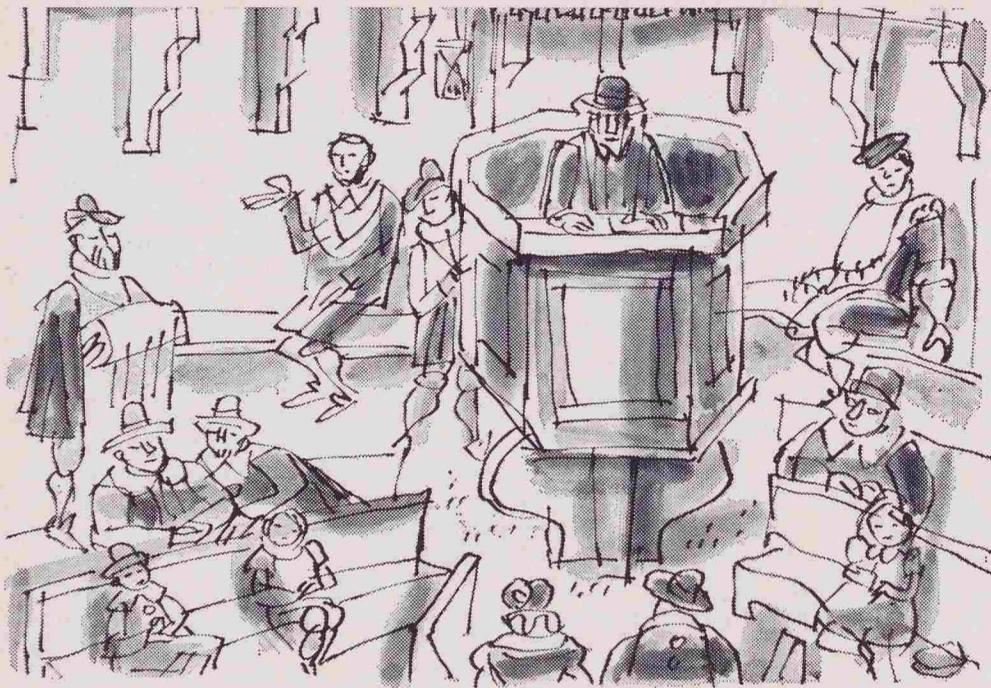
Die evangelischen Predigten

Je mehr der katholische Gottesdienst Frankfurts einzubüßen hatte, desto mehr kam der protestantische zur Geltung. Insbesondere wurde von den Neugläubigen die Predigt gepflegt, während ihre eigenen Zeremonien für Taufe, Abendmahl und Trauung erst allmählich Eingang fanden.

Evangelische Predigten kamen in Frankfurt schon ziemlich früh auf, und zwar zuerst im Jahre 1522 durch einen ehemaligen Franziskaner, Hartmann Ibach, der aber mehr von Zwingli als von Luther beeinflusst war. Der Chronist schreibt darüber recht eingehend: „Im Jahre 1522 am Sonntag Invocavit (Invocabit, erster Fastensonntag, 9. März) nach dem Mittagessen hat ein Schüler Martini Luthers — als man sagt — mit Willen der Bürgermeister Claß Stalburger und Blasius Holtzhusen zu St. Katharina gepredigt und in der selbigen vorgezogen die Ehe, nützlich für Geistliche und Weltliche usw. Danach am dritten Tag nach Invocavit hat er abermals gepredigt und gesagt, man solle keinen Zins geben, sondern arme Leute

damit vorsehen usw. Diesen Sermon hat unser Pfarrer gehört und gleich den selbigen Tag gegen Mainz gefahren mit samt dem Dechant zu St. Bartholomäus, dadurch ein Murmuriere in dem Volk ist geworden usw. Zum dritten Mal am fünften Tag nach Invocavit hat er wiederum gepredigt an demselben Ort. Hat gesagt über die Verehrung der Heiligen, daß die selige Jungfrau und die übrigen Heiligen nicht also hoch zu loben seien, ist auch nicht ihr Wille, auch über die Bruderschaften und der gleichen, ist aber ein Murmuriere geworden im Volk.“ Der Inhalt der Predigten Ibachs war demnach ganz auf Polemik eingestellt und kaum geeignet, das tiefere Anliegen der Reformation zum Ausdruck zu bringen. Obschon einige Unruhen deswegen in der Stadt ausbrachen, ging doch das katholische Leben ungestört weiter; denn „haben die Herren des Rats den Mönch fortgeschickt und die Schrift, so ihnen getan durch Domdechant und Vikar, wurde vorgehalten. Geschah alles darum: der ganze Rat kein Wissen solcher Sachen hatte und allein Johan Frosch, Stalburger, die Zeit Bürgermeister, mit seinem Gesellen Blasius Holtzhusen, auch Hammen Holtzhusen, die Sache angefangen hatten“.

Erst für die Pfingsttage 1525 werden wieder protestantische Predigten erwähnt: „Im Jahre 1525 am 4. Juni, der da war der heilige Pfingsttag . . . hat auch der Rat einen lutherischen Prediger, einen Mönch, in unserer Kirche (Liebfrauen) nachmittags zu predigen verordnet. Ebenso den Pfingstmontag hat der Mönch nachmittags wieder gepredigt, auch den Dienstag, und der gleichen hat auch einer zu St. Leonhard gepredigt. Ist das Volk sehr zu gelaufen.“ Vermutlich waren das Ausnahmefälle, die noch keine regelmäßige Predigten einleiteten. Die Namen der Prediger sind nicht genannt; man kann aber annehmen, daß es dieselben waren, die bald darauf das Predigtamt übernehmen, Dionysius Melander, ein ehemaliger Dominikaner aus Ulm, und Johann Bernardi aus Algesheim, von denen die Chronik für Dezember 1525 meldet: „Meine Herren von Frankfurt haben auch die selbige Zeit zwei Prediger gehalten, mit Na-



men einer Dionysius hat vormittags gepredigt, der andere ist von Altzen (richtig: von Algesheim) und nachmittags gepredigt in der Woche zwei Mal, Mittwochs und Freitags. Sie haben alle beide den Papst, die Priesterschaft höchlich ange-tastet, das hochwürdig Sakrament, alle Zeremonien der Kirche und sonderlich die Messe ganz verachtet. Gott wolle alles Übel von uns wenden! Amen.“ Der Ort der Prediger ist nicht angegeben, aber es wird wohl die „Pfarrkirche“ (St. Bartholomäus) gewesen sein, wo auch, wie der Chronist ausdrücklich zum Beginn des Jahres 1526 sagt, die neuen Kirchenlieder eingeführt wurden. Eine genauere Beschreibung des Inhalts liefert eine Beschwerde des Mainzer Kurfürsten gegen-über den Ratsdeputierten vom 5. Juni 1526: „Dieselben lutherischen vermeinten Prediger standen auch öffentlich drei Mal auf, predigten nichts denn eitel Ketzerei und anderes, das dem heiligen Evangelium, den heiligen Konzilien, den Dekreten der heiligen Väter usw. zuwider und von der heiligen christlichen Kirche vor-dem öffentlich verdammt wäre, als näm-lich: das heilige Sakrament des Altars sei nichts anderes denn Wasser und Mehl;

die Priester, so Meß lesen, tun nichts an-ders, denn treiben ein teuflisch Werk und kreuzigen Gott damit; man soll nicht beichten, nicht fasten, die Heiligen an-rufen, keinen Zehnten geben, für der verstorbenen Christgläubigen Seelen nicht beten, denn das sei ihnen nichts fürträg-lich oder hilfreich, keiner Obrigkeit gehor-sam sein, als ob man keine haben sollte denn Gott, was doch wider die Heilige Schrift wäre; man sollte den Lobgesang von Unserer Lieben Frauen: Salve regina! nicht singen, denn es wäre eine Abgöt-tere und sonst viele unchristliche, erschreckliche und grausame Dinge, daß nicht Wunder wäre, daß Gott Strafe er-gehen ließe, wie über Sodoma und Ge-morrhä.“ Die Chronik faßt das alles kurz zusammen: „Um diese Zeit (im März 1526) haben als noch gepredigt die evan-gelischen Prediger, viel Gesang in der Kirche aufgerichtet, auch das Volk von dem heiligen Sakrament abgezogen und wider alle Zeremonien der Kirche unver-schämt geredet.“

Die neuen Prädikanten nutzten aber auch jede sich bietende Gelegenheit, um das Wort an die Gemeinde zu richten.

Gestaltung
Fotosatz
Handsatz
Maschinensatz
Klischees
Reproduktion
Offsetdruck
Buchdruck
Papierverarbeitung



Druckhaus
Schmidt & Bödige

6500 Mainz, Rheinallee 191
Postfach 3660
Telefon (061 31) 46112
Fernschreiber 4187888

So wurde bei den evangelischen Trauungen gepredigt, vielleicht zum ersten Mal, als Johann Algesheimer, der früher katholischer Pfarrer gewesen war, sich am 16. Mai 1526 verehelichte, ebenso bei den Taufen. Der Chronist gibt einen Überblick zum Jahre 1528: „Man hat auch den Predigern hier zu Frankfurt viel verhängt (zugegeben): man hat ihnen eine Glocke müssen läuten, so sie haben getauft; sie haben den Leuten, die sich verheuert (verheiratet) haben, so sie zur Kirche sind gegangen, gepredigt, wenn sie es begehrt haben, und viel Buberei angefangen.“ Auch die Spendung des Abendmahles wurde von Predigten vorbereitet, wie für eine relativ späte Zeit bezeugt ist: „Im Jahre 1531 am Sonntag Reminiscere am 5. März haben die lutherischen Prädikanten in der Barfüßerkirche (St. Antonius) das Nachtmahl, als sie es nennen, angefangen. Also den genannten Sonntag Reminiscere des Morgens zu 8 Uhr hat man die große Glocke in der Pfarre geläutet, ist das Volk aus der Pfarre gegangen nach der Predigt zu den Barfüßern, des nicht eine kleine Zahl gewesen ist, so viel, daß sie heraus vor der Kirche gestanden sind. Hat Dionysius angefangen das erste Kapitel Genesis zu predigen, danach der Prediger zu St. Katharina aufgestanden und gepredigt aus der Epistel Pauli an die Korinther 1 Kap. 11 v. 23: So habe ich nämlich vom Herrn empfangen, danach hat Peter Pfeiffer (genannt Comberger, der ehemalige Guardian der Frankfurter Franziskaner) vor dem Tisch gestanden und die Beichte (das allgemeine Sündenbekenntnis) gesagt, zuletzt ist Algesheimer auch vor dem Tisch gestanden und hat etwas gelesen, vielleicht über die Hostien die Worte der Konsekration nach ihrer Meinung gesagt usw. Danach haben sie das Volk kommuniziert.“ Und als der Kurfürst Herzog Johann von Sachsen während der Monate Juli und August 1526 durch die Stadt reiste, ließ er sich eigens lutherische Predigten zu St. Bartholomäus und St. Leonhard halten, wobei der Erfolg war: „Ist das Volk zu Frankfurt sehr zu der Predigt gelaufen und sich gehalten ungestüm, baalsgläubig (götzendienlicher) und narsisch, dazu den Herzog beschrieen (an-

geredet, ausgerufen) als einen Verteidiger des christlichen Glaubens, in dessen Land sich hielt der Zerstörer aller Ehre und des Glaubens.“ Mit den letzten Worten ist Luther gemeint.

Einige besonders eindringliche Predigten der Protestanten

Der Chronist von Frankfurt verweilt, wie es sich von selbst versteht, mit Vorliebe bei den Vorfällen in der Stadt, die nicht alltäglich waren oder größere Auswirkungen zeigten. Das tritt auch in den Berichten über die zahlreichen protestantischen Predigten klar hervor. So schreibt die Chronik zum Dezember 1526: „Um diese Zeit, nämlich den Advent, haben die lutherischen Prediger den Kanon der heiligen Messe zu deutsch gepredigt und dermaßen ausgelegt, daß solches verständige und fromme Herzen wohl beweinen mögen. Gott wolle seine Barmherzigkeit und Gnade geben, daß solche Ketzerei von uns abgewendet werde und die Schuldigen samt ihren Anhängern das gleiche Urteil empfangen! Amen.“ Hierbei handelte es sich kaum um eine „deutsche Messe“ nach dem Vorbild von Wittenberg, weil eine solche für Frankfurt im Zeitalter der Reformation nirgends bezeugt ist, sondern um eine Predigt über den Meßkanon oder vielmehr gegen ihn; daß dies in deutscher Sprache geschehen sei, müßte eigentlich für eine Volkspredigt nicht eigens hervorgehoben sein, aber es wird begreiflich, wenn man die alte Auffassung unterstellt, daß die heiligen Worte des Kanons eben nur lateinisch ausgesprochen werden durften. Der evangelische Gottesdienst in Frankfurt war offenbar anfangs reiner Wortgottesdienst mit Gebet, Gesang und Predigt, wie er auch in den reformierten Gemeinden Süddeutschlands und der Schweiz bestand. Zudem hätte eine „deutsche Messe“ die Abendmahlsspendung wohl eingeschlossen, die jedoch für Frankfurt erst während des Jahres 1531 eingeführt wurde. Schwere Ärgernisse bei den Katholiken Frankfurts rief eine Predigt hervor, die der abgefallene Guardian der Franziskaner, Peter Pfeiffer, am 12. Juli 1529 in St. Anto-

nius hielt: „Hat der verkehrte Leßmeister (Prediger, sicher identisch mit dem Guardian) zu den Barfüßern des Morgens zu sieben Uhr in ihrer Kirche angefangen zu predigen, ist gestanden in weltlichem Gewand und ist viel Volk dabei versammelt gewesen. Sein Thema ist gewesen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Danach hat er drei Artikel vorgenommen, berühren seinen Orden, nämlich willige (freiwillige) Armut, Reinigkeit und Gehorsam. Danach hat er bekannt alles, was er getan habe im Orden und in der Kuttem sei wider Gott gewesen, weil die Werke gar nicht selig machen. Er hat auch gezweifelt, ob St. Franziskus selig sei, und gesagt: Franziskus, Franziskus, die Tonsur, die Kutte, das Gebet hat dich nicht selig gemacht! auch, es sei keine Obrigkeit mehr, außer der weltlichen, welcher man Gehorsam leisten soll, und dergleichen ketzerische Artikel viel, alle zu einer Schande der Geistlichen, ausgerufen, den Papst vernichtet (für nichts geachtet), die Beichte verachtet, die Messe gar abgetan. O Allmächtiger, laß dich's erbarmen und wende von uns deinen Zorn, denn dir allein haben wir gesündigt.“ Indes kam der abgefallene Guardian in das evangelische Predigtamt, wie die Chronik für das Jahr 1531 mitteilt: „Danach den 23. April

hat der Rat lassen predigen, als nämlich Algesheimer zu St. Peter und den Apostaten Peter Pfeiffer zu den heiligen Dreikönigen (in Sachsenhausen), also daß sie allewegen etwas wider den Kaiser und den Abschied erdacht haben. Gott gebe, daß es wohl ausgehe!“

Unter den protestantischen Predigern tat sich vor allem Dionysius Melander hervor, der zu einem leidenschaftlichen Verteidiger der Reformation und zum erbittertesten Feind der Katholiken Frankfurts wurde. Der Ton, den dieser auf der Kanzel anschlug, nahm beständig an Heftigkeit zu, wie die Beispiele aus der Chronik bezeugen: „Im Jahre 1531 hat Dionysius gepredigt, die Messe höchstlich verachtet und eine alte Hure gescholten, daß es nicht wohl zu sagen ist. Gott wolle seine Gnade geben!“ „Den Sonntag nach Weihnachten, den 29. Dezember (1532), hat der Prädikant Dionysius eine schändliche, lästerliche Predigt wider die Messe und die Pfaffheit getan, das Volk dahin ermahnt, mit der Tat abzutun, dazwischen alle Tage das Amt der Messe in der Pfarrkirche verhindert worden.“ Den Höhepunkt brachte dann das folgende Jahr 1533: „Am ersten Januar hat der Prädikant Dionysius den Geistlichen oder Pfaf-

Kirchliche Kunst

Kunstgewerbe · Kerzen · Gesangbücher

Sonderangebot: Krippenfiguren und Krippenställe wegen Reduzierung des Lagers

Jakob Holler Frankfurt/M. · Koselstraße 15 · Telefon 55 52 40
Werkstätten: Zeißeistr. 17

Der Sonntag

die Kirchenzeitung
für das Bistum Limburg

fen, wie er sie nennt, ein Neues Jahr gegeben, ist nichts anders gewesen denn Fluchen, Schelten, Pestilenzwünschen und dessen viel, dazu uns zum ersten und andern selbst ermahnt abzustehen, die Kirchen zuzutun: wo nicht, wolle er uns mit der dritten Warnung in Bann tun und danach uns andern befehlen.“ So geschah es denn: „Den 12. Januar danach, der ein Sonntag war, hat Dionysius der Prädikant wieder eine seltsame Predigt getan und alle Pfaffen zu Frankfurt samt den Altaristen (Meßpriestern) verbannt und die Gemeinde dazu ermahnt, mit uns keine Gemeinschaft zu haben, dadurch aber viel Unwillens entstanden, also daß denselben Sonntag ihrer viele, so auf der Gesellschaftstuben gehen wollten, herunter schmäzlich haben bleiben müssen, auch sich durch einander gerauft und geschlagen. Was durch solche Predigen weiter folgen würde, mag man wohl bedenken! nichts Gutes.“ Noch entschiedener wurde Melander einen Monat später: „Am Tag der Reinigung der seligen Jungfrau Maria, welcher war der 2. Februar, hat der Apostat Dionysius wiederum mit seinem Predigen das Hochamt in der Pfarrkirche verstört und die Messe, alle Zeremonien der Kirche samt Bischof und Geistlichen verachtet, verbannt und verboten: niemand solle mit den Geistlichen in Kaufen und Verkaufen, Essen und Trinken zu schaffen haben. Es habe ihm ein Rat eine Zusage getan, der geschehe keine Folge, die Gemeinde sollte solches mit der Faust vollenden.“ Diese Äußerungen, die übrigens durch ein Schreiben des Propstes zu St. Bartholomäus, Valentin von Tettleben in Mainz, zugunsten der bedrängten Geistlichen bestätigt werden, führten das Ende des katholischen Gottesdienstes in Frankfurt herbei. Der Rat versuchte noch einmal,

die Sache gütlich beizulegen, gab aber schließlich nach.

Interessant ist die Predigtordnung, die Melander am 25. Mai 1533 für die Stadt erließ: „Im Jahre 1533 am Sonntag Exaudi (Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt) hat Dionysius der Prädikant die neue Ordnung aus einem Zettel auf der Kanzel publiziert und ist ungefähr diese Meinung gewesen: zum ersten daß hinfort alle Tage zu Frankfurt gepredigt soll werden; zum anderen daß die Kinder, so getauft, sollen werden angeschrieben samt Vater und Mutter; zum dritten, daß die, so zur Ehe griffen, acht Tage nach dem Aufgebot in der Kirche vor einem Altar zusammen gegeben sollen werden und in keinem Haus; zum vierten daß alle Mittwochen eine Kinderpredigt zu den Barfüßern geschehen soll, darin die Kinder unterwiesen werden, daß sie hinfort von keinem Papst, Bischof, Pfaffen, Mönch, Nonne, Meßgewand und anderen dergleichen Zeremonien, so gebraucht ist worden in der Christenheit und in den

christlichen Kirchen, noch wissen zu sagen, was solches gewesen sei; zum fünften, daß er den heiligen Pfingsttag zuerst und hinfort allewege über drei Wochen das Nachtmahl in der Pfarrkirche halten wolle . . . Dazu einen ehrbaren Rat ermahnt, die, so noch auf der alten Bahn, daß sie Predigt hören, zu verschaffen (anzuschaffen, zu verordnen), auch nicht gestatten, anderswo Messe oder Predigt zu hören als zu Bockenheim, wo sie aber solches überführen (überträten), alsdann ihnen die Stadt verbieten. Mit dem Taufen desgleichen . . . Dabei die Gemeinde ermahnt, standhaftig zu bleiben und das und anderes fröhlich (munter) angreifen, das Wort werde dafür sein, daß ihnen nichts Schadens geschehen möge.“ Warum gerade das Dorf Bockenheim ausgenommen wurde, ist schwer auszumachen, vielleicht wegen der Nähe und des Einflusses von Kurmainz. Jedenfalls bildete die evangelische Predigt zur Hauptsache das Mittel, um den alten Glauben womöglich ganz auszurotten und den neuen zu vertiefen und zu verbreiten.

Katholische und evangelische Predigten im Vergleich

Selbstverständlich gab es außer dem Wirken Melanders noch andere Ursachen und Umstände, die der Reformation in Frankfurt zu einem endgültigen Siege verhelfen. Auf der katholischen Seite wirkte es sich unheilvoll aus, daß die Priester an den drei Stiftskirchen durch ihre Lebensweise Anlaß zu Klagen und zu Ärgeris gaben; nach einer Visitation durch eine Kommission des Mainzer Erzbischofs im Juli 1529 wurden sie angewiesen, die verdächtigen „Mägde“ zu entlassen, und ungefähr ein Drittel war davon betroffen. Die Evangelischen hatten den Vorteil, daß die Patrizier und die Zünfte und allmählich auch die Herren des Rates die religiösen Neuerungen unterstützten. Aber auch die Predigten trugen, und das nicht an letzter Stelle, zu der gewaltsamen Umwälzung bei, wie es die Chronik mit vielen glaubwürdigen Beispielen bewiesen hat. Bei den Katholiken wurde offensichtlich auf die äußeren Zeremonien

Höchster Reisebüro

Vermietung von Omnibussen aller Größen

Pilger- und Studienfahrten nach dem In- und Ausland
Ferienreisen - Ausflugsfahrten - Gesellschaftsreisen und Fahrten zu religiösen Zielen

623 Frankfurt am Main-Höchst
Dalbergstr. 8, am Bahnhofsplatz
Tel. 301064

Zweigbüro: Töngesgasse 3 · Tel. 285864



Bettnässen

ist keine schlechte Angewohnheit, sondern ein Übel, das der Behandlung bedarf. „Hicoton“ ist seit Jahrzehnten bestens bewährt gegen das Leiden! Preis DM 6.20. Nur in Apotheken erhältlich.

Geht es um hohe Ansprüche?

Offset-Reproduktionen
Schwarzweiß- und Farbbätungen
Retuschen und Entwürfe
Matern und Messinggravuren

Schaufler
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN

Wir würden Sie gerne beraten,
bedienen und . . . zufriedenstellen!

FRANKFURT AM MAIN · HANAUER LANDSTRASSE 114-116 · TELEFON: 43 92 87

DAS MUSISCHE INTERNAT IN HADAMAR

ehemaliges Bischöfliches Konvikt, jetzt Wohnheim der

LIMBURGER DOMSINGKNABEN

nimmt zum neuen Schuljahr 1971/72 musikalisch begabte Jungen des 3. und 4. Volksschuljahres und Buben für eine der weiterführenden Schulen Hadamars auf.

Die Jungen erhalten eine besondere gesangliche und instrumentale Ausbildung. Qualifizierte Fachlehrer stehen zur Verfügung.

Anfragen sind zu richten an das

MUSISCHE INTERNAT · 6253 Hadamar · Postfach 46 · Telefon 0 64 33/23 47

(Prozessionen, feierliche Ämter, Bruderschaften) ein allzu großer Wert gelegt und demgemäß die Predigtstätigkeit vernachlässigt. Allerdings wird es schwierig sein, letzteres für Frankfurt exakt im einzelnen zu belegen. Wenn z. B. die Chronik ausschließlich von Predigten in St. Bartholomäus und in St. Peter berichtet, wäre der Schluß unbedingt voreilig, anderswo, in den Kirchen der Stifte und der Klöster, hätten solche überhaupt niemals stattgefunden. Immerhin ist es auffallend, daß Wolfgang Königstein in seinen Aufzeichnungen zwar viel von sich selber und seiner Tätigkeit für das Stift erzählt, aber an keiner einzigen Stelle mitteilt, daß er da oder dort auf der Kanzel gestanden habe. Auch scheinen die Predigten nicht gerade regelmäßig, an allen Sonn- und Feiertagen abgehalten worden zu sein.

Denn die beiden, die der Chronist ausdrücklich erwähnt, fallen in die Fastenzeit, und Elisabeth Sibolthin, Meisterin der Deutschordensschwwestern an St. Katharina, bemerkt in einem Brief an den Rat der Stadt: „In Ansehung, dieweil man diese heilige Zeit der Passion in allen Orden täglich predigt, wollen sie (Haman und Blasius von Holtzhusen) eine gelehrte Person uns zu predigen aufstellen, der uns das heilige Evangelium lernen (lehren) soll.“ Keineswegs gehörten die Predigten zu dem für die Prozessionen festgelegten Zeremoniell, weil dieses in allen Einzelheiten bekannt ist. Jedenfalls liegt die Vermutung nahe, daß von der katholischen Geistlichkeit die Verkündigung des Gotteswortes nicht besonders gepflegt worden ist und auch keinen nachhaltigen Eindruck bei den Zuhörern hinterlassen hat.

Dagegen wurde die Predigtstätigkeit von den evangelischen Prädikanten aufs eifrigste ausgeübt, schon deswegen, weil die durch den Wegfall der alten Gebräuche entstandene Lücke ausgefüllt werden mußte. Dabei kamen auch Überreibungen vor: „Im Jahre 1531 den 25. Dezember hat der Prädikant zu Frankfurt Dionysius gepredigt des Morgens und gesagt: die Pfaffen halten diese Nacht und Tag drei Messen, ich will auch drei Pre-

digten tun, und also (hat er) von sieben Uhr an gepredigt bis um zehn. Ist das gemeine Volk sehr unlustig gewesen, dadurch die Hohe Messe verhindert, die Tagzeiten und andere gute Werke unterlassen geblieben sind. Doch sind beide Bürgermeister in der Pfarrkirche gewesen und gehindert.“ Das letztere bezieht sich wohl auf die Unruhen und die Störaktionen, die den Predigten folgten, wie es auch der Protest des Mainzer Kurfürsten anzeigt, der am 19. Januar darauf an den Rat der Stadt schrieb: „Uns langt glaublich an, wie am nächstvergangenen Christtag die ehrsamten, unsere lieben andächtigen Dechant, Kapitel und Vikare des St. Bartholomäus-Stiftes bei euch zu Frankfurt durch euren vermeinten Prädikanten Dionysius und desselbigen vermeinten Predigt, die er damals über die hierfür gebrauchte gewöhnliche Stunde verlängert, auch andere des gemeinen Volks unzüchtige, freventliche und mutwillige Handlung und Vornehmen, in ihrem Chor geübt, an dem löblichen Amt der heiligen Messe, auch anderen, an solchem hohen Fest hergebrachten gewöhnlichen und christlichen Zeremonien und Gottesdiensten verhindert . . . Achten wir bei uns, solches sei euch als den Verständigen, die sonder Zweifel erwägen, wohin sich der Handel zuletzt erstrecken will, nicht lieb, sondern ohne euer Wissen und Willen und Befehl geschehen . . . Das haben wir euch gnädiger guter Meinung unangezeigt nicht wollen lassen, hiervon eure richtig beschriebene Antwort begehrend. Gegeben zu Aschaffenburg auf Freitag nach Antonius, im Jahre usw. 1532. Den ehrsamten, unsern lieben besondern Bürgermeistern und Rat der Stadt Frankfurt.“ Die Antwort des Rates an den Kurfürsten suchte die Bedeutsamkeit des Vorfalles herabzusetzen, und vorher schon, am 29. Dezember 1531, war dem Kapitel St. Bartholomäus von den Herren mitgeteilt worden, „daß sie kein Wissen haben von der Handlung, so den heiligen Christtag in der Pfarrkirche geschehen, noch durch keine Konspiration zugegangen sei, sie könnten auch für alle Buben und Büberei nicht, doch wollten sie so viel ihnen möglich, dafür sein und sie (die Geistlichen) beschirmen“.

Der Bericht der Chronik über die Vorfälle zu Weihnachten läßt vermuten, daß die evangelischen Predigten, jede einzelne für sich, mehr oder weniger eine ganze Stunde ausgefüllt haben. Aber etwas anderes ist bei ihnen noch wichtiger: Sie konzentrierten sich, soweit die Aufzeichnungen das erkennen lassen, auf die Angriffe gegen die katholische Lehre und Praxis. Insbesondere kannte Melander darin weder Maß noch Ziel, wie es auch die früher beigebrachten Beispiele beweisen. So vermeldet der Chronist zum Beginn des Jahres 1533: „Inwendig dieser Zeit hat der Prädikant Dionysius nicht nachgelassen zu schmähen, schänden, lästern die heilige Messe, auch die Geistlichen, Papst, Bischof, Pfaffen und alle Religion ganz verachtet und in seiner Predigt ermahnt auf der Kanzel das gemeine Volk stets mit verdeckten Worten zu Aufruhr.“ Als danach, am 23. April desselben Jahres, der katholische Gottesdienst durch die Herren des Rates vollständig abgeschafft wurde, beriefen sie sich gerade auf die Kanzelreden: „Bishero ist von unseren Predigern gepredigt wider die Messe und Zeremonien der Kirche, wie solches sei eine Lästerung für Gott, aber von den Unsrigen nicht widerfochten, derhalben der gemeine Mann erbittert und gar abzutun mit Ernst gebeten. Dieweil dem also, ist ein ehrbarer Rat des eins geworden, uns das zu sagen, und auch wollen haben die Messe samt den Zeremonien zu unterlassen und nicht

mehr vollbringen, mit vielen andern zufälligen Reden.“ Sicher trat hinter der Polemik die Verkündigung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre stark zurück, und auch die tieferen Kontroverspunkte zwischen den Konfessionen verloren an Bedeutsamkeit. Dazu kommt noch, daß die protestantischen Prediger (Hartmann Ibach, Peter Pfeiffer und Dionysius Melander) die sozialen Mißstände unter der Bevölkerung ausnutzten, um die Zinsforderungen der Kirchen und Klöster zu hintertreiben.

Wenn demgemäß ein Vergleich zwischen den katholischen und den evangelischen Predigten angestellt werden soll, so kann das Ergebnis im großen und ganzen nicht zweifelhaft sein. Rein äußerlich betrachtet, waren die evangelischen im Vormarsch, während die katholischen immer mehr zurückgedrängt wurden, bis sie endlich ganz aufhören mußten. Was den inneren Wert der Predigten angeht, wurden die evangelischen stark durch ihre polemischen Spitzen beeinträchtigt. Gewiß hatten auch die katholischen Unruhen im Gefolge, aber bei der von Peter Meyer gehaltenen trug mehr das Mißgeschick des Predigers als ein böser Wille die Schuld, und Michael Groß war als der allein übriggebliebene katholische Prediger der Stadt großen Anfeindungen ausgesetzt. Leider stehen uns keine weiteren Beispiele zur Verfügung, um ein positives Urteil genauer zu präzisieren und zu begründen.



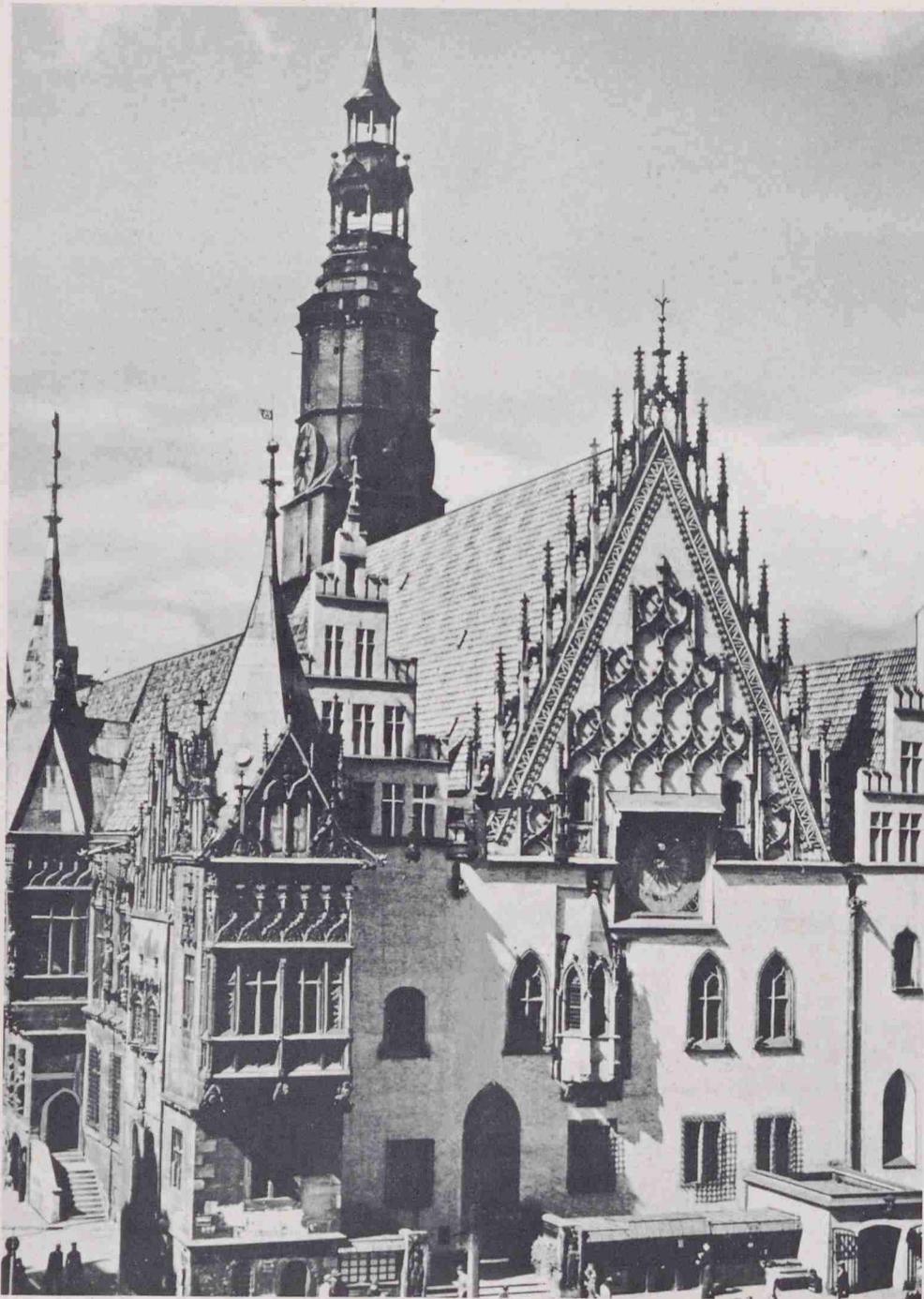
Stahlrohrgerüste und Leitergerüste

für jeden Zweck, insbesondere Lehrgerüste und Gerüste für Ingenieurbauten für alle Belastungen, Arbeits- und Schutzgerüste für Neu- und Umbauten, Rahmen- und Leitergerüste für alle Fassaden und sonstigen Arbeiten, erstellt und verleiht:

Stahlrohr- und Leitergerüstbau GEORG BACHMANN KG

6 Frankfurt am Main-Hausen · Im Vogelsang 8 · Postfach 930 104

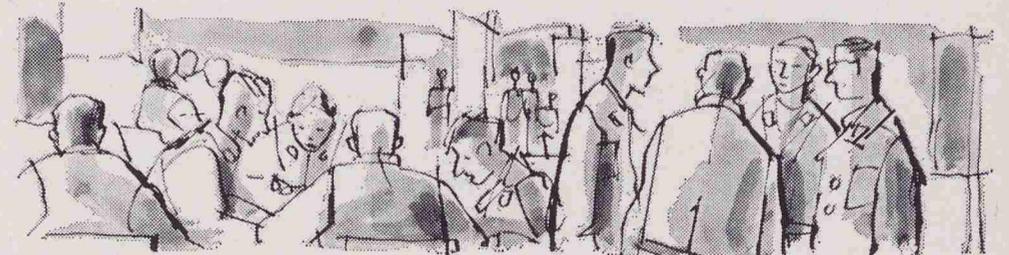
Telefon-Sammel-Nummer: für Stahlgerüstbau 76 10 31 · für Leitergerüstbau 76 43 81



Das alte Breslauer Rathaus

Breslau 1944

Hajo Knebel



Quellennachweis:

Entnommen aus dem Buch „Jahrgang 1929“ von Hajo Knebel, erschienen im Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, München, 360 Seiten

Im April des Jahres 1944 bewahrheiteten sich die schon seit langem schwelenden Gerüchte: unsere Anstalt wurde aufgelöst und die Schüler wurden klassenweise auf drei andere Schulen verteilt. Wir, die Schüler der Klasse V II b, sollten nach Breslau kommen, nach Breslau, der Hauptstadt des Landes. Wir hatten ein paar Breslauer bei uns – Blaszcik, Foth, Gaida und noch einige – und ließen uns von ihnen erzählen. Die meisten von uns stammten aus kleinen Gebirgsdörfern Schlesiens oder aus verschlafenen Mittelstädten mit Kopfsteinpflaster in den Straßen und kleinen Bimmelbahnhöfen. Und nun: Breslau, die Großstadt. Das lockte, das zog. Was war dagegen Heidelberg mit seinem Schloß, mit den grünwerdenden Birkenalleen, den geduckten Fachwerkhäuschen, den modrigen Fischteichen? Wir gestanden es uns nicht ein, daß der Abschied dennoch schwer fiel. Zuviel hatten wir hier erlebt; zuviel von uns selbst blieb, unsichtbar und doch von allen gespürt, zurück. Aber Breslau! Das hatte schon einen ganz anderen Klang.

Grau brach der Morgen an; den ganzen weiten Weg zum Stockteicher Bahnhof nieselte ein dünner Aprilregen und durchnäßte unsere Uniformen. „Der Himmel weint“, sagte King. „ . . . wenn Engel reisen“, fügte der lange Zink hinzu. Pusch schleppte schwer an seinen beiden Koffern. Wir anderen hatten uns zumeist Rucksäcke oder Tornister besorgt, das nicht unbedingt notwendige Zeug in Pakete verpackt und mit der Post vorausgeschickt. Nur Pusch hatte das teure Porto sparen wollen. Nun mühte er sich ab. „Wenn du schwer zu tragen hast“, hetzte spöttisch der kleine Dobrski, „dann mußt du eben öfter absetzen“. Dr. Sanders lachte, als wir an der Bank dicht vor dem Bahnhof vorüberkamen. „Weißt du noch, Günter“, sagte er, „der Gärtner . . .“ Und nach einem kleinen Augenblick setzte er hinzu: „Oder hab’ ich euch damals zu viel versprochen?“ – „Nein“, sagte ich, „nicht zu viel, eher zu wenig“. – „Na, siehst du, die Zeit ist auch herumgegangen. Es wird noch mehr Zeit herumgehen. Einmal werden wir . . .“ Er biß sich auf die Lippen

und brach abrupt ab; der Direx schlen-
derte von hinten heran. „Na, Kollege“,
sagte er zu Dr. Sanders, „Abschieds-
schmerz überstanden? Breslau lockt auch
Sie, was? Sie Glücklicher. Was mach' ich
mit Burgau dagegen, mit Burgau, dem
Drecknest am fernen Rhein?“ – „Ja“,
sagte Dr. Sanders recht einsilbig, „ja, ich
weiß auch nicht“, und ging rasch weiter.

Das Bimmelbähnchen wartete schon auf
dem einsamen Heidebahnhof, als wir an-
kamen. Wir stürmten die leeren Abteile
und verteilten unser Gepäck in die Netze
über uns. „Weißt du noch?“ sagte King,
„vor einem Jahr, als wir hier ankamen...“
– „Ja“, sagte ich. Wir hingen unseren
Gedanken nach. Wie ein Film rollten die
Ereignisse der vergangenen Zeit vor dem
Auge ab. Der Zug setzte sich asthmatisch
schnaufend in Bewegung. „Nun ade, du
mein lieb Heimatland“, sangen ein paar
dünne Stimmen an den Abteilsten-
den und ließen schmutzig-weiße Taschentü-
cher im Fahrtwind flattern. Der Bahnhof
huschte vorüber, die rotweiße Schranke
am schmalen Feldweg, die vor Nässe
dampfenden Wälder. Die Lokomotive vorn
piffte und bimmelte; die Wagen klirrten.
Die Heide blieb zurück. Wir trugen unsere
Erinnerungen.

In Kohlfurt mußten wir umsteigen; drüben
auf dem Nebengleis dampfte schon die D-
Zug-Lok. „Kohlfurt! Umsteigen in Rich-
tung Breslau! Beeilung! Beeilung! Der Zug
fährt sofort ab!“ Wir kletterten aus unse-
rem Kleinbahnwaggon heraus, sammelten
uns auf dem Bahnsteig und marschierten
durch die dunkle Unterführung zu dem
wartenden, zischenden D-Zug. Der nahm
uns mit nach Breslau. Dörfer, kleine Ein-
zelgehöfte in friedlicher Landschaft zogen
während der Fahrt an unseren Blicken
vorüber, rote Dächer, spitze Türme, kleine
Städte, pflügende Bauern, grünende Saa-
ten, dunkelstarrende Nadelwälder. Der
Zug donnerte über das Viadukt des Bo-
bers. Tief unten glänzten die Wasser des
Flusses, das Wehr, die Papiermühle. Ich
sah mit brennenden Augen hinaus. „Es
wird wieder Sommer werden“, sagte
Pusch. Aber ich dachte nicht an den Som-
mer; ich dachte an Ursula. Der Zug durch-

fuhr auf einer gleißenden Schienenspur
mein Heimatdorf. „Martinswaldau“ husch-
te ein Schild vorbei. Der Bahnwärter Här-
tel mit dem lahmen Bein hatte die Hand
an die Schranke gelegt und bediente das
Läutewerk. Der D-Zug heulte und stampfte
nach Osten.

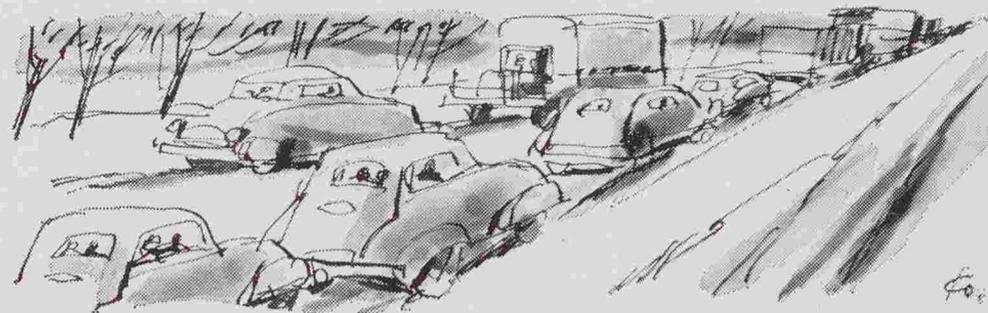
Stunden später klirrte er über eine Viel-
zahl von Weichen und Gleisanlagen, fuhr
in eine riesige, dunkle Bahnhofshalle ein.
„Breslau! Breslau! Umsteigen zu den Zü-
gen in Richtung . . .“, dröhnte ein Laut-
sprecher. Hunderte von Menschen füllten
die Bahnsteige, die Bahnhofshalle, den
Vorplatz. Brausendes Leben umlärmt
uns, hupende Autos, abklingelnde Stra-
ßenbahnen, hastende Menschen. „Mann,
was für ein Betrieb“, sagte King. Mir war
ganz benommen zumute. Ich hielt mich
dicht an die andern. Nur niemanden ver-
lieren, nur nicht allein gelassen werden
in dieser großen Stadt. Die fünf, sechs
Breslauer unserer Klasse schwangen sich
einfach auf die nächste Straßenbahn,
winkten uns Untenstehenden zu: „Die
nächste „Acht“ müßt ihr nehmen“, und
fuhren davon. Ob wir die wohl noch ein-
mal wiedersehen würden in dieser großen
Stadt? Ich glaubte es nicht und atmete
erst auf, als ich Dr. Sanders erblickte.
„Na, Jungs, nur nicht einschüchtern las-
sen“, sagte er und lachte aufmunternd.
„Ist alles halb so schlimm. Ihr werdet
euch schon daran gewöhnen und dann
gar nicht mehr aus Breslau weg wollen.“
Wir sagten nichts, lächelten bloß kläglich.
Selbst Czaia, der Klassenbulle, war recht
still. Die nächste „Acht“ klingelte heran.
Dr. Sanders schob ein Dutzend von uns
in den Wagen hinein und rief: „Aufpas-
sen! Am Scheitniger Stern müßt ihr wie-
der raus!“ Wir glitten davon in hohe,
graue Häuserschluchten hinein. Um den
Wagen wogte Großstadtbetrieb. „Bres-
lau“, sagte Dobrski. „Das ist schon 'ne
Wucht.“ – „Lerge, Lerge“, sagte ein an-
derer. Das war der einzige Breslauer
Spezialausdruck, den wir kannten und die
Breslauer sollten nicht denken, wir kämen
vom Lande. Wir lachten und fühlten uns
gleich schon etwas besser. „Wir werden
das Kind schon schaukeln“, sagte der
lange Zink. „Nur keine Bange nicht.

Mutter ihr liebster, einziger Sohn läßt sich
so leicht nicht ins Bockshorn jagen.“ Wir
zählten die Haltestellen. „Frollein, unsere
Haltestelle . . .“, fragte der kleine Dobrski
die hellblonde Schaffnerin. „Nächste Sta-
tion müßt ihr raus“, sagte sie. „Danke“,
sagte Dobrski und wurde ganz rot. Als sie
im Vorderteil des Wagens verschwand,
sagte er: „Die ist ganz prima, was? Ich
glaub', Breslau wird ganz schön.“ – „Ja“,
sagten wir und glaubten es nun langsam
alle.

An der nächsten Haltestelle stiegen wir
aus; dort standen schon Foth, Gaida,
Blaszcik, die Breslauer und warteten auf
uns. Wir stellten unser Gepäck auf dem
breiten Bürgersteig ab und spiegelten uns
wohlgefällig in den großen Schaufenstern.
Es dauerte recht lange, bis eine „Acht“
nach der anderen herankam und aus
ihnen die anderen Jungen herauskletter-
ten. Endlich waren wir alle zusammen.
Auch Dr. Sanders atmete erleichtert auf.
„Gott sei Dank, keinen verloren. Einen
Sack Flöhe hüten ist leichter, als mit euch
von Heidelberg nach Breslau zu fahren.
Antreten.“

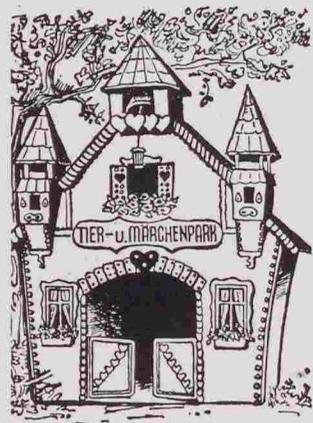
Wir marschierten singend die breite Stra-
ße hinunter über den Scheitniger Stern
und bogen in eine schmalere Gasse mit
roten Backsteingebäuden ein. Eine Hof-
einfahrt mit schweren hölzernen Torflü-
geln tat sich auf; ein grauer Hinterhof,
umgrenzt von hohen drei- und vierstöcki-
gen, vielenstrigen Gebäuden. „Abteilung

halt!“ kommandierte Dr. Sanders. Ein
paar im Glied klapperten nach. „Rechts
um!“ Vor uns hing schlaff am Mast die
Fahne. Rauch wölkte über den hohen,
fernen Himmel. „Kommt, laßt uns wieder
nach Heidelberg fahren“, flüsterte hinter
mir einer im Glied. „Ruhe!“ schimpfte Dr.
Sanders. „Der Direktor kommt!“ Die Tür
der Schule öffnete sich; heraus traten
einige Männer in Uniform; vorn der erste
mußte wohl der neue Direx sein. Dr. San-
ders meldete ihm die neue, hierher ver-
setzte Klasse V II b. Die beiden Männer
reichten sich kurz die Hand. Der neue
Direktor wandte sich uns zu, hob die
Hand zum Gruß! „Heil!“ – „Heil!“ schrien
wir zurück. Der Direktor blickte über uns
hinweg gegen die rötliche Hinterhofwand
und sagte: „Ich begrüße euch hier in der
neuen Anstalt und hoffe, daß ihr euch
bald in die Gemeinschaft der Schule ein-
lebt . . .“ und was derlei Phrasen mehr
waren. Wir hatten sie alle so ähnlich
schon einmal gehört vor einem Jahr bei
unserem Einzug in Heidelberg. Wir laus-
chten daher nur mit halbem Ohr und hingen
unseren Gedanken nach. Verstohlen mu-
sterten wir die hinter dem Direktor stehen-
den neuen Lehrer. Gut, daß Dr. Sanders
bei uns war, daß Ignaz Kluß, der große
Naz, und Dr. Söhnel nachkommen sollten.
Wir kamen uns ein wenig fremd und verlo-
ren vor. Nur die Klassenkameradschaft
stärkte den einzelnen. Aber es war trotz-
dem ein Seltsames um diesen Einzug. Als
der offizielle Empfang vorüber war und wir
auf dem Hof herumstanden wie bestellt



und nicht abgeholt, sagte Blaszcik: „Ich weiß auch schon, wo wir hinkommen. Wohnung: Lutherstraße; Essen: Paradiesstraße; Schule: Kanonenhof an der Liebigshöhe.“ Wir lachten und meinten, Blaszcik wolle sich lustig über uns machen. „Nein, wirklich“, beteuerte er. „Ihr werdet's ja sehen: Paradiesstraße – Lutherstraße – Kanonenhof.“ – „An der Liebigstraße?“ wollte Foth wissen. „Dort ist doch die Breslauer Klapsmühle.“ – „Nein, Liebigshöhe“, sagte Blaszcik, „ob-

wohl...“ Das, was er noch sagen wollte, ließ er unausgesprochen. „Namen und Sachen gibt's bei euch in Breslau“, sagte einer von uns. „Ja“, sagte Blaszcik stolz: „Das ist eben Breslau...“ Er schnalzte genießerisch mit der Zunge: „Breslau...“ „Ja, wenn der Bauer in die Stadt kommt“, spottete nun auch der schlaksige Foth, unser Tangojüngling und Jazzboy. Wir schwiegen. Sie hatten recht. Die große Stadt flößte uns Furcht, unbestimmbare Angst ein.



TIER- UND MÄRCHENPARK WESTERBURG/WESTERWALD

begeistert ... fasziniert ... erobert
die Herzen von Kindern und Erwachsenen
Einzigartig in seiner natürlichen Schönheit
Mit beweglichen und sprechenden Märchengruppen
Bimmelbahn · Kinderspielplatz · Ponyreiten

Täglich geöffnet
Speiserestaurant, Café und Gartenwirtschaft. Separate Räume
für Gesellschaften und Tagungen.

Im Juli und August samstags und sonntags Parkbeleuchtung.
Kurkonzertabende mit Großbeleuchtung ebenfalls im Juli und
August.

Zu erreichen über Autobahn, Abfahrt Montabaur oder Limburg
in Richtung Siegen.

HERBERT DOHNALEK · TELEFON (0 26 63) 2 23



DRÖLL & SCHEUERMANN

Frankfurt am Main, Roßmarkt 15 · Telefon-Sammel-Nr. 20056

Immobilien
Gewerbe- und
Wohnraum-
Vermietungen
Eigentums-
wohnungen

OPTIK

Alle Kassen

Frankfurt am Main



Dieter Mettlin

AUGENOPTIKERMEISTER

vormalis Optik-Fieger

Eschersheimer Landstraße 273

Telefon 55 58 03

Breslau 1945

Der erste, der mir begegnete, als ich über den schmalen Hinterhof der Schule dem Sekretariat zustrebte, war Dr. Sanders. „Na“, sagte er, „schon zurück aus den Ferien?“ und reichte mir die Hand. „Du wirst dich wundern“, sagte Dr. Sanders, „was sich alles hier verändert hat. Du wirst die Schule kaum mehr wiedererkennen.“ „Ja“, sagte er, „allerhand. Du wirst dir vorkommen wie ein Fremder hier, wie ein Fremder. Weißt du: Gast. Ja, Gast. Das ist es. Du bist hier und bist doch nicht hier. Du kennst alles und kennst doch nichts. Es ist mächtig viel anders geworden, seit wir im Sommer zum Schanzen gefahren sind. Es ist, als ob wir nur zum Urlaub zurückgekehrt seien und nun aus geöffneten Koffern leben, ein paar Tage, ein paar Wochen vielleicht. Wer weiß, wie lange. Na, du wirst's schon selber merken.“ Er ging weiter, dem Ausgang zur Straße zu. Ich blieb noch immer stehen und blickte ihm nach, bis ihn die dunkel gährende Torausfahrt verschluckte.

Dann wandte ich mich um und ging langsam in das Gebäude hinein, die ausgetretenen Sandsteinstufen hinauf zur braunen Eichentür, die sich, wie immer, nur widerwillig öffnen ließ und rostig in den Angeln quietschte. „Nein, es hat sich nichts verändert“, dachte ich, „es ist alles beim alten geblieben.“ Im Flur roch es nach verbrauchter Luft, nach eingetrockneter Tinte und altem Papierstaub. Aus der Küche im Souterrain klang das Klappern von Geschirr; eines der Küchenmädchen trällerte einen sentimental-kitschigen Schlager; bei den allzu hohen Tönen überschlug sich die Stimme und kreischte in den Ohren: „... auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai.“ Ich verhielt den Schritt und lauschte. Es war alles das Altvertraute: Die Küchenmädchen, die trotz aller direktorialen Gebote das Singen nicht lassen konnten, der Geruch verbrannten Sauerkohls und abgestandener muffiger Luft, die seltsame Stille vor den Türen des Sekretariats und Rektorats, die grauen, blanken Steinfliesen der Treppe zum oberen Stock, die trockene Wärme

zentralgeheizter Flure und Gänge, das Wimmern einer Geige. („Sonatine von Clementi“, dachte ich. „Ach, wie lange ist's her. Spaten und Hacken sind etwas anderes als Geigen und Federn.“ Ich bewegte unwillkürlich die klammen, steifen Finger, als sollten sie die Griffe auf der Geige üben.) Nein, es hatte sich nichts verändert: Es war, bis auf die gewohnten Stimmen, Geräusche und Laute, still in den Fluren, still in den Gängen; die lederbekleideten Doppeltüren vor den Wohnräumen der Schüler schluckten die allzulauten Schallwellen; die Kokosläufer und roten Matten dämpften den Schritt; das blasse Licht der Winter-sonne fiel grau durch die Fensterscheiben. Vor der Tür meines alten Zimmers, das ich auch hier in Breslau mit King, Pusch, Hordenführer Edgar Rabsch, mit dem langen Zink und dem kleinen Dobrski geteilt hatte, blieb ich einen Augenblick stehen, stellte die beiden schweren Koffer verschraubend ab und dachte: „Na, die werden Augen machen, wenn ich so plötzlich hereinschneie, noch ein paar Stunden, bevor wir alle wieder da sein müssen. Das sind sie doch von mir nicht gewohnt: zurückzukommen, ehe der Urlaub ganz rum ist.“ Ich klinkte leise und bedeutsam die gepolsterte Außentür auf und stieß dann mit einem Ruck die innere Tür zurück, daß sie gegen das seitwärts davon aufgestellte eiserne Doppelbett prallte. „Da bin ich“, sagte ich und trat mit einem schnellen Schritt über die Schwelle ins Innere des Zimmers. Nein, es hatte sich auch hier nichts verändert: die schmalen, grauen, hohen Spinde standen noch immer nebeneinander längs der weißgekalkten Wand; die Doppelbetten, eiserne Gestelle, weiß angestrichen, hatten noch immer die blaukarierten Bezüge; die grauen Decken lagen überall vorschriftsmäßig zusammengefaltet an den Fußenden; der Tisch mit dem grünlichen Linoleumüberzug war wie immer mit Hefen, Büchern, einzelnen Papierseiten und Schreibgeräten übersät; alle Stühle um den Tisch herum waren besetzt. Ich zählte: einen, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Jungen in grauen Schuluniformen. Nun drehten sich die Jungen auf ihren Stühlen herum, wandten ihre Gesichter

mir, dem Eingetretenen, zu. Aber es waren fremde Gesichter. Es waren fremde Jungen. Es waren nicht King und Pusch, nicht Rabsch und Zink und Dobrski. Es waren keine Jungen meiner Klasse; es waren Fremde, die hier in meinem alten Zimmer um den Tisch herum saßen, Fremde, die hier dieses Zimmer bewohnten, darin arbeiteten und lebten, so wie wir einmal hier gearbeitet und gelebt hatten.



„Aber“, sagte ich, „entschuldigt, das ist doch mein Zimmer.“ „... war“, verbesserte mich einer der Jungen am Tisch, ein großer Blasser mit spitzer Nase, hervortretenden Backenknochen und strähnig-dunklem Haar. „... war“, sagte er noch einmal. „Jetzt sind wir hier, wir...“ — „Aber“, protestierte ich noch einmal matt, „das muß doch ein Irrtum sein. Das ist doch mein Zimmer; draußen an der Tür steht doch auch mein Name. Das da ist doch mein Spind“, — ich zeigte auf einen der Schränke, rechts hinten in der Ecke — „und das da mein Bett.“ Der Blasser zuchte mit den Schultern: „Du siehst doch, daß wir jetzt hier sind, daß das ganze Zimmer belegt ist: dein Bett, dein Stuhl, dein Spind. Was willst du noch hier?“ Ja, was wollte ich noch hier? Es waren fremde Jungen und fremde Gesich-

ter; es war eine fremde Sprache; es war ein fremdes Zimmer und doch mein Zimmer. „Da hängt doch noch ein Bild von mir“, sagte ich und deutete auf ein zartes Aquarell an der Wand: Birkenallee in der Lausitzer Heide. Ich hatte es damals in den ersten Heidelager Wochen gemalt. „Mag sein“, sagte der Junge, „aber — das war einmal. Früher vielleicht, voriges Jahr vielleicht. Seit Dezember sind wir hier. Wer bist du überhaupt?“ Ich nannte meinen Namen; einer der Jungen am Tisch stand auf, ging zu der Tür, öffnete sie und fuhr mit den Fingern über das Namensschild dort. „Ja“, sagte er, „das stimmt: Knebel, Günter. Er hat einmal hier gewohnt. Klasse V II b.“ — „Ach so“, sagte der Blasser, „einer von den Schanzern“. Ich nickte ganz benommen mit dem Kopf. „Ja“, sagte ich, „wir waren schanzern. Seit Anfang August. Und dann auf Weihnachtsferien. Und nun sind wir wieder hier. Die Schule soll morgen wieder beginnen.“ — „Ja, ja“, sagte der Blasser ungeduldig. „Stimmt schon alles. Das sind eure alten Räume. Bloß: die haben wir jetzt bezogen, seit wir hierher verlegt wurden.“ Er stellte die einzelnen Jungen im Zimmer vor. Ich hörte die Namen und verstand doch nicht: „Der da kommt von der LBA Zakopane, der von Krotoschin, ich aus Memel und der... und der... Wir mußten flüchten vor dem Iwan, heim ins Reich, und nun sind wir also hier.“ — „Ja, aber ihr könnt doch nicht...“ begann ich noch einmal; aber der Blasser unterbrach mich sofort: „Sicher können wir. Die haben uns verjagt und wir haben euch verjagt, die uns aus unserer Heimat, wir euch aus euren Zimmern. Ausgleichende Gerechtigkeit muß doch sein.“ Er lachte scheppernd und brach jäh ab, als er mich ansah. „Ist nicht so schlimm“, sagte er, „ein paar Wochen vielleicht und wir können wieder heim.“ — „... oder nicht“, sagte ein anderer am Tisch. Stille trat darauf ein; alle schwiegen. „Ach, Quatsch“, sagte der Blasser, „malt doch den Teufel nicht an die Wand. Das sind doch bloß alles vorsorgliche Maßnahmen. Der Führer wird schon wissen...“ Aber dann verstummte auch der Blasser. Im Zimmer wurde es schnell trüb und dämmerig. Man hörte, wie der Eiswind an die

Scheiben fuhr. Der Blasser meinte: „Ich glaube, ihr seid jetzt unterm Dach untergebracht. Man hat ja auch kaum mehr mit euch Schanzern gerechnet. Seid ihr das nicht, die sich freiwillig auch für den Winter verpflichtet hatten? Wie kommt es, daß ihr nun doch zurückkommt? Man hat euch schon abgeschrieben hier.“ Ja, abgeschrieben, das war es; man hatte uns schon abgeschrieben. Aber nun waren wir doch da; nun waren wir doch zurückgekehrt: Fremde unter Fremden, Gäste, Urlauber. Dr. Sanders hatte recht: es war alles anders geworden.

Ich ging aus dem Zimmer hinaus und schloß hinter mir die beiden Türen. Sie fielen mit einem dumpfen „Plomb“ ins Schloß und trennten mich endgültig von dem Gewesenen. Sie schnitten das Vergangene einfach ab, als sei es nie Wirklichkeit, nie Gegenwart gewesen. Ich nahm meine beiden Koffer wieder auf, ging den stillen, dunklen Gang entlang und tastete mich in der Finsternis die Treppen zum Obergeschoß hinauf. Hier war ich noch nie gewesen: rohe Lattentüren, hölzerne Zwischenwände, abgeteilte Bretterverschläge. Es roch nach staubigem Stroh und nach Kälte. Durch die schrägen Dachfenster dunkelte der sternlose Abend. Es brannte kein Licht; keine Lampe spendete tröstlichen Schein. Meine Schritte hallten durch die leeren Bodenräume. Es war niemand da, niemand außer mir. Ich stellte in einer der kleinen Kammern meine Koffer ab und kletterte die steile Bodentreppe wieder hinunter: dritter Stock, der lange Gang mit meinem alten Zimmer, zweiter Stock mit den Klassenräumen, erster Stock. Vor der Tür des Sekretariats standen eine Reihe Koffer, Tornister und Rucksäcke, lehnte ein sorgsam geschnitzter Stab, Dobrskis Stab. Ich erkannte ihn sofort; ich atmete auf und wartete. Er dauerte gar nicht lange und doch eine endlose Zeit, bis sich die Tür öffnete und eine Schar von Jungen heraustrat: der bullige Czaia, der lange Zink, der kleine Dobrski, Horn und Kriebel und Hillmer. „Dobrski!“ sagte ich und wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen. „Dobrski!“ — „Immer langsam mit die jungen Pferde“, sagte Dobr-

ki und verzog das sommersprossige Gesicht zu einem breiten Grinsen. „Auch schon da?“ Mit einem Male war der sonst so stille Gang erfüllt von Lärm und Gelächter, von hellen Jungenstimmen, von Begrüßungsrufen und lauten Gesprächen. Mit einem Male war es nicht mehr eine fremde Schule, war es nicht mehr ein fremdes Gebäude mit fremden Jungen und fremden Gesichtern. Mit einem Male war es wieder das Altvertraute, das Bekannte, das Gewohnte. „Hast du schon gehört“, sagte der lange Zink, „was die mit uns vorhaben? Unters Dachjuche sollen wir: kein Licht, keine Betten, bloß Strohsäcke, keine Öfen, keine Spinde, keine Tische und Stühle.“ Ich nickte: „Ja, ich weiß, ich war schon oben.“ — „Sauerrei“, fluchte Zink. „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß. Und das uns, das uns alten Schanzern. Und das gleich am ersten Tage. Die können mich alle mal und das kreuzweise.“ — „Reg dich doch nicht so auf, Langer“, dämpfte Hillmer. „Denk doch an deinen hohen Blutdruck. Ist doch nichts zu ändern, wenn du noch so sehr schreist. Der Direx hat doch gesagt: ist nur vorübergehend, für ein paar Tage; man war doch auf uns nicht gefaßt, hat mit uns nicht gerechnet.“ — „Dann soll er uns wieder heimfahren lassen“, empörte sich der lange Zink noch immer. „Und das machen sie mit mir, mit meiner Mutter liebstem Kind?“ Er äffte Hillmers feine Mädchenstimme nach: „Vorübergehend, vorübergehend, wenn ich das bloß höre!“ — „Langer“, sagte ich, „es ist wirklich nicht so schlimm. Die Hauptsache, daß wir wieder alle zusammen sind.“ Der lange Zink beruhigte sich allmählich und meinte: „Na ja, eigentlich hast du ja recht. Wir haben schon ganz andere Dinger geschaukelt. Und, wenn es nur vorübergehend ist... na ja, Schwamm drüber, gut.“

Nach und nach traf einer nach dem anderen wieder ein. Jeder Neuankömmling wurde mit wildem Indianergeheul überfallen und schnell in die neue Lage eingeweiht. Als wir dann zum Nachtappell kurz vor dem Zapfenstreich draußen auf dem engen Hof antraten, merkten wir erst, wieviel Neue die Schule beherbergte, fünf

Klassen vielleicht, lauter fremde Gesichter, lauter fremde Jungen. Wir kamen uns unter ihnen seltsam verloren und einsam vor und drängten uns dicht aneinander, als suchten wir Schutz und Wärme und Geborgenheit. „Wenn wir nur wieder beisammen sind“, tuschelte der lange Zink. „So 'n Quatsch, so 'n blöder. Nur vorübergehend. Wenn ich das nur höre...“ Er war immer noch in Kampfstimmung. „Schnauze!“ brüllte der UvD.

Der Direx begrüßte alle und spuckte große Töne von Pflichterfüllung und Vaterlandsliebe. Wir grinsten in der Dunkelheit. Er konnte es ja nicht sehen.

Breslau — Hauptbahnhof

Aber es wurde nicht mehr viel mit Unterricht und Schule. Die meisten Lehrer waren uns fremd; wir kannten sie nicht und sie kannten uns nicht. Dr. Sanders sprach mit uns mehr vom Schanzen und von den Erlebnissen der zurückliegenden Zeit als von der mittelhochdeutschen Dichtung, wie es eigentlich der Stundenplan verlangte. Ignaz Kluß saß in den Musikstunden in der leeren, kahlen, großen Aula vor dem Flügel, spielte uns vor, präludierte und führte uns ein in die Meisterwerke alter deutscher Musik. Der kleine Naz lag dann meist, zusammengerollt wie ein Wollknäuel, vor des großen Naz Füßen, lauschte aufmerksam wie wir und freute sich, daß alles wieder so war, fast so war wie einst.

In den Mittagsnachrichten meldete der Wehrmachtsbericht: „Die sowjetischen Armeen haben aus den Weichselbrückenköpfen bei Pulawy und Warka sowie aus dem Weichsel-Bug-Dreieck nördlich Warschau und der Narewstellung bei Ostenburg ihre seit langem erwartete Winteroffensive begonnen. Es gelang ihnen, die deutschen Sperrriegel zu durchbrechen und zwischen Weichsel und Lysa Gora mit Infanterie- und Panzerkräften nach Westen bis über die Nida vorzudringen. Im Einbruchsraum der Bolschewisten dauern die schweren Abwehrkämpfe zur Stunde noch an.“

Kaum einer der Jungen achtete auf die Worte des Sprechers im Radio; sie löffelten weiter ihre dampfende Suppe und unterhielten sich halblaut über den Tisch hinweg. „Hast du gehört“, sagte King, „was die melden?“ — „Ja“, sagte ich, „warum? Das ist doch noch weit weg: Warschau — Weichsel — Narew.“ — „Sie können schneller da sein als du denkst. Die paar hundert Kilometer bis zur Grenze.“ — „Na, dann müssen sie erst unseren Ostwall überrennen und da kommen sie nicht drüber“, winkte der lange Zink ab.

„Mach dir bloß nicht in die Hosen.“ Kings blasses, teigiges Gesicht rötete sich. „Nein“, sagte er, „ich hab' keine Angst, wenn du das meinst. Aber wenn die das heute melden, dann sind sie schon lange unterwegs; dann war das alles doch schon gestern oder vorgestern. Dann sind sie jetzt schon wieder viel weiter nach Westen vorgedrungen, dreißig, vierzig Kilometer vielleicht; was weiß ich. Da gibt es doch kein Halten mehr. Die brausen los und zerschlagen die Front und wir sitzen hier, löffeln seelenruhig unsere Suppe und . . .“ — „ . . . und auf einmal geht die Tür auf und der Iwan steht draußen“, spottete der kleine Dobrski: „Nein, nein, King, so schnell geht das nun wieder auch nicht. Die können doch nicht gerade machen, was sie wollen. Wenn es wirklich ernst wäre, würde man uns schon holen, würde man den Volkssturm aufrufen. Wozu hat man uns denn sonst ausgebildet? Na, siehst du, Krach um faule Eier. Löffel nur deine Suppe weiter; sonst wird sie bloß kalt.“

Doch es war, als sei uns allen mit einem Male der Appetit vergangen; die Suppe schmeckte nicht mehr; ein Gefühl der Unsicherheit, der Furcht, der Angst beschlich uns. „Wird schon nicht so schlimm werden“, meinte noch einmal der kleine Dobrski; aber wir fühlten alle, wie etwas Unbekanntes auf uns zukam, etwas, dem man nicht ausweichen, nicht entgehen konnte. Wir ahnten: der Hammer war schon zum Schlag erhoben, der Hammer, der so viele von uns zermalmen würde. Wer würde es sein; wer würde der nächste sein: du oder du oder ich?

In der Nacht danach wurden wir plötzlich geweckt. Wir lagen schon im tiefsten Schlaf. „Los, dawai, auf“, fluchte Axmann und mußte jedem einzelnen von uns die dünnen Decken wegziehen, in die wir uns fest eingehüllt hatten. „Los, los“, sagte er immer wieder, „keine Müdigkeit vortäuschen! Alles aufstehen! Befehl vom Direx: Bahnhofsdienst!“ — „Bahnhofsdienst?“ knurrte der lange Zink und gähnte: „Was ist denn das?“ — „Weiß ich doch auch nicht, Langer“, erwiderte Axmann. „Wirst du schon noch sehen.“ — „Und gerade hatte ich so schön geträumt“, brummte der Lange, „von der Dolly und der Molly und der Olly.“ — „Der Traum ist ausgeträumt“, sagte Axmann. „Wach endlich auf, zieh dich an, beeil dich. Oder willst du in deinem langen Nachthemd zum Bahnhofsdienst antreten als Ritter von der traurigen Gestalt?“ — „Du Affe“, gab Zink lakonisch zurück. „Du Affe.“

Wir hörten, wie Axmann auch in den Nebenräumen des Bodens herumpolterte und die dort Schlafenden weckte: „Los, los, aufstehen, Beeilung!“ Es war scheußlich finster und scheußlich kalt. Wir waren unausgeschlafen und froren wie die Schneider trotz der dicken Winteruniform, der pelzgefütterten Halbstiefel und des dicken Mantels. „Puh“, sagte Zink, „hätten die uns denn nicht schlafen lassen können? Unverschämtheit, gerade uns zu wecken.“ Aber es war nichts zu machen. Die anderen Jungen in unseren alten Zimmern schliefen fest und warm. In den Gängen und Fluren war es unheimlich still, bis wir die Stille mit unserem Lärm vertrieben. Die Tür zum Rektorat war halb geöffnet; ein dünner Lichtschimmer fiel heraus in die Vorhalle. Als wir mit ziemlichem Lärm die dunklen Treppen heruntertraptten und uns in der Halle sammelten, kam der Direx heraus und sagte mit grämlichem Gesicht: „Pst, pst!“

Leise! Macht bloß leise; weckt die anderen nicht auf. Die brauchen nichts zu merken. Ihr sollt zum Bahnhofsdienst. Was das ist, weiß ich auch nicht genau. Eben ist von der Gauleitung angerufen worden. Meldet euch in der Bahnhofshalle bei der Auskunft und macht der LBA keine Schande? Verstanden? Alles klar?“ — „Alles klar“, murmelten wir und wollten gehen. „Einen Augenblick noch“, sagte Dr. Dr. Fleischel. „Das Bahnhofsgelände ist abgesperrt. Ihr müßt euch also zuerst geschlossen bei einem der bestimmt dort stehenden Posten melden, daß ihr durchkommt. Und vor allem: Schnauze! Der Einsatz ist geheim. Niemand darf darüber sprechen, So, das wär's.“

Wir trotteten die Treppe hinab zum Ausgang, tappten über den dunklen Innenhof, durch die noch dunklere Toreinfahrt auf die stille, schweigsame, weiße Straße. Die Stadt lag leer, wie ausgestorben: keine Straßenbahn, kein mit abgeblendeten Scheinwerfern vorbeisurrendes Auto, kein Mensch. Die Stadt schlief. Es mußte weit nach Mitternacht sein. Ich blickte auf die Leuchtziffern der Uhr am linken Handgelenk; aber die Zeiger waren kurz nach acht stehen geblieben. Es war bitter kalt; der Schnee knirschte hart unter unseren Schritten. Irgendwoher von einem der hohen Türme klang der blecherne Ton eines Schlagwerkes. Einmal — dann blieb wieder alles still.

Der Vorplatz des Hauptbahnhofs mit den Straßenbahnhaltestellen lag gespenstisch leer und einsam. Eine dichte Doppelkette von Polizeisoldaten und Feldgendarmarie sperrte die Zufahrtsstraßen ab. Sie schritten in der Kälte der Nacht ihre vorgeschriebene Strecke ab, hin und her und hin und her. Sie waren mürrisch und nörgelten, als wir vorbei wollten. „Wenn sie jetzt schon Kinder schicken“, meinte

FLUGREISEN

Bahn-, Bus- und Schiffsreisen
Gesellschafts- und Einzelreisen

Ausflugsfahrten mit Bus und Schiff,
Autobus-Vermietung, Flug- und Schiffs-
passagen zu Originalpreisen
Auskunft und Prospekte kostenlos

REISEBÜRO

WIESBADEN

Wilhelmstraße 58
Tel. 3 94 61 — 68

Im Hause Horten
Telefon 37 40 21

FRANKFURT / M
Zeil 127
Telefon 28 44 19
28 48 38

FRANKFURT / M
Kaiserstraße 20
Telefon 29 29 09
28 81 02

Rheinland

einer, „na, dann gute Nacht.“ Aber sie ließen uns anstandslos durch. Wir marschierten über den weiten verlassenen Vorplatz und wußten noch immer nicht, was uns erwartete. Aber eine dunkle, nicht faßbare Drohung lastete über dem ganzen Bahnhofsgelände, über der ganzen Stadt, über dem ganzen Land.

Wir öffneten die weiten, gläsernen Schwingtüren der großen Halle und traten ein. Sofort schlug uns der vertraute Bahnhofsdunst entgegen; es roch nach Rauch und nach Ruß, nach Kohlenstaub und dunstiger Luft. Die Bahnhofshalle wirkte nicht anders als sonst auch zu solch später, nächtlicher Stunde: unaufgeräumt und schmutzig und ein wenig verwahrlost. Es war das gewohnte Bild eines schlafenden Bahnhofs zwischen dem letzten und dem ersten Zug: nur wenige alte Eisenbahner an den Sperren und in den Nachtschalterräumen; leere Warteräume, eine verschlossene Gepäckabfertigung. Wir drängten uns in die kleine Auskunft. Hier summten Telefone, klingelten Signale,

tickten Fernschreiber, war die Luft zum Schneiden dick von stinkig-brodelndem Tabaksqualm, saßen ein paar Männer an den Tischen und waren in rastloser Tätigkeit. Wir erkannten sofort einen von ihnen wieder: Stabsleiter Bänsch von der Gauleitung. „Da seid ihr ja endlich“, sagte er verdrießlich, als er uns erblickte. „Hat lange gedauert, bis die feinen Herren sich bequemt haben. Also, hört mal zu: gleich kommen die ersten Flüchtlingstransporte hier an, Züge voller Flüchtlinge. Die sollt ihr betreuen: Koffer schleppen, umsteigen helfen, Auskunft geben, Tee ausschenken und Wasser, Brote verteilen, die Leute beruhigen. Die NSV kann das alleine nicht schaffen. Vor allem eines: niemand dieser Flüchtlinge darf den Bahnhof verlassen; niemand darf in die Stadt. Niemand, versteht ihr? Ihr seid mit dafür verantwortlich. Kranke und Tote werden mit dem Gepäckaufzug nach unten gefahren und von dort mit Sankas in die Lazarette oder auf den Kantfriedhof geschafft. Aber sonst darf niemand hier raus: Nur Kranke und Tote, klar? Die Stadt soll nicht un-

Betten-Werner

INHABER GUSTAV WERNER

FRIEDRICHSTRASSE 53

Wiesbaden

Telefon 300091

Ein Begriff für Krankenhaus-,
Jugendheim- und Altersheim-Einrichtungen

Einige Beispiele:

Mit **Qualitäts-Bettwaren und Möbeln** wurden eingerichtet:

- St. Josefs-Hospital, Wiesbaden · St. Josefs-Hospital, Rüdeshheim
- Lorenz-Werthmann-Haus, Wiesbaden · St. Michael, Wiesbaden
- Barmherzige Brüder, Wiesbaden · Johannesstift, Wiesbaden
- Ignatius-Lötschert-Heim, Horbach/Westerwald
- St. Augustinusstift, Wuppertal-Elberfeld

Täglich Bettfedern-Reinigung!



nötig beunruhigt werden. Das ist eben nur ein vorübergehender Rückschlag. Es wird schon wieder aufwärtsgehen. Also ab! Was steht ihr hier noch herum?“

Auf den Bahnsteigen deutete noch nichts auf das Kommende hin. Es war hier noch alles still und leer. Die bläulich abgedunkelten Lampen schwankten im Nachtwind hin und her. Die eisige Nachtluft fegte durch die weite, offene Glashalle. Die Einfahrtssignale weit draußen zeigten ein blasses Rot und standen auf Halt. Ein paar braune Parteischwestern liefen geschäftig auf und ab und klapperten in kleinen Holzbaracken mit Kannen und Geschirr. Ein höherer Bahnbeamter verteilte uns auf die einzelnen Bahnsteige.

Und dann gingen draußen die Einfahrtssignale mit ihren Armen in die Höhe und zeigten grünes Licht. Der erste lange, dunkle Güterzug schnaufte in die Halle. „Polska“, stand in weißen Lettern daran, Polska und ein weißer Adler und fremde Wörter. Die Lokomotive verlangsamte ihre Fahrt und bremste die vielen Wagen ab. Die Bremsen kreischten; die Lok stieß zischend weißen Wasserdampf ab; die Räder rollten noch einige Umdrehungen auf den blanken Schienen weiter; die Wagen stießen mit den eisernen Puffern aneinander und kamen zum Stehen: der Zug hielt. Aber es wurde nicht still. Aus den Wagen drang Weinen und Jammern, drang das Schreien von Kindern, verworrener Lärm. Fäuste hämmerten von innen gegen die Holztüren. Stimmen schrien: „Macht doch auf! Macht doch auf! Wir erfrieren! Wir ersticken!“ Wir

rissen die großen Türen der Güterwagen seitwärts auf und riefen: „Langsam, immer langsam.“

Aber die ausströmenden Menschenmassen schoben uns einfach beiseite, drückten uns von der Rampe zurück. Koffer polterten zur Erde, Rucksäcke, Schlitten, Betten, Kisten und Kästen, Säcke und Tornister. Frauen und Kinder ohne Zahl füllten im Nu den eben noch so leeren Bahnsteig. Und schon fuhr auf dem Nebengleis der nächste, ebenso lange, ebenso volle Zug ein, bis in die letzten Winkel und Ecken gefüllt mit jammernden, weinenden, schreienden, wimmernden, frierenden, halb erstickten Menschen. Und fast ohne Abstand folgte Zug auf Zug. Die Züge mußten alle schon stundenlang vor dem Bahnhof auf freier Strecke gestanden und auf die Einfahrt gewartet haben. Man hatte sie wohl draußen stehen lassen, bis hier zu ihrem Empfang alles vorbereitet und organisiert war, bis die benötigten Helfer alarmiert, die Absperrungsmannschaften aufgezo-gen waren, der andere Zugverkehr umgeleitet worden war. Nun setzte auch der Bahnhofslautsprecher ein, hart, überlaut, metallisch: „Achtung! Achtung! Keiner der Flüchtlinge verläßt den Bahnhof! Achtung! Achtung! Keiner der Flüchtlinge verläßt den Bahnhof! Die Transporte aus Richtung Radom, Krakau, Tschenschostochau werden sofort weitergeleitet! Achtung! Achtung! Ich wiederhole: keiner . . .“

Dann setzte der Lautsprecher mit einem dumpfen Klacks wieder aus. Die Bahnsteige waren überfüllt von hastenden

Menschen. Sie brodelten durcheinander, wogten hin und her. Koffer wurden von der Rampe gefegt, fielen unter den Güterwagen auf die Gleise. Kleine Kinder schrien angstvoll und hell. Alte Frauen verrichteten ihre Notdurft an den geöffneten Türen. „Tee! Tee!“ riefen die hellen Stimmen der Schwestern an den Rotkreuzbaracken. Wir versuchten zu helfen; aber es war fast unmöglich. Das waren keine Menschen mehr, die hier durcheinanderwimmelten; das waren angstgeschüttelte, verstörte Kreaturen. Wir kletterten in die Güterwagen. Überall waren noch ein paar Flüchtlinge zurückgeblieben. Alte Leute zumeist. Sie lagen in den Ecken stumm und kalt und steif. Tot. Ihre wächsern gelben Gesichter starrten uns spitz und anklagend an. Wir öffneten die gegenüberliegenden Wagentüren und legten die Toten auf den schmalen Schotterstreifen zwischen den Gleisen. Niemand kannte sie; niemand wußte ihre Namen. Wir fürchteten uns vor den stillen Toten und fürchteten uns vor ihren steifen, eisigen Gliedern. Sie waren wie Gliederpuppen. Sie lagen nur da mit weitgeöffneten, stummen Augen und blickten uns an, als wollten sie damit sagen: „Auch ihr . . . auch ihr . . .“ Wir wendeten die Köpfe ab, wenn wir die Toten anhoben und hinaustrugen. Die Wagenwände glitzerten weißgrau von niedergeschlagenem Rauhreif, vielleicht auch vom Atemdunst. Wir zählten die Toten nicht; es waren zu viele.

In einem der Wagen fanden wir eine junge Frau. Sie saß da in der dunklen

Ecke und stierte vor sich hin, ihr zur Seite ein vielleicht dreijähriges blondes Mädchen, das leise wimmerte und sich an die Mutter schmiegte. Auf den Armen hielt die Frau einen in dicke Windeln eingewickelten Säugling. Sie drückte ihn an sich und wiegte ihn hin und her und flüsterte mit einer Stimme, die uns erschauern ließ: „Still, mein Kleiner, still. Eiapoepia.“ Sie sang mit grausiger Monotonie, wiegte den Säugling hin und her und flüsterte, als sie uns sah: „Pst, still; er schläft.“ Wir standen vor der Frau und rührten uns nicht. Aber der Kleine, den sie in den Armen hielt, schlief gar nicht, schlief vielmehr den ewigen Schlaf; der Kleine war tot. Doch die Mutter hielt ihn fest umfassen und an ihr Herz gedrückt. Ihre Augen sahen uns an und sahen durch uns hindurch. „Nein“, sagte die Frau mit zerbrechender Stimme, „nein, nicht weinen, mein Kleiner. Es wird alles wieder gut.“ Und sie wiegte das tote Kind weiter hin und her, sang und flüsterte leise auf es ein und das kleine Mädchen an ihrer Seite wimmerte: „Mama! Mama!“

King blickte von einem zum andern, von Hillmer zu Dobrski, von Dobrski zu Zink, von Zink zu mir. Dann zuckte er mit den Schultern und kletterte aus dem Güterwagen heraus. Wir folgten schweigend und stumm. Keiner sprach ein Wort. „Es ist nichts zu machen“, sagte nach einer Weile der lange Zink. „Was können wir da schon tun? Laßt sie doch noch für ein paar Stunden in dem Glauben, daß ihr Kind lebt. Sie wird schon von selbst die

Wahrheit erkennen. Bald, allzubald.“ — „Ich glaube, wir erkennen bald alle die Wahrheit“, sagte King. „Ach, Sch . . .“ sagte Zink und wandte sich ab. Seine hohe Gestalt überragte das Gewimmel auf dem Bahnsteig. „Helft mir doch“, jammerte uns eine Frau an. Sie klammerte sich an Kings Ärmel fest wie eine Ertrinkende. „Helft mir doch“, sagte sie noch einmal. „Jaa?“ fragte King gedehnt und versuchte behutsam, die anklammernden Hände zu lösen. Aber die Frau hielt sich weiter an King fest und flüsterte in jagender Hast vor sich hin: „Helft mir doch, daß ich aus dem Bahnhof hier herauskomme. Ich habe es versucht, die ganze Zeit über, während der Zug hier hält, aber . . . An allen Ausgängen stehen Wachen. Die lassen mich nicht durch. Sie haben mich alle wieder zurückgeschickt.“ Sie sah sich mit spähenden Blicken um, ob sie einer belausche; ihr Kopf ruckte jäh dabei und dann beugte sie sich etwas vor und murmelte: „Ich zahle alles, was ihr wollt: hundert Mark, zweihundert, was ihr wollt, was ihr verlangt. Aber ich muß raus hier, schnell . . .“ Sie war wie von Sinnen; ihr bleiches Gesicht zuckte un-

ruhig; die Augen jagten gehetzt von einem zum andern; ihr Mund zitterte und bebte. „Ich muß raus hier“, wiederholte sie immer wieder tonlos, „raus . . . raus . . . Sonst ist es zu spät.“ — „Zu spät?“ fragte King; aber die Frau schien seine Frage überhört zu haben. „Wofür zu spät?“ fragte King noch einmal. Doch wieder blieb die Frau die Antwort schuldig. „Die Züge fahren doch gleich weiter“, mischte sich Hillmer ins Gespräch ein. „Sie können doch gleich wieder einsteigen und in ein paar Stunden sind Sie im Gebirge oder in Sachsen oder sonst werweißwo. Sie brauchen doch keine Angst zu haben.“ Er lächelte aufmunternd; aber die Frau erwiderte sein Lächeln nicht. Sie hatte ihre Handtasche geöffnet, nestelte mit zitternden Fingern darin herum und holte ein paar grüne und blaue Geldscheine heraus. „Da“, sagte sie und knüllte das Geldbündel in der Hand zusammen: „Da, ich . . .“ — „Nein, so geht es nicht“, sagte King. Seine sonst so weiche Stimme war mit einem Male hart und schneidend. „Bestechen können Sie uns nicht. Sie müssen uns schon sagen, warum Sie hier heraus wollen. Wir könnten Sie vielleicht

Lassen Sie Ihre Tochter oder Ihren Sohn die

HANDELSCHULE

oder das

WIRTSCHAFTSGYMNASIUM

besuchen.

Vorteil: gründliche kaufmännische Ausbildung, gute Allgemeinbildung und Abschluß der sog. mittleren Reife bzw. des Vollabiturs.

Unverbindliche Auskunft erteilen die Sekretariate der

RHEIN-MAIN-SCHULE

Staatl. anerkannte zweij. kfm. Berufsfachschule
Wirtschaftsgymnasium
Wiesbaden · Bierstadter Straße 15 · Tel. 37 46 79

RHEIN-MAIN-SCHULE

Staatl. anerkannte zweij. Berufsfachschule
Limburg (Lahn) · Frankfurter Straße 32 · Tel. 68 59
Leitung: Direktor Dipl.-Kfm. Dipl.-Handelslehrer
Dr. Karl Obermayr



Die Breslauer Dominsel

herausbringen; aber das ist ziemlich gefährlich und . . ." Die Frau blickte von einem zum andern; jedem streckte sie die geschlossene Hand mit dem Geld entgegen. „Du?“ fragte sie und „Du?“ und „Du?“ Aber jeder von uns schüttelte verneinend den Kopf. Sie öffnete ihre weißen Finger und ließ das Geld achtlos zu Boden gleiten. Niemand bückte sich danach. Der mahlende Menschenstrom nahm es

unter seine Füße; der Wind trieb einen Schein vom Bahnsteig herunter auf die Schotterung zwischen den Schienen. Die Frau stierte mit erloschenen Augen über uns hinweg zum Ende der Bahnhofshalle, wo eben ein neuer Zug zischend und mit quietschenden Bremsen einfuhr. „Da!“ schrie sie mit kreischender, sich überschlagender Stimme. „Da! Sie kommen!“ Sie stürzte wie von Furien gehetzt davon,

dem entgegengesetzten Ausgang, den hinunterführenden Treppen zu, wendete im Laufen immer wieder den Kopf mit den weit aufgerissenen Augen, in denen das Grauen stand, ruderte mit den Händen durch die Unzahl von Menschen. Ihre Schreie übertönten den gedämpften Lärm der Halle: „Sie kommen! Sie kommen!“ Bald hatten wir sie aus den Augen verloren. Nur Zink, der lange Zink, sah ihr schweigend nach, verfolgte ihren weiteren Weg, bis sich ihre Gestalt im Gewimmel der Hin- und Herwogenden verlor. Hillmer sagte: „Die muß verrückt geworden sein, total verrückt.“ Und King meinte: „Wäre das ein Wunder?“ — „Ach was“, sagte Zink, „die sind hier doch alle verrückt, verrückt vor Kälte, vor Angst, vor Hunger und Durst, vor Schrecken, der eine mehr, der andere weniger. Sieh sie dir doch an.“

weg oder klammerten sich ängstlich an die letzte Habe, die bei manchem seltsam genug war: Zwei geschlachtete unausgenommene Mastgänse, die trotz der Kälte schon furchtbar stanken, ein Bild vom alten Hindenburg in ovalem Perlenkranz, ein kleines hölzernes Spielzeugauto, rotkarierte Federbetten, ein leerer Rodelschlitten, eine tickende Küchenuhr, ein ganzes Einkaufsnetz voll Bücher in blauen Papiereinbänden. Immer noch wurden Tote, Verletzte, Kranke und Fiebernde aus den Wagen getragen. Manche waren aufgedunsen und hatten schwärzlichblaue Gesichter. Andere lagen welk und gelb auf den weißüberzogenen Tragbahnen. Die Fiebernden mußten festgeschnallt werden. Sie schrieten und tobten und versuchten, um sich zu schlagen. Die Menschen auf dem Bahnsteig achteten nicht darauf, was vor ihren Füßen lag, wer vor ihren Füßen lag. Es konnte wohl keiner einem Toten auf dem Pflaster ausweichen. Alle wurden geschoben und gedrängt, schoben und drängten selbst. Alle Hilfe war sinnlos, war vergeblich. Man konnte nur den Toten noch helfen, indem man sie zur entgegengesetzten Wagen- seite zwischen den Gleisen auslud.

Und wirklich. Es war, als hätten alle diese Züge Tausende und Abertausende von Verrückten ausgespioniert. Sie strömten hin und her, zu den Ausgängen und Schalter- sperren, wurden von den ersten Wachen dort zurückgetrieben, kletterten steifbeinig und langsam wieder die Treppen hoch, die sie eben in freudiger Erregung hinuntergedrängt waren, fluteten in dichtgeballten Gruppen von den Zügen zu den Rotkreuzbaracken, von den Rotkreuzbaracken zu den Glaswänden der Halle, von einem Ende der Bahnsteige zum anderen, waren in ruheloser, gehetzter Bewegung, stießen sich und drängelten, kletterten über Gepäckstücke, trampelten darauf herum, warfen letzte Koffer und Tornister

Endlich klackte wieder der Hallenlautsprecher: „Achtung! Achtung! Einsteigen! Türen schließen! Die Züge fahren sofort ab!“ Alle Flüchtlinge auf den Bahnsteigen drängten zu ihren Güterzügen zurück. Beim Einsteigen ging es den Letzten nicht schnell genug; sie stießen sich rücksichtslos nach vorn durch und wurden so selbst zu Gestoßenen. Der Lärm brodelte

„Mein
**Everest & Jennings
Rollstuhl**
ist großartig“



Er bietet mehr als nur die Möglichkeit, sich fortzubewegen; er bedeutet wiedergewonnene Unabhängigkeit und Freiheit.

Ausführliche Prospekte durch



Standard-Modelle
und
Sonderausführungen
für Spezialfälle

Rheinstraße 30/32
Fernsprech-Sammel-Nr.
(061 21) 393 55

Lieferant aller Krankenkassen und Versicherungsträger
Durchgehend geöffnet Montag bis Freitag 8.30–18.00 · Samstags von 8.30–13.00 Uhr

Wir unterhalten ein sehr großes Lager:
Beratung · Verkauf · Kundendienst bei

Seit 26 Jahren

Wiesenthal

WIESBADEN



Adolf Münster
Malermeister

Baudekoration
Spez. Anstrich für
Tankanlagen und Industrie
Giebelwerbung
Sandstrahlen
Beschichtungen

6251 DORCHHEIM
(Kreis Limburg)
Telefon: 0 64 36 / 436

lauter als zuvor auf. Verlassene Kinder schriegen angstvoll nach ihren Eltern; Mütter irrten von Wagentür zu Wagentür und fragten mit zitternden Stimmen: „Ist hier . . . Ist hier . . .?“ Niemand konnte Antwort geben; kaum einer kannte den nächsten; keiner hatte auch Zeit, sich um den andern zu kümmern. Jeder war mit sich selbst genug belastet.

Endlich zogen die Loks an, nachdem Soldaten mit blinkenden Blechschilden vor der Brust die letzten auf dem Bahnhof Stehenden in die Züge hineingezwängt und hinter ihnen die Wagentüren verschlossen hatten. Die langen, langen Güterzüge rollten aus der Halle hinaus; ein dumpfes Brausen begleitete sie, ein Brausen, das aus den Wagen zu uns herausklang. Mit einem Male war die weite, große Bahnhofshalle wieder leer und still und nur von dem eisigen Nachtwind durchweht. Nur die vielen zurückgebliebenen Gepäckstücke, zertrampelt und zertreten, und ein paar Tote auf dem Schotter zwischen den Gleisen erinnerten noch an das Geschehene. Wir gingen schweigend und stumm durch die stillen Straßen der Stadt zur Schule zurück. Im Osten begann es grau zu dämmern. Man ahnte den Morgen mehr, als daß man das Licht sah.

Breslau: Neue Flüchtlinge

„Das müßt ihr euch mal ansehen“, sagte Hillmer am Nachmittag dieses Tages, als er von einem Gang in die Stadt zurückkehrte. Seine Lippen zuckten und seine Augen waren bläulich umschattet. Und, als wir unwillig aufsahen, sagte er noch einmal ganz ruhig und still: „Das müßt ihr euch einmal ansehen.“

„Was denn?“ wollte Kriebel wissen. „Laß uns doch in Ruhe.“ Und er beugte sich wieder über das Schachbrett, wog den Turm leicht in der Hand, ehe er ihn auf einem der schwarzen Felder des Spieles niedersetzte und triumphierend betonte: „Schach!“ und nach einem kleinen, den Sieg auskostenden Zögern: „Und – matt!“ Von Hüttenhain blickte düster auf die Fi-

guren nieder, suchte Augenblicke lang nach einem Ausweg, überzeugte sich aber dann wohl davon, daß das Spiel verloren sei, nickte zustimmend und sagte: „Ja, Kriebel, du hast recht. Das Spiel ist aus.“ Er schob mit einer wegweisenden Handbewegung die Figuren vom Brett und stand auf, wandte sich dem immer noch wartenden Hillmer zu und fragte noch einmal: „Was sollen wir uns denn ansehen?“

Wir, die wir um den Tisch gesessen und aufmerksam das Spiel Kriebel-Hüttenhain verfolgt hatten, blickten nun auch zu Hillmer hin und wollten wissen, was es denn so Interessantes zu sehen gäbe. „Kommt nur mit“, sagte Hillmer, „aber zieht eure Mäntel an; draußen ist es bitter kalt.“ Ja, tatsächlich: die Kälte war noch strenger geworden; der Schnee war vom Himmel herabgefallen; über Mittag hatte es in den Straßen der Stadt leicht getaut; gegen den Frühnachmittag schon setzte



Hindernisse sind nicht unüberwindlich, solange man fest im Sattel sitzt.

Wir haben schon manchem in den Sattel geholfen, und es wurde ein gutes Rennen.

Also: Aufsitzen! Bei uns!

NASSAUISCHE SPARKASSE

wieder Frost ein; die Straßen waren spiegelglatt; die Schneekruste auf dem Bürgersteig knirschte dumpf unter unseren Schritten. Die Neugier war stärker gewesen als unsere Furcht vor der Kälte des Tages. Wir hatten die grauen Schulmäntel über unsere Uniformen gezogen, die Mützen aufgesetzt, die Ohrenschützer heruntergeklappt, dicke pelzgefütterte Handschuhe übergestreift und waren Hillmer gefolgt, aus der warmen Klasse hinaus, über den dunklen Flur, die Steintreppen hinab, über den Hinterhof auf die stille Seitenstraße, an der unser Wohngebäude damals lag. Hillmer hatte nichts mehr gesprochen seit seiner Aufforderung, ihm zu folgen, hatte stumm unseren Vorbereitungen zum Aufbruch zugeschaut, war dann schweigend vor uns hergegangen und führte uns nun durch die Hirtenstraße über den weiten Lutherplatz, an der roten Backsteinkirche und dem angrenzenden Altersheim vorbei zu einer der Breslauer Hauptstraßen, die dort quer durch die Stadt auf der Kaiserbrücke über die Oder führte. Wind war um uns, eisiger Ostwind, der seinen Psalm sang, die bläulichen Schatten des Schnees, graue abweisende Hauswände, ein unwirkliches Schweigen und Verstummtsein auf stillen Straßen und Plätzen. Kaum ein Mensch, der unserer kleinen, einem unbekanntem Ziel zustrebenden Jungenschar begegnete, kein Kind, kein streunender, struppiger Hund. Dumpfe Leere lastete über allem.

Mitten auf dem Lutherplatz blieb Hillmer plötzlich stehen, etwa an der Stelle, wo wir früher beim morgendlichen Frühsport die letzten Gymnastikübungen gemacht hatten, drehte sich zu uns herum, hob wie ein dozierender Lehrer die rechte Hand auf, als ob er Ruhe gebieten wollte und sagte: „Hört ihr nichts?“ Wir verhielten unsere Schritte, lauschten in das einsame Schweigen der späten Nachmittagsstunde hinein, angestrengt bemüht, etwas zu hören. Aber nur das Blut rauschte in den Ohren; der Atem stand wie eine grauweiße Wolke vor unseren Mündern; die Augen trännten von der beißenden Kälte; die Finger in den Handschuhen schwitzten und klebten an der Pelzwolle fest.

„Nichts“, sagte von Hüttenhain, „ich höre nichts.“ – „Ich auch nicht“, sagte ich, „nicht einmal die Straßenbahn am Scheitniger Stern hört man, kein Auto auf der Brücke. Die Stadt wirkt wie ausgestorben.“ Hillmer stand noch immer an seinem Platz gebannt, lauschte mit schräg geneigtem Kopf, hatte den Mund halb geöffnet und sagte noch einmal: „Da! Da! Hört ihr es jetzt?“

Wir, die wir schon weitergehen wollten, hielten nochmals unsere Schritte an, versuchten noch einmal, die drückende Leere zu durchdringen, etwas von Hillmers Geheimnis mit unseren Ohren einzufangen.

Aber es blieb der Wind, das Sirren des Schnees, das Knacken des Frostes, der eisige Anhauch der Luft, das dumpfe Schweigen. Doch dahinter vernahmen wir mit einem Male etwas anderes; ein fernes, dumpfes, dunkles Geräusch, verworrener Lärm, seltsam unwirklich und gedämpft, ein Brausen wie Wasserwogen, ein Tappen und Schleifen und schwaches Rollen, ein von Hauswänden und Schneeschichten geducktes, aufgefangenes und wieder freigegebenes monotones, in Stärke und Entfernung gleichbleibendes Klirren, tief und undeutlich und grau. Niemandem von uns wäre es wohl ohne Hillmers Hinweis aufgefallen; wir hätten es zu den Geräuschen der Großstadt gerechnet; aber nun ergriff uns urplötzlich etwas feindlich Unbekanntes, etwas Bösartiges, etwas Grausiges und umklammerte unsere Herzen mit eisernem Zugriff.

„Was ist das?“ fragte Kriebel und verbarg sein Erschrecken hinter den dazugesetzten, vom Wind verwehten Worten: „Führt die Oder Treibeis? Sind das die Schollen, die gegen die Bohlen poltern?“ Aber Hillmer schüttelte nur den Kopf und sagte: „Kommt nur mit; gleich werdet ihr es sehen.“ Er setzte sich wieder in Bewegung, stakste uns voran, die wir ihm schweigend nachschritten und blieb nach ein paar hundert Schritten an der Einbiegung der schmalen Seitenstraße in die Hauptstraße stehen, wies um die Hausecke und sagte: „Da! Da! Seht euch das an!“

Wenn Sie dort werben wollen



oder Ihre Drucksachen in rund 25 weiteren Sprachen veröffentlichen, dann sollten Sie sich einmal an uns wenden. Mit unseren Erfahrungen und dem modernen Maschinenpark für Buchdruck, Offsetdruck und Buchbinderei können wir Ihre Probleme lösen helfen.

Für unsere interessanten Tätigkeiten suchen wir weitere gute Facharbeiter, vor allem Schriftsetzer und Buchbinder. Auch Buchbinderei-Hilfskräfte stellen wir ein.

Interessenten finden bei uns eine angenehme Dauerstellung mit guter Bezahlung und entsprechenden Sozialleistungen. Bitte wenden Sie sich an



**Wiesbadener
Graphische Betriebe GmbH**
Wiesbaden-Kohlheck, Greifstraße 6, Ruf 40894-95-96

Der dumpfe Lärm war mit jedem unserer Schritte lauter geworden und nähergekommen und stand nun verworren und zitternd über allem, schwebte in der frostkalten Luft, drang durch die Ohrenschützer und hochgeschlagenen Mantelkrägen in unsere Ohren und blieb dennoch unerklärlich und rätselhaft in seiner Ursache und Bedeutung, bis wir endlich den Schritt um die Hausecke taten und sich vor unseren Blicken die breite vierbahnige Kaiserstraße als wuchtiger, weit in die Ferne reichender Einschnitt zwischen den Häuserfronten öffnete. Und was wir nun hier sahen, ließ uns erschauern und wischte das letzte unbeschwerte Jungsein von uns weg.

Die Straße war schwarz von Menschen, schwarz von Fahrzeugen, schwarz von Planwagen und Schlitten. Ein unabsehbarer schwarzer Strom kam von Osten her langsam und unaufhaltsam und vorwärtsdrängend, eine nicht abreißende Kette von Pferdefuhrwerken, von Vieherden, von Rodelschlitten, Handkarren, Kinderwagen, grauen Wehrmchtautos mit verblaßten roten Kreuzen an gefrorenen Milchglasscheiben. Und dieser Strom wälzte sich an uns vorüber und verursachte das dumpfe Brausen, das wir vorhin gehört hatten, drängte sich an der Rampe der Kaiserbrücke in dichte Klumpen zusammen, schob sich die Brückenauffahrten hinauf und verschwand hinter dem Gitterwerk der eisernen Bögen wie abgeschnitten und nie gewesen. Und immer neue Menschenmassen schoben sich aus der Ferne heran: müde, schlurfende Schritte, gebeugte Rücken, rutschende Füße, Hufeklappern von Pferden, dazwischen das Rollen der Wagen, planüberdeckt und schneeverkrustet, russische Kriegsgefangene in erdbraunen Mänteln, von gewehrtragenden Volkstürmern mit eisgrauen Bärten bewacht, Frauen mit prallen Rucksäcken auf runden Schultern, Frauen mit Kindern an der Hand, Frauen mit eingemummten Säuglingen auf dem Arm, Frauen, die Kinder auf Rodelschlitten hinter sich herzogen, Frauen, die die Gespanne führten, Wagen voller Gepäck: Kisten und Kästen und rot kariertes Bettzeug, ein blinder Spiegel auf faulend-glitschigem Stroh, weinende Kin-

der, unter der grauen Zeltplane des Wagens hervorlugend mit ängstlich-erschrockenen Gesichtern. Zuruf und Peitschenknall und Pferdewiehern, fragende Stimmen und verschlossene Mienen, dunkle Kopftücher der Alten und leichte Sommerhalbschuhe an vielen Füßen, das monotone Tappen, Schleifen, Nachziehen und Vorsetzen der Füße, der verschüchterte Blick nach der Seite, nach den Straßenrändern, wo die Bürgersteige schwarz von Menschenmauern waren. Aber während die Menschen auf der Fahrbahn vorwärtsdrängten und sich vorwärtsschoben, standen die Bewohner der Stadt auf den Bürgersteigen und starrten schweigend auf die Vorüberziehenden: auch hier kein lautes Wort, keine Unterhaltung, kein Gespräch, sondern: zusammengepreßte Lippen, murmelndes Summen und Beben, verschlossene Gesichter, dunkel umhüllte Augen, selten eine helfende Hand mit einer Kanne wärmenden Tee's, mit einem Schluck Milch für die Kinder. Der dumpfe Lärm lag über den Straßen und zugleich auch ein Schweigen, ein abgrundtiefes, erschrockenes Schweigen, wie wir es nie erlebt.

„Mein Gott“, sagte von Hüttenhain, „mein Gott.“ Eine alte Frau, die neben uns stand, blickte sich zu Hüttenhain um und flüsterte: „Ja, jetzt lernt ihr wieder Gott anrufen und beten. So lange habt ihr nichts von ihm wissen wollen. Aber es ist zu spät, zu spät . . .“ Und obwohl die Frau ganz leise gesprochen hatte, gellte uns ihr „Zu spät“ in den Ohren und es war, als ob die Räder, die Fußschritte, das Knirschen des Schnees, das Wagenrollen, der Hufschlag auf den gleichen dunklen Ton abgestimmt wären: „Zu spät.“

Wir standen am Straßenrand des Scheitniger Sterns, unweit der Normaluhr und starrten mit weiten Augen auf die nicht abreißende vorbeiflutende Kette von Menschen, von Tieren und Wagen, lasen an den Wagenschildern die Heimatorte ab: Kreuzberg – Wartenberg – Oels – Militsch – Festenberg – Frauenwaldau – Heinrichshütte – Eisenhammer –, bekannte Orte, bekannte Namen. Der lange Zink flüsterte: „Siehst du, was da steht? – Eisenhammer. Eichensee. – Unser Schanzen hat nichts genützt.“ Er sah mit

Augen, die nicht begreifen wollten oder nicht begreifen konnten, auf den hoch daherschwankenden Wagen mit dem kleinen vertrauten Namensschild. Kriebel schwieg; Hillmer schwieg; von Hüttenhain schwieg; ich schwieg. Es gab nichts zu sagen mehr, nichts zu reden. Der Strom war über seine Ufer getreten, floß unaufhaltsam an uns vorbei westwärts, würde auch uns bald als kleine Woge mitreißen, in seine Gewalt nehmen und verschlingen.

Und immer neue Kolonnen, neue Wagenreihen, neue Menschengruppen, neue Viehherden, blökende Rinder, trottsende Schafe, zusammengekoppelte Pferde, aneinandergedrängte Menschen. Und alle trieben und wurden getrieben, stießen und wurden gestoßen, drängten und wurden gedrängt. Und alle blickten vor sich hin auf die endlose Straße von Irgendwo nach Nirgendwo, auf den Weg von der bergenden, nun verlorenen Heimat in die ungewisse Fremde. Ein Volk auf dem Wege, ein Volk auf der Flucht. Rumpelnde Geschützlafetten, ein mahelndes Kettenfahrzeug, aufgelöste Militäreinheiten ohne Schritt und Führung, leuchtende Stirnbinden, rote Flecken auf weißem Mull, vornübergeneigte Gestalten, an Stöcken sich vorwärtsziehend, Verwundete auf Handkarren, auf Leiterwagen, auf Schlitten, auf umgekippten Tischen, stöhnende Bündel voll Schmerzen. Und dann wieder die langen Reihen der grauen Planwagen, alte Frauen, die sich an den Seitenwänden der Wagen taumelnd festhielten, ausrutschende Pferdehufe, klirrendes Eisen, das Gleiten von Kufenschlitten über den aufgeharschten Schnee der Straße, darüber die im Wind baumelnden erloschenen Bogenlampen der Lichtleitung. Kriegsgefangene Franzosen in blauen Uniformmänteln als Kutscher, junge Frauen als Gespannführer, braun bemäntelte, wohlgenährte Parteileute mit leuchtenden Ärmelstreifen als Treckführer, an den Straßenkreuzungen barsche Feldgendarmen mit blinkender Blechkette auf der Brust, ein Trupp zebregestreifter Zuchthäusler, wieder eine Kolonne kahlgeschorener Russen mit kältegrauen Gesichtern und lappenumwickelten Füßen, eine westwärts trappelnde Wlassowein-

heit, die geschlossene Kolonne eines gemeinsam treckenden Dorfes, unabsehbar, unabsehbar, Bewegung von Osten nach Westen, kaum einmal eine schmale Lücke in den schwarzen Zügen; und alles geschah trotz des Lärms schweigend und still. Tote auf der Flucht, lebendige Tote. Und wir standen am Straßenrand Stunde um Stunde, fühlten die Kälte nicht, nicht den beißenden Frost, das Gefühlloswerden der Glieder, merkten nicht, daß die graue Dämmerung in graues Licht der Nacht überging, sprachen kein Wort, machten auch keinen Versuch zur Hilfe. (Was hätten wir denn helfen können; wie hätten wir hier helfen sollen?) Wir starrten auf den vorbeiflutenden Strom, nahmen Bild für Bild in uns auf: das zusammenbrechende Pferd an der Wagendeichsel, den schnell an die Seite geschobenen Planwagen, die Frau mit dem toten Kind im Arm, den brüllenden, geifernden Ortsgruppenleiter, die Kolbenschläge des vollbärtigen Volkssturmmannes auf die gebeugten Rücken der russischen Kriegsgefangenen, das verächtliche Lächeln im Gesicht des dahinter reitenden Kosaken-Atamans, das Schluchzen eines blonden Mädchens an der Hand seiner Mutter, die taumelnden, schlüpfenden, gleitenden, trappelnden, schweren Schritte, der erlösende Pistolenschuß für das zusammengebrochene Pferd, das helle Wiehern einer Stute, das Ächzen der vollbeladenen Wagen und der Geruch von Schweiß und Blut und Stroh und durchmarschierten Nächten, eine Unzahl von Einzelbildern, von Einzeleindrücken, von Einzelerlebnissen, die uns immer mehr in Schweigen und Einsamkeit fallen ließen. Unsere Blicke lösten sich nicht von der Straße, waren gebannt auf das schreckliche Schauspiel der Flut gerichtet, die da vorüberströmte, und jeder von uns ahnte: Das ist der Anfang. Aber keiner sagte etwas. Jeder war eingekapselt in das eigene Erschrecken.

Endlich, spät in der Nacht, riß wie abgeschnitten dieser Strom des Leidens, dieser Zug der grauen Not ab: das letzte Wagenrollen, das letzte Pferdetrappeln, die letzten schleifenden, müden Schritte. Wir wandten uns und gingen zur Schule zurück.



Sich regen bringt Segen

Aber arbeiten allein genügt nicht. Holen Sie mehr aus Ihrem Arbeitslohn heraus. Lassen Sie Ihr schwer verdientes Geld mitarbeiten. Möglichkeiten dafür gibt

es viele - wir kennen alle. Fragen Sie doch unseren Kundenberater. Er rechnet Ihnen auf Heller und Pfennig vor, welche für Sie persönlich die ertragreichste ist.

COMMERZBANK
... eine Bank, die ihre Kunden kennt



Alt Hoechst und die Kurmainzer Porzellan-Manufaktur

Rudolf Schäfer

Eine Stadt mit so reicher Vergangenheit wie Hoechst birgt in ihrem Museum Dinge unterschiedlichen Wertes aus verschiedenen Jahrhunderten. Eine solche male- rische Sammlung finden wir in der tiefen Fensternische des Zollturms friedlich vereint: Waffen, Geschoßkugeln aus Stein und Eisen, Truhen, Küchengeräte aus Kupfer, Zinn und Steingut und ein großes Fayencegefäß mit der Aufschrift „Bolon- garo“, dem Namen des Hoechster Han- delshauses des 18. Jahrhunderts, das wir auf unserem Spaziergang durch die Stadt noch besuchen werden. Neben der Fen- sternische steht eine mächtige Geldtruhe. Diese alte Kriegskasse, die auf der Vor- derseite einen Doppeladler trägt und be- reits im Dreißigjährigen Krieg Verwen- dung fand, hat zwölf Riegel, die mit nur einem Schlüssel bewegt werden. Die Federn, die dies bewerkstelligen, sind mit kunstgeschmiedeten Rosetten ka- schiert.

Die heute gebräuchliche Bezeichnung die- ser Kasse ist „Bundeslade“, da sie dem Deutschen Bund in Frankfurt zwi- schen 1850 und 1860 als Kasse diente. Ein Hoechster Weinhändler hatte sie, nachdem ihr Zweck erfüllt war, gekauft und dem Museum seiner Heimatstadt ge- schenkt.

Den heutigen Besucher des Museums mag es wundern, dort auch eine gotische Holzskulptur des heiligen Papstes Urban, des Patrons des Weinbaus zu finden. Er steht aber zu Recht hier, da in Hoechst bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch Wein angebaut wurde, und zwar dort, wo sich heute der riesige Parkplatz der Farb- werke Hoechst vor dem Osttor befindet

und wo sich die ersten Betriebs- und Ver- waltungsgebäude anschließen, bis hinun- ter zum Main, außerdem auch auf dem Nordufer der Nidda. Der Überlieferung nach ergaben diese Lagen einen guten Tropfen, von dem der größte Teil nach Frankfurt ausgeführt wurde. Der Weiner- trag des Jahres 1723, aus dem wir einen Stadtplan mit eingezeichneten Weingär- ten besitzen, wird in einer 1789 erstellten Übersicht als „recht gut, aber nicht gar viel, wegen dem Mayfrost“ bezeichnet. Wenn das „Rote Haus“ als Gästehaus der Farbwerke Hoechst eingerichtet ist, wird man in dessen Gewölben, in denen einst auch Hoechster Wein lagerte, sicher wie- der manch gute Flasche finden.

Die Backformen aus Holz, in ihrer ge- treuen Wiedergabe der zeitgenössischen Mode gute Beispiele handwerklicher Klein- kunst, wurden einst in Hoechster Küchen zur Weihnachtszeit benutzt; damit ent- stand das auch heute noch beliebte Spe- kulatius-Backwerk.

In vier großen Vitrinen des Hoechster Museums im Zollturm spiegeln sich Ge- schirre, Tafelaufsätze, Gruppen und Fi- guren aus Porzellan, leuchten Farben auf vom tiefen Kobaltblau bis zum hellen Kar- min. Es sind Erzeugnisse der kurmainzi- schen Porzellanmanufaktur zu Hoechst, die, als dritte europäische Manufaktur 1746 gegründet, bis 1796 existierte. Ihre Produkte sind heute begehrte Sammel- objekte!

Es mag in Erstaunen setzen, daß es in einer Stadt, in deren Umgebung das zur Porzellanherstellung erforderliche Kaolin nicht zu finden war, zu einer solchen

Fabrikation kam. Die Gründe lagen in dem Wunsche des Kurfürsten von Mainz, zur Repräsentation seines Hofes und zur Belebung des Handels auch in seinen Landen eine „Porcellainefabrique“ zu haben. Ein glücklicher Zufall förderte die- ses Verlangen.

Im Jahre 1736 verließ der Porzellanmaler Adam Friedrich von Löwenfinck heimlich die Porzellanfabrik zu Meißen und floh aus Sachsen. Nach einigen Umwegen ge- langte er in die Fayencefabrik zu Fulda. Unterdessen hatte er sich außer der Malerei einige weitere Fertigkeiten an- geeignet, so daß er 1745 mit einer Probe seines Könnens dem damaligen Mainzer Kurfürsten Johann Friedrich Carl von Ostein (1743 bis 1762) das Angebot der Errichtung einer Porzellanmanufaktur un- terbreiten konnte. Die Genehmigung wur- de erteilt und ein erster Versuch in Wei- senau bei Mainz unternommen. Es war ein Fehlschlag, der Löwenfinck jedoch nicht entmutigte. Mit zwei Kaufleuten aus Frankfurt, Johann Christoph Göltz und Felician Clarus wurde, ausgestattet mit günstigen Privilegien, die Neugründung im Hoechster Speicherhof gewagt. Der

1. März 1746 ist die Geburtsstunde der kurmainzischen Manufaktur. Die wirt- schaftlichen Erwartungen, die man mit ihr verband, gingen nicht in Erfüllung. Der Betriebszweig der Porzellanherstellung war zu jung, als daß man allen Schwierig- keiten mit der nötigen Erfahrung hätte begegnen können. Auch standen in den wichtigen Anfangsjahren nicht genug gute Fachkräfte zur Verfügung. Eine weitere Erschwerung wirtschaftlicher Stabilität bil- dete die Änderung des Zeitgeschmacks vom verspielten Rokoko über einen na- turalistischen Stil bis hin zum Klassizis- mus. Schließlich blieben auch die Zeitver- hältnisse nicht ohne Einfluß auf das Un- ternehmen. Daß die Hoechster Manufak- tur, die selten mehr als dreißig gleich- zeitig Beschäftigte zählte, trotzdem zu ihrer Zeit auch im Ausland in erfolg- reichen Wettbewerb mit anderen Porzel- lanfabriken treten konnte, verdankt sie einer Reihe ausgezeichneten Künstler und Kunsthandwerker, aus denen einer der bedeutendsten Modelleure des 18. Jahr- hunderts, Johann Peter Melchior, hervor- ragt.

Gerade den kostspieligen Stilwandel in- nerhalb des fünfzigjährigen Bestehens

Nütz

In xpi nomine In villa hostata,
sub die Non. aug. Anno .xxii. karoli regis
Ego Thiotman primedio anime Warman
mi. dono ad. s. h. mitem qui requestur in
corpe in monast' laurissamensi ubi uenera-
bilis Richbodo ab. p'esse uider' donatuq.
inpetauit ee uolo et pmpissima uolunta-
te confirmo in pago hitach gouue in uilla
hostat. r. mansu. et. omni iurmat' deterra
aratona. stipulat' submyra acti in mona-
stio lauriss. t. q. s.

karoli regi

Richb abb

Der Text lautet in der Ober-
setzung:

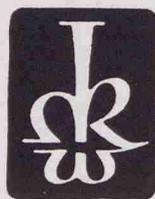
In Christi Namen. Im Dorfe Hostat, am 5. August im XXII. Jahre des Königs Karl. — Ich, Thiotman, schenke zum See- lenheil des Warman nach St. Nazarius, dessen Körper im Kloster Lorsch ruht, dem der ehrwürdige Abt Richbod vor- steht, als dauernde Gabe und aus freien Stücken im Nidda- gau im Dorfe Hostat eine Hube und neun Morgen Ackerland. — Dies ist feierlich versprochen und geschrieben im Kloster Lorsch zur oben genannten Zeit.

Die Thiotmansche Schenkung an das Kloster Lorsch/Bergstraße vom Jahre 790. In der Urkunde wird Höchst mit dem Namen Hostat (Hochstadt) erwähnt.

der Manufaktur empfinden wir heute als besonders reizvoll. Neben dem elegant geschwungenen Rocaille-Sockel, der die „Sauhatz“ – ein beliebtes Motiv jener Zeit – trägt (1755), sitzt die Schustersfrau auf solidem Boden (um 1765) und nährt ihr Kind, während daneben ein Knabe auf einem Fels- und Grassockel (um 1775) über ein Mißgeschick die Hände ringt. In einer anderen Vitrine setzt ein Husar mit gezücktem Säbel über einen Baumstrunk; dahinter aber zeichnet sich die zarte Figur der „Venus mit Cupido und Taubenpaar“, ein Meisterwerk Melchiors von 1771, ab – Ausdruck einer sich der Schönheit des menschlichen Körpers wieder bewußt werdenden Zeit.

Die mittlere Epoche ist gekennzeichnet durch eine Fülle von Kinderdarstellungen,

die geradezu eine Spezialität der Hoechster Porzellankunst wurden und die wie die anmutige Gruppe des einen schlafenden Jungen bekränzenden Mädchens (vor 1770) jeden Betrachter entzücken. Das „Aufsatzstück à l'antique“ in Form einer Deckelvase, Zeichen der in Hoechst bereits 1770 beginnenden Epoche des Klassizismus, ist ohne die Rückbesinnung auf die Antike nicht denkbar, so sehr entspricht der lustige Kinderzug mit dem Geisbock einem pompejanischen Wandfries. Der Gegensatz zu einer nur zehn bis zwölf Jahre zuvor herrschenden Geschmacksrichtung wird einem bei der vergleichenden Betrachtung der Deckelvase mit der Kanne und der Tasse eines „Déjeuner“ deutlich, das mit exotischen Vögeln und Blumengirlanden geschmückt ist.



WERKSTÄTTE FÜR
Paramente
und profane
Textilkunst
Kerzen · Heimschmuck

HEDWIG KÜMMEL

DOMPLATZ 10 - FRANKFURT A. M.
Telefon 284977

Musik-Gliet KG

6 Frankfurt a. M., Allerheiligenstr. 17 · Tel. 28 24 75

Instrumentenbau u. Reparatur-Werkstatt
Musikzugs-,
Fanfarenzugs- u. Spielmannszugsbedarf

Abonnieren Sie!

DER SONNTAG

Kirchenzeitung für das Bistum Limburg

Ausführung von Innen-
und Außenputzarbeiten,
von dekorativem Stuck
und schallhemmenden
Decken und
Zwischenwänden
sowie aller vorkommenden
Malerarbeiten,
dekorative Malereien und
Vergoldungen

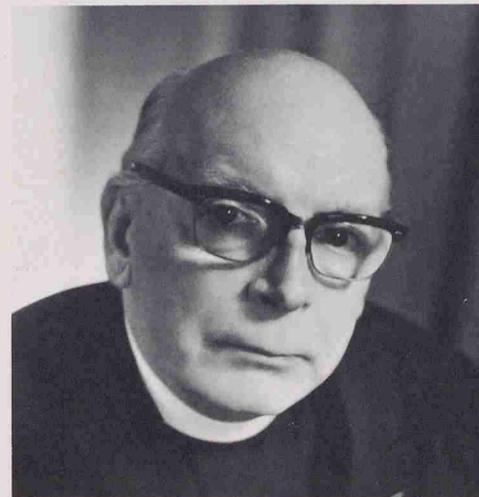
Gerhard Kohl & Koch

Frankfurt am Main

Telefon 77 52 04

Büro, Werkstätten und Lager
Werrastraße 36–38

An Geistlichen Rat Dr. Rudolf Wahl



Sehr geehrter Herr Geistlicher Rat!

Am 14. November 1970, als Sie das 70. Lebensjahr vollendet, haben Sie vom aktiven Dienst Abschied genommen. Sie konnten an diesem Tage auf eine 46jährige Tätigkeit zurückschauen. Nach 12 Kaplansjahren folgte eine 34jährige Tätigkeit als Pfarrer in Stephanshausen im Rheingau, die durch Ihre langjährige Aufgabe als Diözesankonservator eine besondere Note erhielt. Es wäre eine unverzeihliche Unterlassung, würde das Jahrbuch über diese Zahlen stillschweigend hinwegsehen. Diese Zeilen sind kein Nachruf auf einen Toten, sondern eine bescheidene Laudatio auf einen Lebenden.

Ein Konservator hat sein Vorbild in dem Hausvater des Evangeliums, der aus seinem Schatze altes und neues hervorholt. Er ist also nicht nur ein Bewahrer des Alten, insofern kann der Name irrefüh-

rend sein, sondern ebenso ein Förderer des Neuen. Unsere Zeit neigt sehr dazu, das Alte als veraltet zu betrachten und mehr das Neue und Neueste gelten zu lassen. Auf dem Gebiete der Technik mag das angebracht sein, auf anderen jedoch nicht. Ein Blick auf die Künste bewahrt vor schnellem Aburteilen. Die echten Kunstwerke der Vergangenheit veralten nicht. Sie waren neu, als sie entstanden und sind es bis heute geblieben. Nichts haben sie von ihrer Ausstrahlung eingebüßt, während neue Werke oft nur ein kurzfristiges Dasein hatten. Nicht selten wurden Bildwerke, die man verständnislos beseitigt hatte, später als Kostbarkeiten wiederentdeckt. Altes und Neues sind keine Gegensätze, sondern stehen in vielseitiger Verbindung. Der Kenner der Kunstgeschichte weiß um die Zusammenhänge. Er betrachtet ein Kunstwerk nicht isoliert für sich. Er sieht die Einflüsse, Ähnlichkeiten und Übergänge aus der Zeit, in der es entstanden ist. Bei Ihren Gutachten konnte man es anschaulich erleben, wenn Sie Ihre Worte, die nie geschwätzig dahinplätscherten, mit entsprechenden Handbewegungen begleiteten, als wollten Sie den Gegenstand nachformen. Die Dinge waren für Sie nicht tot. Sie suchten ihre Seele und ließen sie sprechen. Deshalb wehrten Sie sich stets gegen willkürliche Änderungen und jeden schlechten Ersatz, selbst wenn es nur um den Giebel einer alten Scheune ging, dessen Fehlen aber in der Baugruppe sich wie eine Zahnlücke in einem vollkommenen Gebiß auswirkte. Sie waren immer ein vornehmer Gesprächspartner.

Über ein reiches Wissen verfügend, suchten Sie durch Einsicht zu überzeugen.

Ihre unaufdringliche Art hatte in gleicher Weise Anerkennung und Verständnis für andere Meinungen. Wenn Ihnen jedoch zuviel Besserwisseri begegnete, dann markierte ein Lächeln den Abstand des Weisen. In unserer Zeit ist die Tätigkeit der Konservatoren sehr notwendig. Wir brauchen Anwälte, die sich wehren, daß in einer Leistungsgesellschaft dem Gewinnstreben alles weichen muß, die uns vor Häßlichem und Geschmacklosem bewahren, die besorgt sind, daß unsere Umwelt menschlich bleibt, was sie aber nur sein kann, wenn auch das Schöne darin eine Heimstatt hat. Von jeher unterstützte die Kirche dieses Bemühen. Sie hatte schon immer ein inniges Verhältnis zu allen Künsten, wie es jede Kunstgeschichte eindrucksvoll bezeugt. Mit Bilderstürmern machte sie nie gemeinsame Sache. Dem des Lesens noch unkundigen Volke senkte sie mit Hilfe der Kunst ihre Botschaft ins Herz. Sie ließ sich lieber den Vorwurf der Verschwendung und man-

gelnder Nächstenliebe machen, als daß sie die Kunst aus ihrem Hause verbannt hätte. Mit dieser unbeirrbareren Einstellung hat die Kirche der ganzen Welt unschätzbare Dienste erwiesen. Hätte sie sich nach den Scheinargumenten der Fanatiker gerichtet, so hätte sie die geistige Armut vermehrt, ohne die leibliche beheben zu können.

Der Pfarrer von Stephanshausen und der Konservator von Limburg ergänzten sich gut. Die Größe der Gemeinde erlaubte es, beiden Aufgaben gerecht zu werden, obwohl ihre Verkehrslage für die vielen auswärtigen Termine weniger günstig war. Trotzdem blieb der gebürtige Frankfurter Großstädter die Hälfte seines Lebens an Ort und Stelle. Der geistige Horizont umfaßt andere Größenordnungen. Für ihn ist Frankfurt nicht zu groß und Stephanshausen nicht zu klein. Die weite Welt des Wahren und Schönen möge noch lange Ihren Lebensabend verklären!

Ihr Adolf Mohr.

In Sachsenhausens Äppelwoi-Paradiesen

Horst Bingel

Blankgescheuerte Tische, Holzbänke, ein Fichtenkranz draußen über der Tür. Auf den Tischen Riffelgläser, das Stöffche, Bembel zum Nachfüllen. Sprüche an den Wänden: „Ich glaab', ich bin aus Staa / unn hab' mehr Bauch wie Baa / unn doch bin ich en arme Tropp / denn, ach, ich hab' e Loch im Kopp.“ Auf den Tischen Rippchen mit Kraut, Handkäs mit Musik, Flußfische, Mainfische, nicht aus der Frankfurter Gegend, inzwischen längst Fische aus dem Main oberhalb Großkrotzenburgs, der noch weniger verschmutzt ist. Zwischen den Tischen ein Akkordeonspieler. „Die Frau Rauscher in der Klappergaß, die hat e Beul am Ei . . .“ — „Ob's vom Rauscher kimmt, ob's vom Aale kimmt, das klärt die Bollezei.“ Die Leute, untergehakt, schunkeln, singen mit. Es ist nicht Faschingszeit — oder immer Faschingszeit, dort, „Dribbdebach“, in Sachsenhausen, der Stadt der Sachsen, die sich auf der gegenüberliegenden Seite des Mains ansiedelten, ein Bündnis mit Frankfurt schlossen und sich eine eigene Stadtmauer errichteten. Sie versuchten sich im Weinbau. Der Wein war zu sauer. Das Karlsgetränk war auch sauer, nur das erste Glas, das zweite Glas, das dritte Glas: man merkte es nicht mehr.

Ebbelwoi, Äbbelwoi, Stöffche, Apfelwein oder Karlsgetränk, seit Karl der Große im „Capitulare de villis“ seinen Königshöfen den gegorenen Saft aus der paradiesischen Frucht empfahl. Es dauerte noch achthundert Jahre bis zum ersten Fichtenkränz über den Türen der Äppelwoiwirte. 1641. In jenem Jahr erlaubte der Rat der Stadt Frankfurt zum ersten Male einem Sachsenhäusener Gärtner den Ausschank des Apfelweins.

Eine Frau kommt herein, fünfzig, vielleicht auch älter. Man bringt ihr das Schöppche, gefüllt aus dem Bembel. Der wiederum wird voll aus dem Spundloch des Fasses im Keller des Wirts. Duft, Geschmack und Wirkung des selbstgekelterten Äppelwois hängen von der Restgärungskohlensäure ab. Auf diese kommt es an. Sie fehlt in der Flasche, dem abgefüllten Apfelwein. Die Frau trinkt ein zweites, drittes Schöppchen. „Alkohol ist ja keiner drin.“ Die Zugereisten spüren die Wirkung nicht (fünf Prozent Alkoholgehalt). Nicht sofort. Nach dem achten, zehnten Glas: Die Wirkung kommt plötzlich. Die Frau bezahlt, geht. Niemand hat Anstoß genommen, sie belästigt.

Die Äppelwoi-Gemütlichkeit ist hemdsärmelig, derbe Späße, freche Lieder, Arbeiter, kleine Leute, Schaulustige aus allen Schichten. Wenn die frischen grünen Kränze aufgehängt werden, im Herbst, zur Ernte, wenn die Äpfel frisch gekeltert sind — viele Äppelwoiwirte keltern noch selbst —, dann gibt es den Süßen. Ehe er Wein wird, im Übergangsstadium heißt er Rauscher, Most, der im Faß rumort und hinterher „im Kopp unn in de Därn“. Hat er dieses Stadium hinter sich, heißt er in Sachsenhausen wiederum nicht Äppelwoi, sondern Stöffche.

110 Gaststätten schenken in Frankfurt das Stöffche aus. Die meisten davon in Sachsenhausen. Die Altstadt in Sachsenhausen: Ein Kränzchen hängt neben dem anderen. Der Heimweg wird schwer: An so vielen Türen vorbeizugehen! Die Wirte in Sachsenhausen schenken in guten Obstjahren über eine Million Liter Apfelwein aus. Die industrielle Erzeugung ein-

Buchdruck
und Offsetdruck
preiswert
und termingerecht

Sagen Sie uns Ihre Wünsche

WK WIESBADENER KURIER

Verlag und Druckerei GmbH,
Wiesbaden, Langgasse 21, Telefon 3551

gerechnet (die fast 100 selbstkelternden Apfelweinwirte in Frankfurt und Umgebung stellen im Jahr zwischen vier und fünf Millionen Liter Apfelwein her), werden jährlich insgesamt ungefähr 19 Millionen Liter Apfelwein in Hessen erzeugt und vorwiegend am Ort getrunken. Großkellereien treiben auch Versand, sogar nach Hamburg und Berlin. Doch wird Apfelwein kaum exportiert: Fracht und Verpackung wären teurer als der Flascheninhalt.

Wer in Sachsenhausen beim Äpfelwoi sitzt, der will essen, trinken, fröhlich sein. Wer allein hierhergeht, der kommt schnell ins Gespräch. Die Einheit von Musik und Stöffche: Lieder wie einem der Schnabel gewachsen ist, das herbe Getränk, nichts für Gourmets – oder doch gerade für sie –, das verbindet. Gutbürgerlichkeit wird man hier selten sehen; wer gar snobistische Atmosphäre sucht, wird sie überhaupt nicht finden. Äpfelwoi-Atmosphäre ist soziale Atmosphäre. „Ich kann Sachsenhausen nicht ausstehen. Zu intim. Wenn ich wohin gehe, möchte ich für mich sein, wo man nicht ins Gespräch kommt. Dieser Mief. Diese Menschen!“

Sachsenhausen ist nicht so. Wer mit sich allein bleiben möchte, der könnte auch zu Hause bleiben. Wer nach Sachsenhausen geht, der kehrt bei tausend Freunden ein. Hier ist der Ort, wo Frankfurt am liberalsten ist. Kein Ort zum Traurigsein. Kein Platz der Standes-, Klassen-, Rassenunterschiede. Sachsenhausen ist eine Republik; der Ort macht alle gleich, er lehrt manche deswegen das Fürchten.

Gewiß, ein Stück rheinischer Fröhlichkeit steckt in Sachsenhausen, doch ohne Touristenflitter. Das mögen manche Wirte bedauern, wenn sie an den Umsatz denken. Ein Sachsenhausen als Touristenparadies freilich, die Klappergasse hell erleuchtet wie die Rüdeshheimer Drosselgasse, das wäre Sachsenhausens Ende.

Allerdings, die billigen Preise in Sachsenhausen zwingen den Wirt zu scharfer Kalkulation. In den dreißiger Jahren kostete ein Schoppen Stöffche 12 Pfennig, heute

60 Pfennig, ein Handkäs mit Musik, mit Zwiebeln, Essig und Öl 10 Pfennig, heute 1,10 DM, und ein Rippchen mit Kraut kostete damals 90 Pfennig, heute 4,50 DM. Wer nach Sachsenhausen geht, will billig und viel essen, auch heute noch. Der Wirt hat sich danach zu richten oder muß sich umstellen.

Aus der alten Apfelweinwirtschaft „Frau Rauscher“ in der Klappergasse ist unlängst ein Jugendklub mit Diskothek geworden.

Willi Schrimps „Drohdstifde“, ein Haus weiter, gegenüber dem Brunnen von der Frau Rauscher, existiert hingegen weiter als Apfelweinlokal, auf Fische spezialisiert; es gibt Hechte, Bresen, Schleie, Karpfen, Aale, Rotaugen, Forellen usw. Der Kellner Lothar singt Selbstgedichtes zur Gitarre.

Und so existieren die meisten Lokale noch, die Adolf Stoltze, der Lokaldichter, in seinem „Sachsehäuser Äpfelweifeher“ besungen hat: Sachsehäuse, Frankforts Krone! Sachsehäuse, Frankforts Glanz! / Wo die Heckewertt derr wohne / Hengt am Haus e griener Kranz. / Wer da zappt den beste Troppe, / Des ze sage, des is schwer. / Du drum iwverall ään roppe, / Glääb merr, des bekimmt derr sehr: / Beim „lahme Esel“, der „wilde Sau“, / Beim „Korporälsche“ un der „Rau“, / Beim „Mordche“ und dem „Hamathees“, / Beim „Aprikeesi“ un der „Wees“, / Beim „Schneppekarl“ un der „schwarz Kätt“, / Beim „Vogelfänger“ un der „Jett“, / Bei der „schee Frää“ un „kalte Laus“, / Im „Treppe“, „Maadhal“, „stäänern Haus“. / Beim „Eichkatzel“ un „Dickesie“ / Un „Julche“ fehlts an Stoffche nie. / Ääch geh zu dem „Ge Meije“ dann, / Zem „dicke Michel“ und dem „Mann“, / Un wann beim „Frehlich“ wird gezappt, / Da hääßt dersch gleichfalls hiegedappt. / „Dem Vatterche sein Bub“ such uff, / Den „klaane Sausehäuser“ druff, / Die „Bloonas“ un ääch den „Oja“, / Ääch halt dich stets dem „Happert“ nah, / Un beim „Erd Bier“ un „Mäusibeis“ / Erweiter immer mehr den Kreis. / Die „Mädercher“, den „faule Jung“ / Be-

such merr gleichfalls uff enn Sprung, / Nimm ääch den „Hansebub“ dazu / Un mach uff dem „Altänche“ Ruh. / Zu de „Alljirte“ wann er dann, / Dorchs „Lorsbach-Dählche“ von der „Wann“, / vom „Feuerrädche“ nach der „Blumm“, / Guck dich beim „Dickwurz-Philipp“ um, / Kehr ääch beim „Awiedannche“ ei, / Un trink beim „Säubier“ Äpfelwei, / Un lenk zem „Skiffche“ noch den Schritt. / Un nimm ääch beim „Bittern“ mit. / Is dersch zu voll wo – mit emm Schwubb / Drick dich in die „gemalte Stubb“. / Besuch ääch, wann dei Kopp noch klar, / Den „Langmer Jakob“ un „Husar“, / Zu de „drei Steuper“ geh dann druff / Un halt dich noch beim „Mohrloch“ uff; Un hat der „Hau“ aagesteckt, / Prowier dort gleichfalls, wie er schmeckt. / Bist de noch sicher uff de Fieß / Geh noch zem „Proster“, „Rassel“, „Spieß“, / Zum „Reffche“ ääch, uff alle Fäll, / Un zu de „Lenze Buwe“ schnell. / Un schlegt dann Mitternacht die Glock / Dann kehr noch ei im „schwarzen Bock.“ / Un kimmst de selig da eraus – /,Dann – such derr selbst e Wertshaus aus.

Und Freitag, Samstag, am Sonntag sind Sachsenhausens Straßen überfüllt. Egal, ob das Stöffche teurer wird oder nicht, in der Rittergasse, der Klappergasse, der Textorstraße ist Betrieb. 1961 wurde das Stöffche teurer: schlechte Ernte, zehn Prozent Preisaufschlag. 1964 erneut fünf Pfennig Aufschlag.



Etwa 1750: Der Apfelwein wird Volksgetränk und gerät in die erste Krise. Panscher sind am Werk. Sie verfälschen Wein mit Obstwein. Der Rat wehrt sich mit Verordnungen. Den „Kellervisierern“ werden „Physiker“ beigeordnet. In einem Gutachten, an dem der bekannte Arzt Johann Christian Senckenberg mitarbeitete, wird festgestellt, daß Quecksilber, Bleikarbonat, Calciumoxyd, Wismut, also gefährliche Giftstoffe, verwendet wurden. Der Rat ahndet Verfälschungen mit Mineralien durch den Strang. Auf Panschen mit pflanzlichen Produkten steht Auspeitschung, Zuchthaus, Landesverweisung. Wein und Apfelwein werden in Frankfurt rein gehalten.

Schlimm wird es im Ersten Weltkrieg: Es ist verboten, Apfelwein zum Ausschank zu keltern. Alle Äpfel sollen zu Marmelade und Gelee verarbeitet werden. Die Regierung glaubt, den Krieg so gewinnen zu können. Die Frankfurter schließen sich zu „Geschworenen“ zusammen. Sie kaufen die Äpfel privat, kelttern schwarz. In „Apfelweinlogen“ trifft man sich heimlich zum Trunk. „Stark im Recht“, „Freitagsgesellschaft“, „Sachsenhausen“, „Hermannloge“, „Frankenloge“, „Schillerloge“, so nennen sie sich. Die Sachsenhäuser lassen sich ihr Stöffche nicht nehmen, auf jede Einmischung reagieren sie noch heute: Wo kämen wir da hin, wir sind schließlich in Sachsenhausen.

Apfelwein wird kaum exportiert – Äpfelwoi-Gemütlichkeit schon gar nicht

Noch gut gegangen:

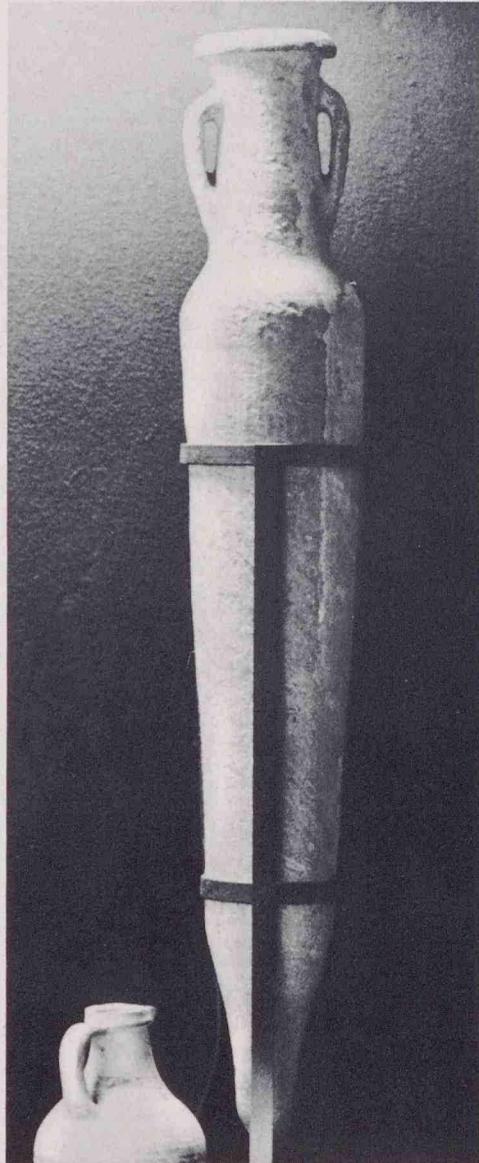
In einer Sachsenhäuser Heckenwirtschaft bestellt sich ein Gast eine Flasche „Vilweler“ und hat beim Öffnen des Mineralwassers das Pech, einen Sachsenhäuser, der mit am Tisch sitzt, naß zu spritzen. Der ungeschickte Mann entschuldigt sich vielmals, aber der Getaufte läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. „Mache Se doch so kaa Geschiß“, sagte er gemütlich „s is mer ja nix ins Maul komme.“

Der Rheingau, der Weingau — die Rheinburg, die Weinburg

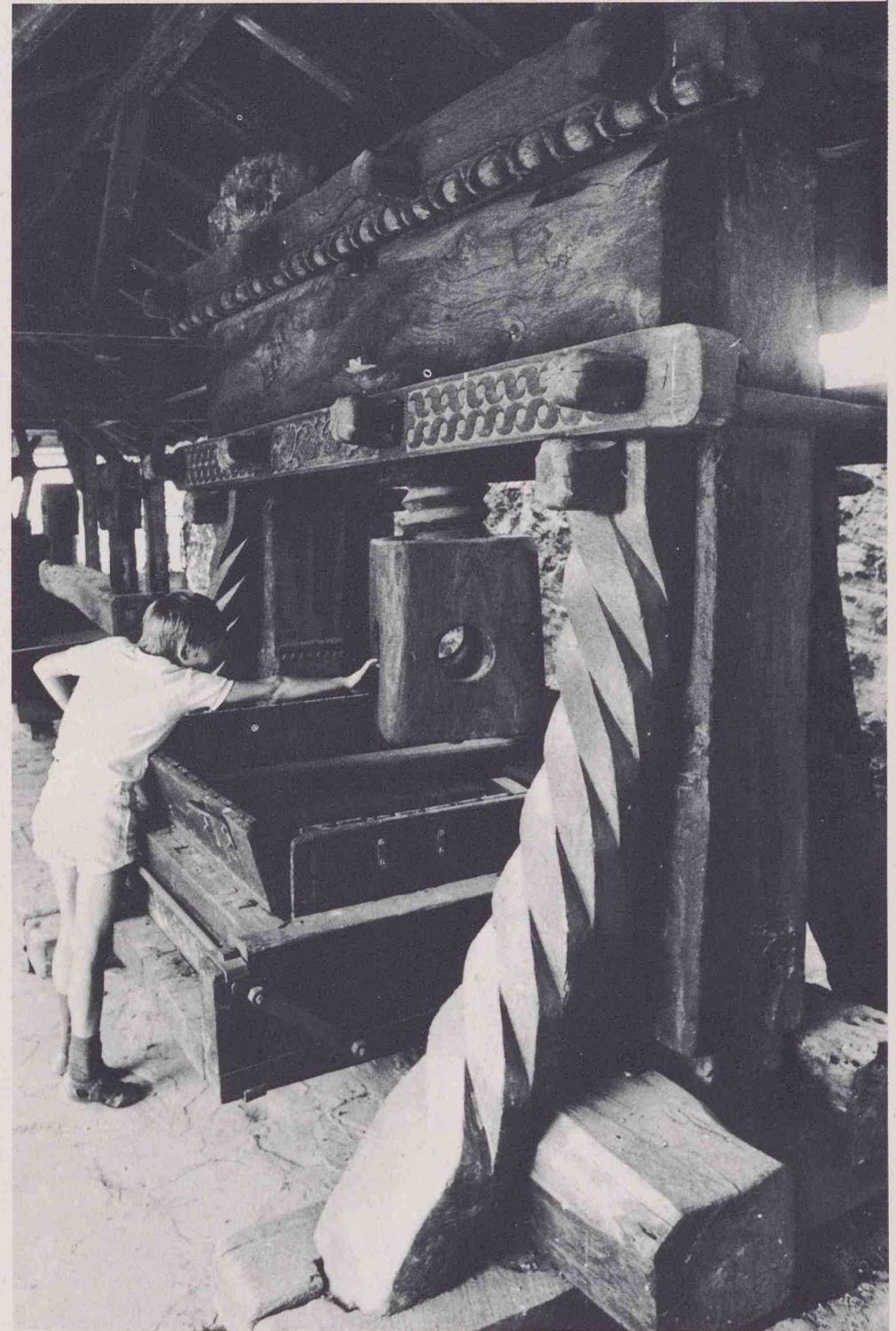
von Adolf Paulus

Römer und Germanen hatten eines gemeinsam: Sie saßen auf beiden Ufern des Rheins. Und taten das Entsprechende. Allerdings macht es einen sehr erheblichen Unterschied, ob man, wie die Römer auf dem linken Ufer, ein halbes Jahrtausend lang in Ruhe sitzen — oder ob man, wie jene auf dem rechten, 150–200 Jahre an einer oft höchst unruhigen Grenze Posten stehen darf. Der Rheingau war vom Ende des ersten (als die Römer kamen) bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts (als sie gegangen wurden) nichts weiter als Etappe. Zwanzig Kilometer nördlich des Rheines zog der Limes, die befestigte, militärisch stark gesicherte und nur so zu haltende Reichsgrenze, die Höhen entlang. Um die Wetterau schlug er einen großen Bogen: Da war bestes Ackerland in Fülle, das gab Nahrung für die Truppen und Höfe für die Siedler. Der Rheingau hatte derlei kaum zu bieten. Der Strom uferte in seinem hier ohnehin breitesten Abschnitt nach Belieben aus, für einen Bauern waren Inseln und Ufer und Auwald kein Gelände, und gar zu dicht bei ihnen stiegen die Berge an. Wenig ist es daher, was wir — trotz der von den Römern geschätzten Südhänglage — von römischer Besiedelung des Rheingaus kennen, und ein Nichts ist dies gegen die gleichzeitigen Zeugnisse der Wetterau.

Saßen im Rheingau — den es als Namen noch gar nicht gab — zum einen also kaum römische Kolonisten, so ist zum anderen zu vermuten, daß diese wenigen es nicht gerade auf das mühselige, jahrelang zunächst überhaupt nichts einbringende Geschäft des Weinbaus angelegt hatten, denn davon wären sie nicht satt geworden. Gleichwohl: Am Fuß des



Römische Amphore und römisches Kännchen



Keltern-Halle



Weingefäße der Ägypter, Kreter, Griechen, Etrusker und Römer

Rüdesheimer Berges, einer der besten Weinbergslagen, ist 1893 ein römisches Rebmesser gefunden worden, das einzige im ganzen Rheingau. Römischer Weinbau im „Rheingau“ spätestens in der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts, vor mindestens 1700 bis 1800 Jahren also, ist damit belegt. Der Weingau ist folglich älter als der Rheingau, dessen Namen wir erst seit 772, seit genau 1200 Jahren also, kennen. Aber die Einzahl dieses römischen Rebmessers dürfte auch bezeugen, daß der römische Rheingauer Weinbau das Gegenteil des heutigen war, nämlich ganz gewiß keine Monokultur, sondern wohl nur eine Liebhaberei für den Hausgebrauch. Verkauf, Handel, Versand von Rheingauer Wein – das hat es in römischer Zeit sicher noch nicht gegeben. Der Wein, der in den Kantinen am Limes und dahinter die Becher füllte, kam wohl von weither: vom linken Rheinufer, aus Gallien, aus fernem Süden. Römische Weinschiffe, wie uns eines im Abbild von der Mosel überliefert ist, werden auch im Rheingau ihre Fracht mehr aus- als eingeladen haben.

Die einheimische, keltisch-germanische Bevölkerung zu beiden Seiten des Limes hat damals und auf diese Weise sicher ihre erste Bekanntschaft mit dem Wein geschlossen – aber damit wurde sie nicht zu Winzern, und darum hat die Geschichte des Weines im Rheingau nach der Mitte des 3. Jahrhunderts einfach ein riesiges Loch. Denn die Alemannen, die damals den Limes überrannten, haben die wohl nur wenigen Weinberge in dem eroberten Gebiet sicher nicht weiter gepflegt und noch weniger um neue vermehrt. Wider alle Vorstellungskraft ergibt sich also der Schluß, daß im Rheingau, nachdem er das Blut der Trauben geleckt hatte, ein halbes Jahrtausend lang nur Wasser, Milch und Met getrunken wurde. Dann soll, geht die Sage, Karl der Große von seiner Pfalz in Ingelheim aus gesehen haben, wie am Rüdesheimer Berg der Schnee früher als anderwärts schmolz – jedermann kann das Jahr für Jahr erkennen –, und er soll darum angeregt haben, dort Reben zu pflanzen. In jeder (echten, nicht erst für die Heimatzeitung



Entwicklung der Weinflasche

erfundenen) Sage steckt irgendein wahrer Kern, die Frage ist immer nur, welcher. Hier, bei Karl, stimmt der Name und stimmt das Ergebnis. 817 werden erstmals Rheingauer Weinberge und die jährlich von ihnen zu erwartende Weinmenge — sechs Fuder — urkundlich genannt. Folglich standen diese Weinberge damals, 817, bereits im Ertrag, was zu erreichen sie seit ihrer Anpflanzung keinesfalls weniger als dreier Jahre bedurften. Sie sind also außer jedem Zweifel (spätestens) zu Lebzeiten Karls des Großen, der 814 starb, angelegt worden.

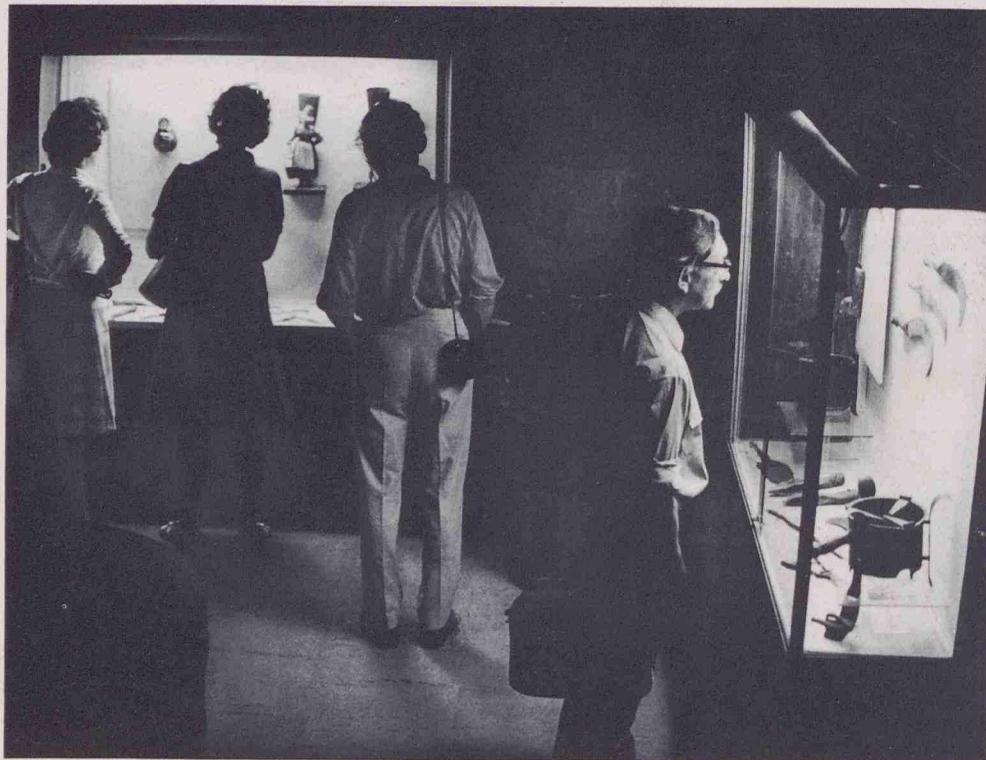
Und seitdem hat die Rheingauer Weingeschichte kein Loch mehr. Seitdem sind Rheingau und Weingau identisch.

* * *

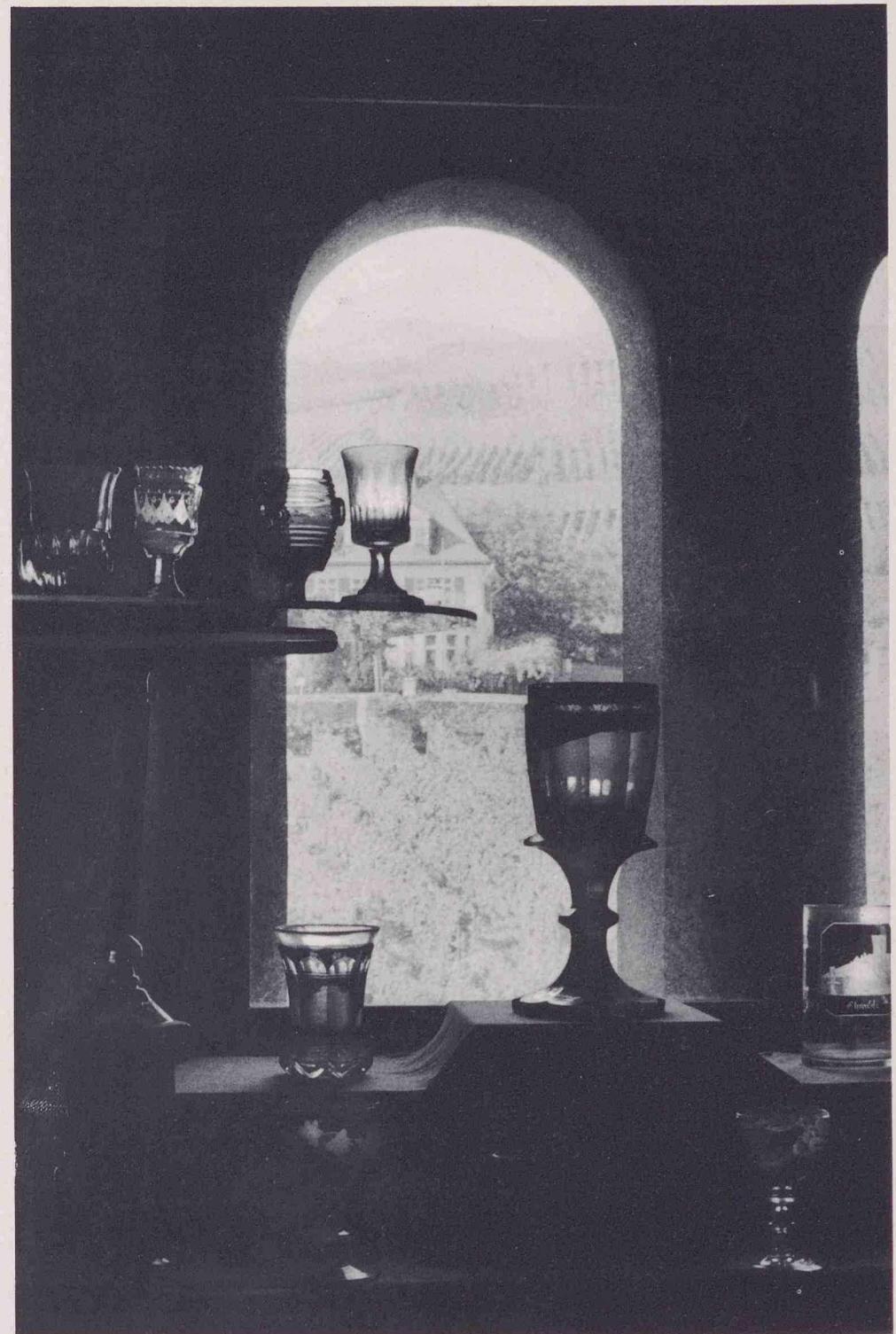
Wasserburgen sucht man am Niederrhein, wo kein Wein mehr wächst. Aber der Rheingau hat manche Eigenheit, und so hat er auch Wasserburgen: Vom Turmstrumpf in Niederwalluf über Eltville und Schloß Vollrads nach Mittelheim, wo 1870 die letzten Reste untergingen, zu der

ebenfalls völlig verschwundenen Weißburg östlich Rüdesheim, der um so klotziger noch daliegenden Brömserburg westlich dieser Stadt und dem Mäuseturm am Binger Loch. Ja direkt hinter der Landesgrenze hat sogar der politische Nachbar Kurpfalz mit seinem Pfalzgrafenstein mitten im Strom bei Kaub die Reihe dieser Bauten noch einmal aufgenommen und zu Ende geführt.

Für alle diese Burgen gilt jenes Etikett, das ein Rheingauer zur Vermeidung unnützen Ärgers auf jede Wasserflasche klebt: „Äußerlich!“ Gewiß: es gab und gibt in diesen Burgen auch Brunnen. Für Wasser. Das liebe Vieh wollte schließlich leben. Aber das Ärgste, was sich von einem Rheingauer sagen läßt, ist doch wohl: Er säuft gegen den Durst — wie's Vieh! Wenn die Rheingauer in ihren Burgen also schon Brunnen bauten, dann so, daß jeder sieht, wie das gemeint ist. Der Brunnen in der Brömserburg, beispielsweise, war im Herbst 1971 brottrocken. Wer braucht einen Brunnen, wenn ein so



Winzengerät und Winzerfiguren



Biedermeiergläser

guter Jahrgang gekeltert wird? Wenn's ein nasses Jahr ist, ein saures, ein geringes, dann mag sich der Brunnen füllen, dann, allenfalls, braucht man Wasser... Der Brunnen in der Brömserburg weiß also, was er der Reputation seines Gemäuers schuldig ist. Heute mehr denn je. Denn nicht mehr die Ritter Brömser, die der Niederburg einst den Namen gaben, sind heute die Bewohner. Seit – nach dem 2. Weltkrieg – Kriegsgefangene und Flüchtlinge das staufische Kastell räumten, mauserte es sich, Raum für Raum, bedächtig wachsend wie ein guter Weinbrand, unter den Fittichen der Brüder Asbach zu einem Wein-Gefäß besonderer Art, zu einer Wein-Kultur-Schatzkammer, die ihresgleichen weit und breit nicht hat. Alles, was irgend mit dem Wein zu tun hat, wird jetzt hier gesammelt, die ganze reiche Geschichte des Weines hier verlebendigt, und durchaus nicht nur die rheingauische. Natürlich: jenes einzige römische Rebmesser des Gaues bildet nun in all seiner unansehnlichen Schwärze ein Glanzstück der Sammlung. Aber vorher sind da schon die Etrusker vertreten. Und vor diesen die Griechen. Und vor diesen die Kreter. Und abermals vor diesen die Ägypter, deren Wein vielfach bezeugt ist. Und ebenso vielfach und nicht nur mit dem einen Rebmesser ist hier die römische Weinkultur belegt. Mit Amphoren beispielsweise (wie die Abbildung eine zeigt), in denen der Wein gehandelt und transportiert wurde. Mit Trinkgläsern und Glasflaschen, in denen er auf den Tisch kam, oder auch mit Keramikbechern oder -schalen, oft mit „miscé mi“ (mische mich) beschriftet, weil der alkoholreiche Wein mit Wasser gemischt wurde. Eine Bronzekanne steht da, ausgegraben in Pompeji, in Form eines Schuhs, nicht weit von einem altpersischen Trinkstiefel aus Keramik, der die Zweieinhalbjahrtausendfeier des Schahs stilrein hätte begießen können. Wer sich erinnert, welche Rolle Schuh und Stiefel als Trinkgefäße in Märchen, Sage und Anekdote spielen, wundert sich nicht, wenn er diese Form auch bei den Trinkgläsern des Barock wiederfindet und heute noch als Bierstiefel, als Gefäß nicht gerade fürs genießerische Kauen und Schlürfen. Die

Franken, die – siehe oben – auch beim Wein nach den Römern kamen, ließen sich dafür etwas anderes einfallen: Sturzbecher mit gerundetem oder spitzem Boden, die man also nur auf die Mündung stellen und folglich immer ex trinken mußte. Glanz und Gloria dieser robusten Trinkmanieren hat Klaus Störtebeker, der Pirat, in seinem Namen verewigt, sei es nun, daß er selbst oder daß einer seiner Vorfahren den Stürzbecher so kräftig zu handhaben wußte.

In Deutschland ist der Weinverzehr während des Mittelalters überhaupt weit mehr von der Quantität bestimmt gewesen als heute. Nicht nur, daß in Gegenden noch Wein gebaut wurde, die wir heute dazu für völlig ungeeignet halten – auch die Nachrichten über den Verbrauch bei einzelnen Gelegenheiten lassen zuweilen erschauern. Eine halbmeterhohe Siegburger Schnelle, ein mit biblischen Szenen bedeckter Steinzeugkrug, setzt hier in der Brömserburg hinter derlei Berichte ein unübersehbares Ausrufzeichen.

Allerdings ist hier wie bei vielen anderen Gefäßen zugleich zu fragen, ob sie nur und immer Gebrauchsgegenstand, oder ob sie – auch oder nur – Dekoration waren, Schau- und Prunkstücke, die selten oder nie benutzt wurden. Das gilt vor allem auch für die Trinkgefäße aus Edelmetall, aus Stein oder Elfenbein. Mit manchem von ihnen haben moderne „Pokale“, die bei irgend einer Gelegenheit gewonnen oder verliehen werden, wohl das Vitrinenbegräbnis gleich nach der Geburt oder der Taufe gemein. Höchst unähnlich sind sich die alten und die neuen Stücke allerdings im Wert, und ganz genau so verhält es sich zwischen alten und neuen Gläsern, ja es kann ein altes Trinkglas heute mehr als altes Gold und Silber kosten. Gerade bei den Glas-Pokalen der Vergangenheit aber ergibt sich auch wieder eine andere Parallele zu den Gewinner-Pokalen von heute: Sie werden oder wurden überreicht – die Gläser früher sehr häufig als Freundschafts- oder Dankesgabe. Das geht aus zahllosen Darstellungen und Beschriftungen auf den Gläsern zweifelsfrei hervor und begründet



Blick aus der Brömserburg zum Rochusberg

oft ihren reichen Schmuck und damit ihre Kostspieligkeit, damals wie heute. Anlässe für ein solches Geschenk gab es unzählige. Da steht zum Beispiel in einer Fensternische ein Deckelpokal zwischen seinesgleichen. (Auf der Abbildung das 2. Glas von links in der hinteren Reihe. Sehr viele Pokale, selbst Römer, selbst Sektgläser sind gedeckelt gewesen, sind es aber heute leider oft nicht mehr.) Ein kleines Bildchen zeigt, wie ein Mann eine Frau im Einspanner vorfährt, und darüber stehen die Worte:

„Ich habe meine Frau ins bad geschickt
die krancke,
sie haben sie Hinden und Forne geflickt ich dancke.“

Im 19. Jahrhundert wird es dann ganz große Mode, vom Badeort ein Badeglas, ein Andenkenglas mit nach Hause zu nehmen, und nicht mehr in jedem Falle ist es ein Geschenk: Die Andekenindustrie entsteht und produziert bald Gläser mit Ansichten aus allen Gegenden, die sich eines Fremdenverkehrs zu erfreuen haben. Zu Tausenden sind durchs ganze Jahrhundert hin diese Ansichtengläser

geschaffen worden, hier, in einer anderen Fensternische, stehen ein paar mit Darstellungen aus dem Rheingau: Rüdesheim ist auf dem großen Rubinglaspokal in der Mitte zu sehen, Schloß Johannisberg auf dem facettierten Becher links, Burg Ehrenfels auf dem Weinkrug rechts davon. Eingeschenkt wurde in diese Gläser aus dickbauchigen Flaschen, wie sie die Abbildung gleich batterieweise in der mittleren (Entwicklungs-)Reihe zeigt. Als am Ende des 17. Jahrhunderts der Sekt erfunden wurde, der notwendigerweise in Flaschen abgefüllt werden mußte, begann auch für die Abfüllung des Stillweins eine neue Zeit. Ganz, ganz langsam verlor das Faß, das bisher einziges Wein-Lagergefäß gewesen war, diese Monopolstellung. Seine ersten Konkurrenten waren jene Bouteillen des 17./18. Jahrhunderts, die in der oberen Reihe stehen: abgeplattete Kugeln mit kurzer Schulter und langem, deutlich abgesetztem Hals. Im Laufe des endenden 18. und des 19. Jahrhunderts wurden die Kugeln zu Zylindern und die Schultern immer mehr verschliffen, bis um 1900 die heutige Form, die Schlegelflasche, sich entwickelt hatte. Der Bocksbeutel war um diese Zeit durchaus noch

nicht so (neuerdings sogar durch Gerichtsbeschuß) auf den Frankenwein festgelegt wie heute: Das auf der Abbildung rechts außen stehende gehenkelte Exemplar beispielsweise ist etikettiert für Rudesheimer aus dem Kaiser-Faß für Wilhelm I. anlässlich der Einweihung des Niederwalddenkmals 1883.

Die Brömserburg zeigt ihren Besuchern aber nicht nur leere Flaschen, sie ist auch echtes Wein-Museum. Große Jahrgänge unseres Jahrhunderts liegen in Originalabfüllungen in einer eigenen Vitrine aus.

Im nächsten Jahr wird ein 1971er hinzukommen und den Ruhm seines Jahrganges im erlauchten Kreise von 59er, 49er, 45er, 21er vertreten, an Alter freilich heftig überboten von den Patriarchen aus dem Herzoglich Nassauischen Cabinetkeller, die bis zum 1779er Hochheimer zurückreichen.

Von den wohlversiegelten Häuptionen dieser ehrwürdigen Gesellschaft geht der Blick durch einen Glasabschluß, den die Grafen Ingelheim bei der Übernahme der Burg 1811 in romantischem Geist errichten ließen, über den Strom hinweg auf dessen

linke, „uff die eebesch Seit“, wie die Rheingauer sagen, auf den Rochusberg und seine Kapelle.

Nicht Rochus aber, der Helfer gegen die Pest, sondern Urban, der Helfer im Wein, steht im Mittelpunkt des Rheingaus: in der Kirche zu Mittelheim, das seinen Namen zwar von der Lage zwischen Winkel und Oestrich führt, gleichwohl aber auch die Mitte der Rebenlandschaft zwischen Abmannshausen und Walluf bezeichnet. Hinter Urbans dreifacher Papstkrone erhebt sich das Weinschloß des Rheingaus, Johannisberg, Krone der Landschaft und selber Träger dreifacher, hier beheimateter Weinkrone: Edelfäule, Spätlese, Cabinetwein. Ex oriente lux: Im Osten liegt Eberbach, das Weinkloster des Gaues, das ihn die Weinkultur gelehrt hat. Sie zu bewahren dient, im Westen, wohin die Ahnenbilder der Ritter Brömser vom Vorraum zur Probierstube im Schloß Johannisberg nach der Stätte ihrer Wein- und Lebensprobe blicken, jener Stätte, die bis heute auf drei Seiten umgeben ist von den blühenden und fruchtenden Lagen Bienengarten, Kreuzgarten, Rosengarten – dient die Brömserburg, die Weinburg. Auch wenn sie eine Wasserburg ist.



Pokale des 18. und 19. Jahrhunderts

Ein mächtiger Mann?

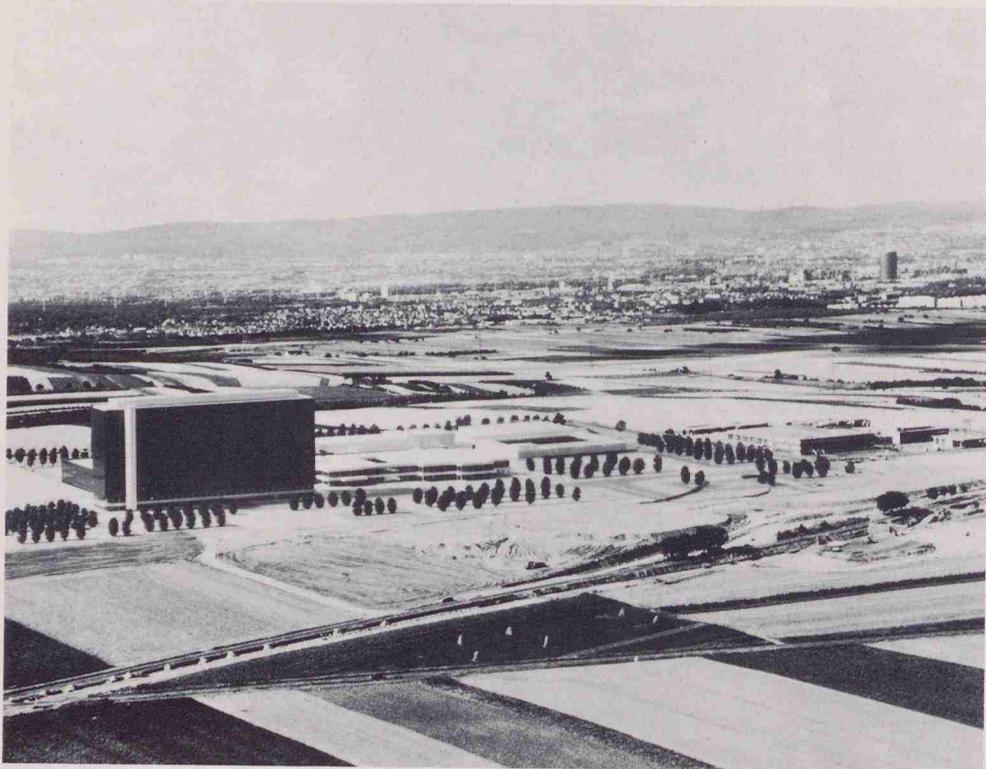
Prof. Dr. Karl Holzamer zehn Jahre Intendant des ZDF

„Noch weiß ich es selber nicht genau, aber da oben wird irgendwo in absehbarer Zukunft mein Amtszimmer sein“, erklärte lachend ZDF-Intendant Karl Holzamer, nachdem er am Nachmittag des 26. Oktober 1971 gerade drei Hammerschläge zur Grundsteinlegung für den zweiten Bauabschnitt des ZDF-Sendezentrums in Mainz-Lerchenberg ausgeführt hatte. Er deutete auf einen imaginären

Punkt in dem noch nicht erfüllten Luftraum, auf den die stählernen Gerüste der Baukräne gerichtet waren. In wenigen Jahren, so der Plan, wird sich hier das Bürogebäude mit seinen 14 Obergeschossen erheben, in seiner Länge von 125 Metern die architektonische Dominante und geistige Mitte der endgültigen Sendezentrale. Aus dem benachbarten Betriebsgebäude mit seinen Studios ergießt sich



Die Barackenstadt von Eschborn bei Frankfurt, wo das ZDF am 1. April 1963 seinen Sendebetrieb aufnahm. Im Volksmund wegen der unwirtlichen Verhältnisse „Telesibirsk“ genannt.



Lerchenberg oder „Am Ziel aller Wünsche“. Luftbild von dem im Bau befindlichen endgültigen Sendezentrum des ZDF in Mainz-Lerchenberg. Das vierzehngeschossige Bürogebäude (links) sowie die rechts daneben liegenden Sendeanlagen (Betriebsgebäude) wurden vom Modellfoto einkopiert.

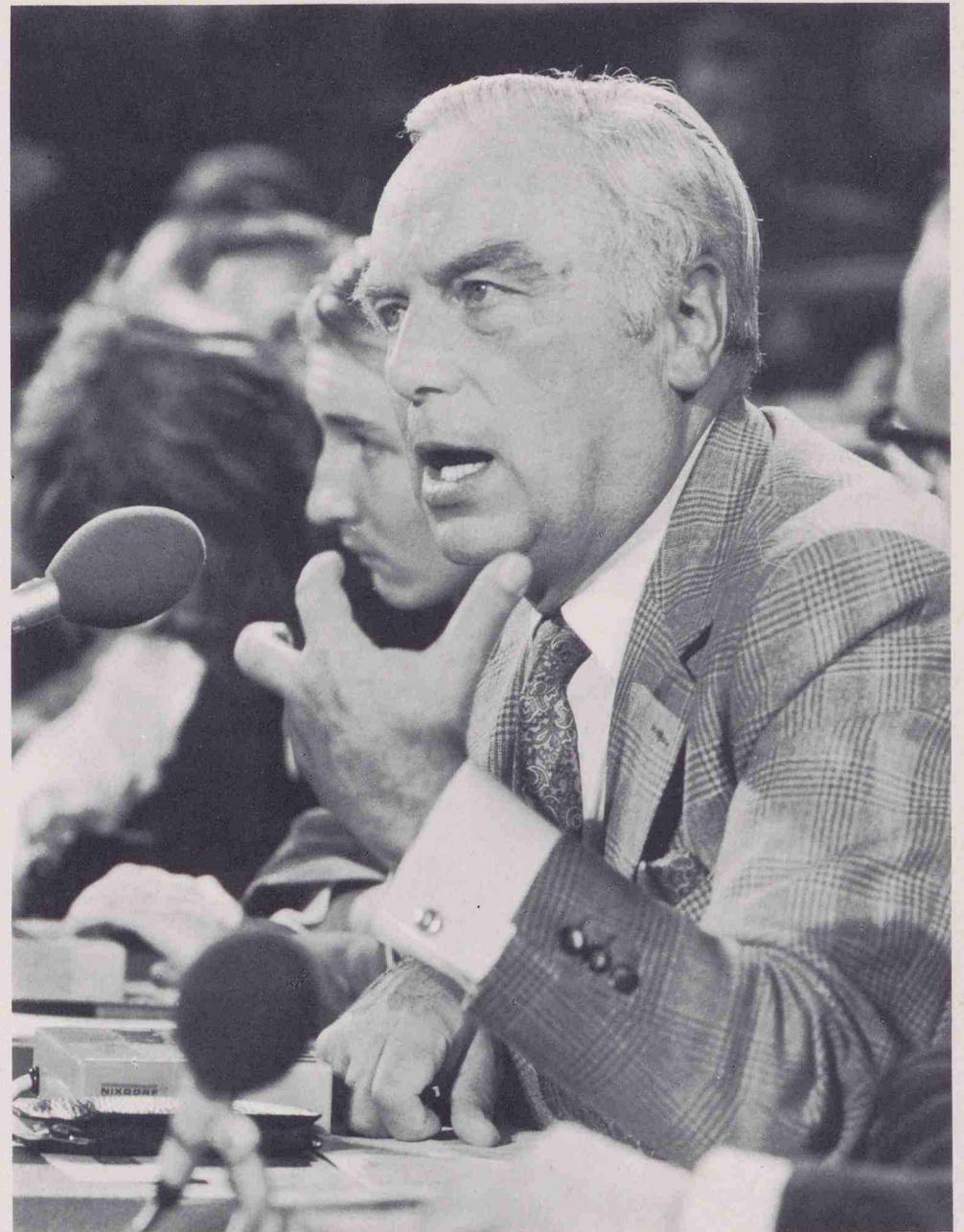
dann täglich der Strom der Sendungen über Sendemasten und Antennen auf die Bildschirme der bald 18 Millionen Fernsehhaushalte. Ein im Grunde ebenso lautloser wie wundersamer Vorgang, ohne den die Welt von heute nicht mehr zu denken wäre.

*

„Von Telesibirsk bis zum Lerchenberg“ lautet scherzhaft die kürzeste Formel für den dornenvollen Weg, den das Zweite Deutsche Fernsehen seit seiner Geburtsstunde gegangen ist. Als Prof. Dr. Karl Holzamer, bis dahin ordentlicher Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Mainzer Universität, an jenem schicksalhaften 12. März des Jahres 1962 vom Fernsehrat mit der erforderlichen Dreifünftel-Mehrheit zum Intendanten des ZDF gewählt wurde, gab es weder Geld noch Studios. Ein Fernsehkönig ohne Land, schon das war abenteuerlich. Doch

auch die Entscheidung der Ministerpräsidenten von 1961, durch Staatsvertrag die Landeshauptstadt Mainz zum Sitz einer überregionalen Fernsehinstitution zu bestimmen, entbehrte nicht eines abenteuerlichen Aspektes.

Daß die Gutenbergstadt im Rivalitätenstreit weitaus größerer und gewichtigerer Städte obsiegte, verdankt sie nicht zuletzt der diplomatischen Initiative des damaligen Regierungschefs von Rheinland-Pfalz, Dr. h. c. Peter Altmeier, der durch das zündende Argument günstiger Mittelpunktlage innerhalb des Bundesgebietes sowie mancher sich daraus ergebenden Vorzüge für eine bundesweite Fernsehanstalt die andern Ministerpräsidenten überzeugen konnte. Schließlich erklärte sich Rheinland-Pfalz bereit, wenigstens einen Teil der fehlenden Erstausrüstung mit Hilfe eines Millionenkredits zu sichern,



In den Gesprächen mit dem Zuschauer sucht ZDF-Intendant Prof. Dr. Holzamer immer wieder den unmittelbaren Kontakt mit dem Publikum.

damit der Intendant unverzüglich mit dem Aufbau der neuen Institution beginnen konnte.

*

Die finanzielle Mitgift war schmal, denn auch der Gebührenanteil von 30 Prozent floß zunächst sehr zögernd, von Werbefernseheinnahmen wegen des noch fehlenden Programms gar nicht zu reden. Karl Holzamer bezog seine denkbar bescheidenen Arbeitsräume in der mittlerweile Historie gewordenen dritten Etage des Allianzhauses (Große Bleiche/Flachmarktstraße). Er residierte, täglich umbrandet vom Baulärm der aufblühenden Stadt, ohne Aufwand, aber mit jenem dynamischen Optimismus, der Kolonisten eigen ist. Und Kolonisten waren sie alle, die er in pausenlosen Einzelgesprächen als Mitarbeiter für Programm, Technik und Verwaltung engagierte. Zielstrebigkeit, Zähigkeit, Verhandlungstaktik und Geduld waren die Tugenden, in welchen er sich Tag um Tag bewähren mußte.

Als illusorisch erwies sich bald der Plan, noch im Jahre 1962 mit der Ausstrahlung von Sendungen zu beginnen. Der Programm-vorrat war gleich Null, denn die Erbmasse aus der Hinterlassenschaft „Freies Fernsehen“ reichte nicht aus oder war unbrauchbar. Und eigne Produktionsstudios gab es nicht. Das „Reich“, über das der Intendant gebot, umfaßte ein paar Veteranen von Holzbaracken in Eschborn nahe Frankfurt, dazu eine zum provisorischen Sendestudio umgewandelte Scheune. In jenen Wochen mußte er sich selber wie ein Schafhirt vorkommen, der sich mit

seiner Herde von Grasnarbe zu Grasnarbe bewegt, um das Dasein zu fristen. „Telesibirsk“ — ein Synonym für die Trostlosigkeit von Schlamm, Wasserlachen, Schneematsch, Frost, Hitze und Mief.

Doch dann war es nach zwölf harten Monaten intensiver Vorbereitungen soweit, daß aus diesem Notquartier in den Frühling hinein am 1. April 1963 mit der Ausstrahlung des ersten ZDF-Programms begonnen werden konnte. Die Premiere ein Aprilscherz? Manche haben insgeheim vielleicht damit gerechnet. Der Scherz blieb aus, nicht die Freude darüber, daß eine neue Ära des Fernsehens in der Bundesrepublik anbrach, denn fortan gab es zwei miteinander konkurrierende Fernsehprogramme, über die sich das Fernsehvolk am meisten freut — bis auf den heutigen Tag. Auf den persönlichen Kontakt mit den Zuschauern legte das ZDF von Anfang an besonderen Wert, und so hat seit seiner Eröffnungsansprache zum Sendebeginn 1963 der Intendant immer wieder davon Gebrauch gemacht, etwa auch bei der letztjährigen internationalen Funkausstellung in Berlin zusammen mit dem Programmdirektor und dem Chefredakteur.

*

Ein Jahr später wurde der hessische Boden zwar nicht vollständig geräumt, jedoch die Barackengstadt Eschborn. Im ozonreichen Waldgelände „Unter den Eichen“ in Wiesbaden bezog das ZDF neue, bessere Quartiere. Weil die aktuellen Sendungen die Nähe der Redaktionen erfordern, wurde dort die Chefredaktion



JOSEF REITH

Stahlbau • Metallbau • Markisen
Silo-Deckelbau

Aluminium-Fassaden, -Fenster, -Türen-Portale, Tore, Markisen aller Art, elektr.-mechan. Antriebe
Frankfurt/M. • Filleschtr. 25 • Tel. Sa.-Nr. 41 20 61/2 • Zweigwerke: 649 Schlüchtern-7 • Tel. 0 66 61/24 87
6465 Bieber (Krs. Gelnhausen) • Tel. 0 60 58/357

angesiedelt. Doch diese zweite provisorische Sendezentrale, die auch für Farb-sendungen umgerüstet wurde, wird ebenfalls über Nacht ihren derzeitigen Standort verlassen, sobald das endgültige Sendezentrum in Mainz-Lerchenberg bezugsfertig sein wird.

*

Bis es dazu kommt, muß der Intendant die bedauerliche Tatsache in Kauf nehmen, daß es etwa 30 verschiedene Unterkünfte für ZDF-Dienststellen im Raum Mainz-Wiesbaden gibt, was die Kommunikation zwischen den Direktionen und Redaktionen nicht gerade erleichtert.

„Kommunikation“ ist in den Betrieben das Zauberwort für den Informationsfluß geworden, der von der Führungsspitze bis zum letzten Arbeitsplatz alle ergreifen soll, zum besseren Verständnis der Arbeitsbedingungen, für ein besseres Betriebsklima. Und „Transparenz“ ist ein weiteres Zauberwort, das die Betriebs-

vorgänge durchsichtig machen soll, damit nichts geschieht, was der Arbeitnehmer nicht bejahen kann. Hier melden sich alle Erwartungen an, die mit den Begriffen „Mitbestimmung“ oder „Mitspracherecht“ verbunden sind.

Ein Fernsehintendant, der 3000 Mitarbeitern vorsteht, der laut Staatsvertrag, der ja bindendes Gesetz ist, für das Programm die Gesamtverantwortung trägt, gerät nicht selten in schwierige Sach- und Personalsituationen. Da sind ferner die beiden Organe Fernsehrat (66 Mitglieder) und Verwaltungsrat (9 Mitglieder), die — wiederum laut Staatsvertrag — ihre eignen Kompetenzen haben. Das tägliche Programm einer so großen Kulturinstitution wird von Hunderten Journalisten, Publizisten, Künstlern und Wissenschaftlern geplant und gestaltet, von Individualisten, die gleichfalls ihren eignen Kompetenzbereich beanspruchen. Zu all diesen Gremien, Gruppen oder Einzelpersonen hält



Prominentenbesuch: Der Dichter Dr. h. c. Carl Zuckmayer, Ehrenbürger von Mainz, mit seiner Gattin Alice von Herdan beim ZDF-Intendanten.

der Intendant Kontakte durch Sitzungen, Konferenzen, Reisen und persönliche Gespräche. Ist er ein hellhöriger, kluger und verständnisvoller „Primus“, übersieht er nicht die Zeichen der Zeit. Er wird ein offenes Ohr für gesellschaftspolitische Entwicklungen haben, die für den Bildschirm neue Sendeformen und Sendehalte bedingen.

*

Ein mächtiger Mann also? Ja, was die Fülle der ihm aufgetragenen Verantwortung und Kompetenzen angeht. Schon rein rechtlich konzentriert sich durch das hohe Amt in seiner Person eine große Macht. Doch Karl Holzamer wäre nicht die durch christlichen Glauben und christliche Philosophie geprägte Persönlichkeit, wenn er der Versuchung unterliegen würde, in der Macht schwelgen zu wollen. Projiziert auf die Praxis des alltäglichen Arbeitspensums gibt der Intendant Karl Holzamer folgende Antwort:

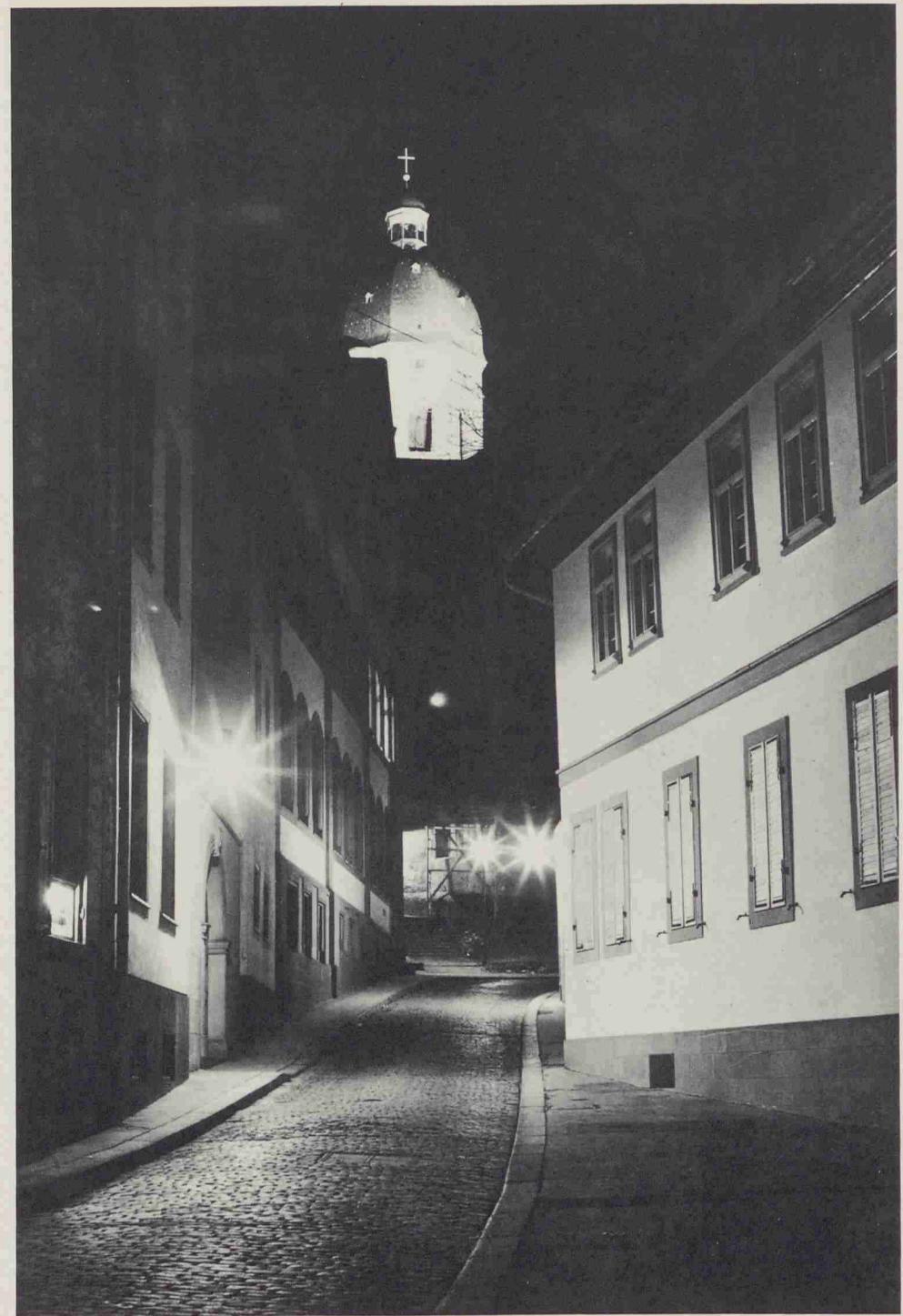
„Bei den Menschen, mit denen man es beruflich zu tun hat, kann man nichts erreichen, sofern man etwas auf dem Weg der Macht durchsetzen will. Man kann trotz des Weisungsrechts, das allen gegenüber besteht, mit einer Weisung doch kein Programm machen, man kann es allenfalls verhindern. Deshalb kommt es darauf an, einen Weg zu finden, der an die Überzeugungsmöglichkeit der Mitarbeiter appelliert und sie auch voraussetzt und mit ihr handelt. Bei der großen Zahl besteht natürlich die Schwierigkeit, daß man das nicht breit genug effektuieren kann. Ich habe immer versucht und versuche es weiterhin verstärkt, in kleineren Kreisen, sei es von Hauptabteilungen oder anderen Bereichen, ein paar Stunden mit den Mitarbeitern zu sprechen und sie vor allem anzuhören, um im Gespräch bestimmte Überzeugungsmöglichkeiten zu finden, die sonst gar nicht gegeben sind.“

Lerchenberg oder: Am Ziel aller Wünsche? Mit Beginn der dritten Amtsperiode als ZDF-Intendant am 12. März 1972 rückt die Realisation des Mainzer Sendezentrums in immer greifbarere Nähe. Noch einmal wird das olympische Jahr mit seinen Winter- und Sommerspielen die

größten Anforderungen an die in Wiesbaden stationierten technischen und redaktionellen Mitarbeiter stellen. Zwölf Monate später, vielleicht bis zu den Bundestagswahlen, soll in das Bürohochhaus ein erheblicher Teil der Direktionen und Redaktionen einziehen. Und bis dahin ist aus jenem imaginären Punkt das Amtszimmer des Intendanten geworden, mit einem faszinierenden Panoramablick auf die Silhouette von Mainz und den Taunus, weit besser, als ihn weiland Goethe genoß, der 1793 vom nahegelegenen Quartiergebäude die Belagerung der französisch besetzten Stadt durch die Preußen beobachtete und beschrieb. Wiederum ein Jahr nach einem weiteren internationalen Sportereignis, der Fußballweltmeisterschaft 1974, dürfte mit Inbetriebnahme der Sendestelle der Abschied vom Provisorium Wiesbaden gekommen sein.

Das Etikett „größte Fernsehstadt Europas“ (besser wohl „modernste“), das eilfertige Journalisten gern für dieses Zukunftsbild des ZDF bereithalten, zielt leider zu sehr auf das Sensationelle. Dabei wird übersehen, daß alle Bauten, Räume und Einrichtungen sich in ihren Größenordnungen primär aus ihren jeweiligen Funktionen ergeben, wie sie nach fast zehn Jahren durch den kulturellen Auftrag zur Aufrechterhaltung des Sendebetriebs erforderlich geworden sind. Der Intendant selbst wacht darüber, die Expansion nicht in Parkinsonismus ausarten zu lassen. In Tuchfühlung mit dem ZDF liegt die Johannes Gutenberg-Universität, an der Professor Dr. Holzamer 1946 seine akademische Lehrtätigkeit aufgenommen hat. Zwischen dem weitläufigen Gelände der beiden Institutionen dehnt sich die Satellitenstadt mit ihren fast 8000 Einwohnern aus. In wenigen Jahren werden sie zu einer städtebaulichen Einheit zusammengewachsen sein, eingebettet in die sanfte Hügellandschaft Rheinhessens und angebunden an ein weites Verkehrsnetz. Wenn dann die meisten Betriebsangehörigen des ZDF auf dem Lerchenberg arbeiten, sozusagen unter einem Dach, sieht sich auch der Intendant am Ziel seiner Wünsche.

Paul Fr. Weber



Jenseits der Altstadt mit ihren engen, romantischen Gäßchen . . .



... liegt das moderne Mainz, hier die neue Zahnmedizinische Klinik.

Chronik

des Bistums Limburg in der Zeit vom 1. September 1970 bis 31. August 1971

September 1970

1. Der Ort Oberbiel wird der Pfarrei Wetzlar zugeteilt. Es werden ernannt:
Kaplan Werner Rothenberger zum hauptamtlichen Religionslehrer an der Heinrich-Kleyer-Schule in Frankfurt mit dem Titel „Schulpfarrer“ – Kaplan Gerhard Schwartz zum Jugendpfarrer für die Stadt Wiesbaden – Kaplan Bernhard Brand zum Pfarrer der Pfarrei Nievern – Kaplan Rainer Hoffmann zum Pfarrer der Pfarrei Ffm.-Goldstein – Kaplan Paul Schäfer zum Pfarrer der Pfarrei Ffm.-Griesheim-St. Hedwig – P. Bernardin Groth OFM zum Pfarrer der Pfarrei Wiesbaden-St. Elisabeth und Kaplan Oskar Damrau zum Bezirksvikar und Jugendpfarrer des Bezirkes Untertaunus.
Pfarrer Lorenz Happ feiert in Kransberg sein 30jähriges Ortsjubiläum.
5. Die Diözesanversammlung wählt als Bistumsvertreter in die Gemeinsame Synode der Bistümer: Studentenpfarrer Dr. Wolfgang Bender, Frankfurt – P. Dr. Thomas Denter OCist, Marienstatt – Student Peter Eisner, Bad Homburg – Caritasdirektor Dieter Jaspers, Kelkheim – Stadtdekan Christian Jung, Wiesbaden – Studienassessorin Dietlind Langner, Weilburg, und Schwester Judith Venn ADJChr., Limburg.
6. Weihbischof Walther Kampe konsekriert die neue Kirche in Kelkheim-Münster.
Domkapitular Prälat Hans Seidenather weiht das Haus der Begegnung in Bad Ems ein.
St. Anna-Gedächtniswallfahrt der katholischen Schlesier nach Königstein.
In Krumbad/Schwaben verstorbt der Direktor des St. Vinzenzstiftes Aulhausen, Rudolf Müller.
- 9.–13. Die Diözese Limburg beteiligt sich am 83. Katholikentag in Trier.
10. Zu ordentlichen Professoren an der Hochschule St. Georgen ernannt Bischof Dr. Wilhelm Kempf: P. Dr. Eduard Syndikus SJ, P. Dr. Johannes Günter Gerhartz SJ und P. Dr. Norbert Lohfink SJ.
12. Heimatvertriebenen wallfahren nach Westerburg.
13. In Kelkheim-Hornau konsekriert der Provinzial der Franziskaner, P. Siegfried Klöckner den Altar.
17. Beginn der Limburger Kreuzwoche 1970 mit dem Tag der Caritas.
19. Tag der Frauen.
20. Abschluß der Limburger Kreuzwoche mit dem Männertag in Limburg.
27. Weihbischof Walther Kampe konsekriert die Kirche und den Altar in Erbach/Ts.

Oktober 1970

1. Der „Glaubensdienst Wetzlar“ wird errichtet. Die Pfarrei Ffm.-Oberrad wird P. Hermann-Joseph Lütther CSSp übertragen.
3. 10 Alumnus des Bistums und 1 Frater der Jesuiten werden im Limburger Priesterseminar durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf zum Subdiakon geweiht.

4. Der Diözesanbischof erteilt den Subdiakonen im Limburger St. Georgsdom die Diakonatsweihe.
6. Der bisherige Hochmeister des Deutschordens legt sein Amt nieder, zum Nachfolger wird P. Ildefons Pauler, Frankfurt, gewählt.
10. Die Orgel der Liebfrauenkirche in Oberursel erhält die kirchliche Weihe.
15. P. Wilhelm Glaser SDB wird zum Pfarrer in Aulhausen ernannt.
17. Das Goldene Priesterjubiläum feiern:
Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Alois Born, Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Adolf Möller, Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Georg Rudolphi und Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Josef Seufert.
18. Weltmissionssonntag.
Der Kindergarten in Dehn wird durch Domkapitular Prälat Hans Seidenather eingeweiht.
25. Pfarrer Klauer weiht die neuen Glocken in Simmern.
Philipp Martin Haas begeht in Laufenselden sein 40jähriges Küsterjubiläum.
In Herborn feiert der Kirchenchor sein Silbernes Jubiläum.
26. Pfarrer Dr. Erwin Börner, Ffm.-Eschersheim begeht den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe.
27. Msgr. Franz-Georg Ganse, langjähriger Regens der Hochschule Königstein, in Olpe verstorben.
29. Dr. Werner Böckenförde wird in die Diözese Limburg inkardiniert.

November 1970

1. Zum Flughafeneseelsorger in Frankfurt wird P. Johannes John SAC und zum Stadtvikar in Wiesbaden Jugendpfarrer Gerhard Schwartz ernannt.
6. Br. Franz Lingnau SAC, der über 60 Jahre das Küsteramt an der St. Marienkirche in Limburg versah, verstorben.
11. Zum neuen Rektor an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt wird Prof. Dr. Johannes Günter Gerhartz SJ durch den Hochschulrat gewählt.
12. Pfarrer Heinrich Bernard in Ellar verstorben.
- 14.–29. In Dreikirchen halten Pallottinerpatres eine Volksmission.
15. Pfarrer Kurt Alzen verzichtet auf die Pfarrei Arzbach.
Zum Pfarrer in Lindenholzhausen wird Kaplan Willi Siegmund ernannt.
17. Das Goldene Ordensjubiläum begehen von der Genossenschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi die Schwestern: M. Verola Schmitt in Ffm.-Oberrad, M. Adelsenda Stenz und M. Wenzelawa Sickinger in Ffm.-St. Joseph.
18. Diözesanversammlung im Limburger Priesterseminar.
Küsterarbeitstagung in Limburg (St. Georgshof).
20. Bischof Dr. Wilhelm Kempf ernannt P. Dr. Johannes Hirschmann SJ zum ordentlichen Professor an der Hochschule Sankt Georgen.

21. Das 75. Lebensjahr vollendet Pfarrer Geistlicher Rat Franz Born in Ransbach-Baumbach.
- 21.–29. Caritasopferwoche in Rheinland-Pfalz.
22. Der Kindergarten in Glashütten erhält durch Domkapitular Prälat Hans Seidenather die kirchliche Weihe.
Das Silberne Jubiläum feiert in Camberg der Kirchenchor.
23. Der Apostolische Nuntius Erzbischof Bafile übersendet die Verleihungsurkunde und den Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“ für Frau Erna Hebel, Löhnberg.
- 27.–3. 12. Caritasopferwoche in Hessen.
29. 25 Jahre lang als Gehörlose Seelsorger ist Pfarrer August Müller, Ffm.-Allerheiligen, tätig.
Domkapitular Walter Leußler konsekriert den Altar in Lorsbach.
Pfarrer A. Schmitt, Oberbrechen weiht die Glocken in Schenkelberg.
- 29.–6. 12. Franziskanerpatres halten in den Filialorten der Pfarrei Hartenfels eine Volksmission.
30. Dekan Geistlicher Rat Wilhelm Breithecker resigniert auf die Pfarrei Dietkirchen.

Dezember 1970

1. In den Bezirken Lahn-Dill-Eder / Limburg / Main-Taunus / Obertaunus / Rheingau / Rhein-Lahn / Untertaunus und Westerwald werden die bisherigen Dekanate aufgehoben und neue Dekanate errichtet. Das Bezirksynodalamt Limburg wird errichtet.
Kaplan P. Georg Stoppel OT wird die Pfarrei Ffm.-Deutschorden übertragen.
Zum Direktor des St. Vinzenzstiftes in Aulhausen wird Studienrat Franz Kaspar ernannt.
2. Pfarrer i. R. Heinrich Thomas in Niederjosbach verstorben.
4. Bischof Dr. Wilhelm Kempf ernannt zu Prosynodal-examinatoren die Bezirksdekane Erich Urban, Herborn – Aloys Breidling, Montabaur – Theodor Heinz, Weiskirchen, und Stadtdekan Christian Jung, Wiesbaden.
- 6.–17. Franziskanerpatres halten in Hartenfels und Schenkelberg eine Volksmission.
8. Der Diözesanbischof weiht im Limburger St. Georgsdom zum Priester: Otmar Endlein, Ruppach-Goldhausen – Willi Hübinger, Montabaur – Ludwig Janzen, Wiesb.-Dotzheim – Paul Keul, Niederelbert – Dieter Lippert, Oberelbert – Michael Metzler, Ffm.-Untertalbach – Gregor Pitton, Rennerod – Bernhard Schramm, Oberusel-Bommersheim – Hans-Joachim Stenger, Frankfurt – Lothar Streitenberger, Ffm.-Bornheim – Frater Eckard Bieger SJ und Frater Louis Pintos SJ.
12. Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Alois Born in Großholbach verstorben.
13. Die Neupriester feiern in ihren Heimatpfarrkirchen die Primiz.
Die kirchliche Weihe erhalten:
Der Kindergarten in Erbach/Ts. durch Domkapitular Prälat Hans Seidenather und die Orgel in Dernbach durch Bezirksdekan Aloys Breidling.
15. Zum Stadtvikar in Frankfurt wird Jugendpfarrer Bernhard Gruber ernannt.
16. Die Pfarrei Dietkirchen wird Ordinariatsrat Dr. Franz Schott und die Pfarrei Wiesbaden-Frauenstein Jugendpfarrer Winfried Welzel übertragen.
- 27.–31. Jahrestagung der Fokolare-Priestergemeinschaft in Königstein.
29. Prälat Alexander Stein vollendet sein 60. Lebensjahr.

Januar 1971

1. Pfarrer Norbert Lixenfeld wird zum Dompfarrer in Limburg und Domkapitular ernannt.

Die Pfarrei Ellar wird Pfarrer Kurt Alzen übertragen.

- Zum Jugendpfarrer in Biedenkopf wird Kaplan Karl Merz ernannt.
In Frankfurt wird das Stadtsynodalamt errichtet.
Durch eine Gebietsänderung der italienischen Mission Frankfurt wird die italienische Mission Ffm.-Höchst errichtet.
Das 30jährige Ortsjubiläum in Kiedrich begehrt Dekan Geistlicher Rat Wilhelm Klippel.
3. Weltfriedenstag 1971.
Die Gemeinsame Synode der deutschen Bischöfe wird in Würzburg eröffnet.
4. Vertreter der Ackermangemeinde führen in Frankfurt ein Informationsgespräch über die Rechtslage der Bistümer im Osten mit dem Apostolischen Nuntius Erzbischof Bafile.
7. Der Bauerntag 1971 des Bistums findet in Königshofen statt.
8. Abt Dr. Idesbald Eicheler OCist in Marienstatt legt sein Amt nieder.
11. In Eibelshausen wird ein zweiter Kindergarten eröffnet.
15. Zum Schulpfarrer in Bad Ems wird Kaplan Ulrich Jaekel ernannt.
Pfarrer Leo Peter wird in den Ruhestand versetzt.
- 16./17. Bischof Dr. Wilhelm Kempf erteilt 18 stud. theol. (9 aus dem Bistum Limburg, 1 aus Bistum Aachen, 2 Stockholm und 6 aus dem Jesuitenorden) die Niederen Weihen.
17. 4 Fratres der Spiritaner erhalten in St. Georgen durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf die Diakonatsweihe.
Festakademie in St. Georgen unter Beteiligung der Limburger Bischöfe.
20. Pfarrer i. R. Eduard Haake in Hadamar verstorben.
22. Die Pallottiner Brüder Hieronymus Kramer und Heinrich Kunke begehen das 50jährige Profestjubiläum.
24. Für langjährige Küstertätigkeit in der Wallfahrtskirche Wirzenborn erhält Josef Ortseifen das Bundesverdienstkreuz.
- 30./31. Die Pfarrei Ffm.-Niederrad feiert das 100jährige Bestehen.
31. In die Limburger Dompfarrei wird Domkapitular Norbert Lixenfeld eingeführt.

Februar 1971

1. Die Kirchengemeinde und Pfarrvikarie Wetzlar-Dalheim wird errichtet.
Die Wahlordnung des Priesterrates wird in Kraft gesetzt.
Ernannt werden:
Pfarrer Gerhard Kilian zum Ordinariatsrat, P. Oduf Vervloed CP zum Pfarrvikar in Hüttenberg, P. Adalbert Jahn CSSR zum Pfarrvikar in Wetzlar-Dalheim und P. Dr. Horestes Pfeiler SM zum Krankenhauspfarrer am Hospital zum Hl. Geist in Frankfurt.
Mit der Leitung des Referates „Ehe- und Familien-seelsorge“ im Katholischen Zentralinstitut Köln wird Oberstudienrat Franz Beffart beauftragt.
Das Bezirksynodalamt Lahn-Dill-Eder wird errichtet.
3. Kaplan Raban Tilman promoviert zum Doktor der Theologie.
4. Kaplan Gerhard Lohfink promoviert zum Doktor der Theologie mit dem Prädikat „summa cum laude“.
17. Zum Akademischen Direktor an einer wissenschaftlichen Hochschule wird Dr. Joseph Dey ernannt.
19. Das Goldene Priesterjubiläum feiert P. Prof. Dr. Wilhelm Koester SJ.
21. Br. Nicolaus Stark SJ begehrt das Goldene Ordensjubiläum.

27. Pfarrer i. R. Dr. Clemens Hahn in Balduinstein verstorben.
P. Prof. Dr. Oswald von Nell-Breuning SJ begehrt den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe.
28. In der Abtei Marienstatt wird P. Dr. Thomas Denter zum Abt konsekriert.

März 1971

1. Es werden ernannt:
Pfarrer Heinz Ungefloren zum Pfarrer in Ffm.-Niederrad, Prof. Leopold Nestmann zum Pfarrverwalter in Arzbach, Jugendpfarrer Otto Latzel zum Pfarrvikar in Hofheim-St. Bonifatius.
Kaplan Rolf Kaifer zum Bezirksvikar und Jugendpfarrer des Bezirkes Obertaunus.
P. Moya Castillo zum Spanienseelsorger in Frankfurt, P. Sime Iva Mendusić OFM zum Kroaten-seelsorger in Wiesbaden und P. Mato Mihic zum Kroaten-seelsorger für den Raum Gießen-Wetzlar.
Kaplan Walter Schäfer wird studienhalber beurlaubt.
13. Bezirksdekan Alois Staudt weiht den neuen Kindergarten in Diez ein.
17. Das Diamantene Priesterjubiläum feiert Studienrat i. R. Josef Jung.
20. Die erste Diözesanversammlung 1971 wird in Limburg gehalten.
- 20.–4. 4. Pallottinerpatres halten in Ransbach eine Volksmission.
21. Das 40jährige Priesterjubiläum begehrt Pfarrer i. R. Josef Dewald.
26. Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Georg Rudolphi verstorben.
28. P. Dr. Eberhard Moßmaier OFM Cap feiert den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe.
Pfarrer Alois Krimmelbein, Weidenhahn, in Dernbach verstorben.
30. Die Priorin der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Johannisberg, Sr. Xaveria, begehrt ihren 50. Jahrestag ihrer Ordensgelübde.

April 1971

1. Zum Pfarrer der Pfarrei Marienstatt wird Abt Dr. Thomas Denter OCist ernannt.
Die Bezirksynodalämter Obertaunus, Untertaunus und Wetzlar werden errichtet.
Kaplan Arno Schilson wird für das Studium der Theologie beurlaubt.
- 2./3. In Sankt Georgen erhalten 14 Fratres durch Weihbischof Walther Kampe die Niederen Weihen. 19 Fratres erhalten durch den Bischofsvikar die Sub- und Diakonatsweihe.
3. Zum Geistlichen Beirat der Pax Christi wird Pfarrer Josef Schmidt, Hadamar, ernannt.
- 5.–14. Die Diözese Limburg beteiligt sich an der Osterwallfahrt nach Rom.
10. Pfarrer i. R. Valentin Scheuermann feiert sein Goldenes Priesterjubiläum.
Das Bistum Limburg gedenkt des 50. Todestages Lorenz Werthmann's, des Gründers des Deutschen Caritasverbandes.
12. Pfarrer Ortman Opraem nimmt Abschied von seiner Gemeinde Ehringshausen.
18. In Loretto (Italien) erringen die Limburger Domsingknaben den 1. Preis beim internationalen Festival.
20. Dr. Guido Severi feiert sein Silbernes Priesterjubiläum.
- 25.–30. Im Familienferiendorf Hübinger halten die italienischen Ausländerseelsorger ihre Nationaltagung ab.
28. Das Silberne Priesterjubiläum begehrt P. Wigbert Niemann OFM und das 65. Ordensjubiläum Schwester M. Faustina ADJCh. in Hersbach.

29. Die hessischen Bischöfe führen mit dem Hessischen Ministerpräsidenten Osswald und Vertretern seiner Regierung ein Informationsgespräch.
30. P. August Aust resigniert auf die Pfarrvikarie Okriftel.

Mai 1971

1. Zum Pfarrer in Eddersheim wird Kaplan Hermann-Josef Schwickert, und zum Pfarrvikar in Okriftel Kaplan Helmut Lappas ernannt.
Mit der Seelsorge am Kreiskrankenhaus Weilburg wird Pfarrer Rudolf Froning beauftragt.
Pfarrer Geistlicher Rat Franz Born begehrt das 30jährige Ortsjubiläum in Ransbach-Baumbach.
Für die Tätigkeit beim Caritasverband Frankfurt wird Kaplan Peter Scheuermann beurlaubt.
2. Wallfahrt der Heimatvertriebenen nach Marienthal.
8. Kaplan Norbert Wetzel promoviert zum Doktor der Theologie und erhält den Titel „Pfarrer“.
15. Das Gebiet der Kirchengemeinde St. Hedwig in Wiesbaden wird erweitert.
23. In der Abtei Marienstatt begehen das Goldene Profestjubiläum: P. Prior Bernhard Benner und P. Heinrich Kötzler.
Welttag der Kommunikationsmittel.
30. Dekan Armin Depène konsekriert den Altar in Hofheim St. Peter und Paul.
31. Die Marienkapelle auf dem Freudenberg wird durch Domkapitular Prälat Walter Leußler eingeweiht.

Juni 1971

1. Zum Pfarrer in Weidenhahn wird Kaplan Hermann Kranz ernannt.
Die Pfarrvikarie Ehringshausen übernimmt Pfarrer Eugen Hillmann.
Pfarrer Josef Bell nimmt Abschied von seiner Pfarrei St. Kilian in Wiesbaden und übernimmt die Seelsorge im Lorenz-Werthmann-Haus und Altenheim in Wiesbaden.
5. Bischof Dr. Wilhelm Kempf weiht den indischen Jesuitenfrater Robert Cutinha in Wilsenroth zum Priester.
6. P. Robert Cutinha SJ feiert seine Primiz in Wilsenroth.
7. Die Kapelle im Mutterhaus der Pallottinerinnen wird durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf benediziert und der Altar konsekriert.
Die Kongregation für das katholische Bildungswesen erteilt der Phil.-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt das Recht, akademische Grade des Bakkalaureates und des Lizentiaten in Theologie zu verleihen.
9. Bischof Dr. Wilhelm Kempf ernannt Dr. Jörg Splett zum ordentlichen Professor in Sankt Georgen.
- 12./13. Diözesantag der Ackermangemeinde in Königstein.
- 13./14. Die Kolpingfamilie hält in Kirchähr eine Tagung „Spiritualität des Kolpingwerkes“.
16. Dr. Werner Böckenförde wird zum Persönlichen Referenten des Diözesanbischofs berufen.
Das Silberne Priesterjubiläum feiert Pfarrer Gerhard Geisler.
17. Abbé Joseph Beaujoud, Seelsorger für die französische Sprechende im Raum Frankfurt, begehrt das Silberne Priesterjubiläum.
19. Der neue Hochaltar in Hadamar wird durch Domkapitular Prälat Walter Leußler konsekriert.
20. Diaspora-Opfertag 1971.
21. Im Bistum konstituiert sich der neue Priesterrat.
Pfarrer Peter Feuerbach begehrt den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe.
22. Zum Bezirkspräsidenten der KAB wird Bezirksdekan Hans Wiedenbauer, Flörsheim, ernannt.

25. Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Josef Ebenig verstorben.
 25.—1. 7. Caritasopferwoche in Hessen.
 26./27. Ökumenischer Tag der Kirchenmusik im Kloster Eberbach.
 26.—5. 7. Caritasopferwoche in Rheinland-Pfalz.
 27. Die Sonderkollekte für Ostpakistan erbringt im Bistum einen Erlös von 220 000,— DM.
 28. Ministerpräsident Osswald überreicht Prälat Willi Bokler das Große Bundesverdienstkreuz.
 Pfarrer Michael Heimele wird zum Seelsorger des Städtischen Altersheimes in Ffm.-Rödelheim ernannt.
 28. Ministerpräsident Osswald überreicht Prälat Willi theol. des Bistums die Niedere Weihen.

Juli 1971

- Das Bezirkssynodalamt Main-Taunus wird errichtet. Zum Pfarrer in Wiesbaden St. Kilian wird Pfarrer Hans Hauk ernannt.
- Caritasdirektor Josef Frank weiht den Kindergarten St. Hildegard in Limburg ein.
- Bischofsvikar Walther Kampe konsekriert die neue Kirche und den Altar in Stierstadt. Männerwallfahrt nach Marienthal. Der St. Nikolausschiffverband in Kestert begeht sein 50jähriges Jubiläum.
- Abt Dr. Idesbald Eicheler OCist in Marienstatt verstorben.
- Pfarrer i. R. Geistlicher Rat Adolf Möller, Usingen, und Pfarrer Karl Brand, Wirges, verstorben.
- Den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe begeht P. Dr. Wilhelm Bange SAC.
- P. Josef Knackstedt OMI feiert sein Diamantes Jubiläum. Das 65jährige Ordensjubiläum begeht Schwester M. Alexia und das 50jährige Ordensjubiläum Schwester Clarissa von den Heiligstädter Schwestern in Bad Ems.
- P. Josef Knackstedt OMI feiert sein Diamantes Jubiläum.
- Zum Krankenhauspfarrer in Hachenburg wird Pfarrer Otto Reuter ernannt.
- P. Franz Reinery OCist begeht in der Abtei Marienstatt sein 40jähriges Priesterjubiläum.
- Der Senior der Pallottiner, Br. Bernhard Wenz, vollendet sein 99. Lebensjahr.

24. Bischof Dr. J. Martensen SJ (Kopenhagen) erteilt im Frankfurter Dom 6 Diakonen des Jesuitenordens die Priesterweihe.
 26. Den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe begeht in Frankfurt-Sankt Georgen P. Prof. Dr. Anton Fábry SJ.
 Frauen der Diözese wallfahren nach Marienstatt.

August 1971

- Es werden ernannt:
 Zum Pfarrer in Wiesbaden-St. Elisabeth P. Waltram Winkler OFM, zum Pfarrer in Bad Homburg-St. Marien Pfarrer Hans Willig und zum Assistenten im Priesterseminar Limburg und an der Hochschule Sankt Georgen Kaplan Horst Krahl.
 Auf die Pfarrei Bad Homburg-Kirdorf resigniert Pfarrer Geistlicher Rat Alfons Born.
 Drei altkatholische Geistliche, Otto P. Franzmann, Frankfurt, Albrecht Eichhorn, Wiesbaden, und Rainer Petrak, Blumberg, werden in das Bistum Limburg aufgenommen.
3. Die Bischöfe der Deutschen Bundesrepublik halten in Sankt Georgen eine außerordentliche Bischofskonferenz.
- Das Silberne Priesterjubiläum feiert P. Wilhelm Kahlert SAC.
- Bischof Dr. Wilhelm Kempf vollendet sein 65. Lebensjahr.
- In der Pfarrei Dreikirchen feiert Pfarrer Johannes Lauk sein Silbernes Ortsjubiläum.
- Josef Felten, der Direktor der Rotala-Reisen, der für viele Tausende Diözesanen Pilgerreisen durchführte, vollendet sein 65. Lebensjahr.
- Zum Pfarrer in Bremthal wird Kaplan Wolf Michael ernannt.
- Die Pfarrei Bad Homburg-Kirdorf übernimmt Kaplan Josef Schäfer.
- Br. Peter Happ OCist feiert in der Abtei Marienstatt sein Goldenes Professjubiläum.
- Der Provinzial der Limburger Pallottiner-Provinz, P. Ludwig Münz, vollendet sein 50. Lebensjahr.
- Den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe begeht P. Dr. Johannes Beumer SJ.
- Wallfahrt der Südostkatholiken aus Ungarn, Jugoslawien und Rumänien nach Marienthal.
 Zusammengestellt: Hans Storto

Unsere Jubilare 1972

Folgende Bistumsgeistliche feiern:

1. das Goldene Priesterjubiläum

20. März Pfarrer i. R. Josef Feifel,
 Wiesbaden, Idsteiner Str. 111
 30. April Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Clemens Bruckner,
 Norken/Westerwald
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Josef Hauck,
 Hofheim, Hattersheimer Str. 12
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Wilhelm Schäfer,

5. Juli

23. Dezember

- Wiesbaden-Schierstein,
 Schneebergstraße 17
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Albert Wohlrahe,
 Bad Homburg v. d. H.,
 Rathgasse 7
 Pfarrer Hubert Zolper,
 Breidenbach, Vordere Ortsstr. 30
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Wilhelm Breithecker,
 Hadamar, Herzenbergweg 13
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Johannes Calmano,

- Hadamar, Faulbacher Straße 5
 Oberstudienrat
 Caspar Hofmann,
 Camberg, Hohenfeldstraße
 Pfarrer i. R. Geistlicher Rat
 Franz Staat,
 Limburg, Josefstraße 1

- Eltville
 Pfarrer Franz Wagenhäuser
 Frankfurt/M., Rebstöckerstr. 70
 Pfarrer Josef Will,
 Frankfurt/M.,
 Mainzer Landstraße 299

2. das 40jährige Priesterjubiläum

31. Januar Pfarrer i. R. Otto Fröhlich,
 Hintermeilingen, Bahnhofstr. 32
 Pfarrer Alfons Jaeschke,
 Oberursel-Bommersheim,
 Langestraße 110
 28. Februar Pfarrer Paul Preuß,
 Würges/Ts., Pfarrgasse 34
 29. Juni Stadtpfarrer a. D.
 Alfons M. Lang,
 Johannisberg, Schulstraße 9
 4. Dezember Pfarrer i. R. Felix Böckling,
 Elgendorf, Dernbacher Straße
 8. Dezember Bischof Dr. Wilhelm Kempf,
 Limburg, Bischofsplatz 2
 Pfarrer i. R. Friedrich Atzert,
 Falkenstein/Ts., Hainstraße 4a
 Pfarrer Paul Bilz,
 Frickhofen, Egenolfstraße
 Pfarrer Ordinariatsrat
 Paul Gutfleisch,
 Frankfurt/M. 14, Schäfflestr. 19
 Pfarrer Dekan Josef Hartgen,
 Aßmannshausen, Lorcher Str. 3
 Pfarrer Jakob Hermann,
 Dernbach, Hauptstraße 34
 Pfarrer Dekan Nikolaus Homm,
 Villmar, Langgasse 5
 Pfarrer Dr. Alfons Kirchgässner,
 Frankfurt/M. 14, Gellertstr. 39
 Pfarrer Dekan Eduard Nonn,
 Ransbach-Baumbach 1,
 Rheinstraße 55a
 Pfarrer Dekan Alois Normann,
 Frankfurt/M. NO, Eichwaldstr. 41
 Pfarrer Dr. Heinrich Reuter,
 Frankfurt/M. 50,
 Alt Heddernheim 39
 Pfarrer i. R. Ernst Roos,
 Wehrheim/Ts., Wiesenau 32
 Pfarrer Theodor Schaefer,
 Braubach, Gartenstraße 2
 Pfarrer Hans Schlitt,
 Steinefrenz, Haus 54
 Domkapitulär Prälat
 Hans Seidenather,
 Limburg, Rossmarkt 8
 Pfarrer Dekan Leo Steinebach,

3. das Silberne Priesterjubiläum

29. September Pfarrer Hanns Goigofski,
 Ruppertshain/Ts., Wiesenstr. 6
 20. Dezember Rektor Ernst Schepper,
 Hofheim-Marxheim, Schloßstr. 37

4. das 30jährige Ortsjubiläum

1. Juli Stadtpfarrer Aloys Breidling,
 Montabaur, Obere Plötze 2

5. das Silberne Ortsjubiläum

1. Januar Pfarrer i. R. Paul Hergenbahn,
 Lahnstein 2, Ostallee 22
 1. Oktober Pfarrer Anton Ungeheuer,
 Vockenhausen, Kirchenpfad 1

Folgende im Bistum Limburg tätige Ordensgeistliche feiern:

1. das 40jährige Priesterjubiläum

3. April P. Ferdinand Breitbach OFM,
 Kamp-Bornhofen
 24. Juli P. Emmanuel Stabl SSCC,
 Niederbrechen, Zehntenstr. 1
 27. August P. Wilhelm Flosdorf SJ,
 Frankfurt/M., Sankt Georgen
 P. Prof. Dr. Albert Hartmann SJ,
 Frankfurt/M., Sankt Georgen
 17. Dezember P. Winfried Morlath OFM,
 Kloster Marienthal

2. das Silberne Priesterjubiläum

22. März P. Konrad Kusenbach SSCC,
 Lahnstein 1, Johanneskloster
 Pfarrvikar P. Franz Rieder CMF,
 Frankfurt/M. 70,
 Auf dem Mühlberg 14
 3. August Pfarrer P. Franz Coppel SAC,
 Schneidhain/Ts., Waldhohlst. 10
 Pfarrer P. Alfons Maria Kolberg
 SAC,
 Westerburg, Marienhöhe 2
 29. September P. Johannes Geibig OCist,
 Abtei Marienstatt

Nekrolog

der in der Zeit vom 1. September 1970 bis 31. August 1971 verstorbenen Priester der Diözese

Direktor Rudolf Müller

25. 2. 1921 in Wiesbaden geboren, 4. 9. 1949 durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 10. 1949 Kaplan in Schloßborn, 1. 9. 1951 Kaplan in Frankfurt-Hl. Kreuz, 15. 2. 1955 Kaplan in Wiesbaden-St. Bonifatius, 1. 10. 1957 Direktor des St. Vinzenzstiftes Aulhausen, 6. 9. 1970 in Krumbad verstorben; Grabstätte auf dem Friedhof des St. Vinzenzstiftes in Aulhausen.

Regens Msgr. Franz-Georg Ganse

23. 6. 1909 in Waldenberg/Schl. geboren, 29. 1. 1933 durch Adolf Kardinal Bertram in Breslau zum Priester geweiht, 1933-34 Kaplan in Ohlan/Oschl., 1934-1937 Kaplan in Oels/Schl., 1. 9. 1937 Erzbischöfl. Geheimesekretär in Breslau, 13. 10. 1940 Pfarrer in Militsch, 1945-1946 Administrator in Neustadt (Prag), dann heimatvertrieben, 13. 8. 1946 Vikar in Bad Salzflen, 28. 10. 1949 Vikar in Dortmund-Hl. Kreuz, 1. 7. 1957 Regens im Priesterseminar in Königstein, 20. 1. 1962 zum Monsignore und 11. 4. 1964 zum Ehren- und Conventualkaplan des Malteserordens ernannt, 1. 10. 1965 Rektor am Mutterhaus der Franziskanerinnen in Olpe, 27. 10. 1970 in Olpe verstorben; Grabstätte in Olpe.

Pfarrer Heinrich Bernard

5. 8. 1902 in Wernborn/Ts. geboren, 2. 7. 1929 in der St. Marienkirche in Limburg zum Priester geweiht, 1930-1932 Präfekt im Erziehungsinstitut Freising, 1932 bis 15. 8. 1938 Lehrer bzw. Kaplan in Gorsau, Ems und Zürich (Schweiz), 1939 Pfarrverwalter in Mohren (Diözese Königgrätz), 11. 11. 1941 Pfarrer in Mohren, 1946 aus dem Osten verwiesen, 18. 9. 1946 Vikar in Kirberg, 1. 1. 1951 Pfarrvikar in Kirberg, 1. 12. 1959 Pfarrer in Ellar, 12. 11. 1970 in Ellar verstorben; Grabstätte in Ellar.

Pfarrer i. R. Heinrich Thomas

14. 10. 1882 in Frankfurt/M. geboren, 8. 3. 1909 durch Bischof Dr. Dominikus Willi in Limburg zum Priester geweiht, 1. 4. 1909 Kaplan in Frickhofen, 5. 4. 1910 Kaplan in Villmar, 10. 3. 1911 Kaplan in Niederlahnstein, 1. 4. 1911 Kaplan in Villmar, 4. 10. 1911 Kaplan in Helferskirchen, 1. 3. 1912 Kaplan in Oestrich, 16. 6. 1912 Kaplan in Salz, 1. 10. 1915 Kaplan in Bad Ems, 1. 3. 1916 Frühmessereiverwalter in Kelkheim-Münster, 20. 5. 1917 Pfarrvikar in Langhecke, 1. 7. 1919 bis 23. 11. 1920 krankheitshalber beurlaubt, 24. 11. 1920 Kaplan in Wirges, 1. 10. 1921 Pfarrvikar in Ebernhahn, 16. 4. 1923 im kirchlichen Verwaltungsdienst in Frankfurt, 16. 12. 1930 Frühmessereiverwalter in Kelkheim-Münster, 16. 10. 1931 Pfarrvikar in Steinefrenz, 1. 5. 1937 in den Ruhestand versetzt, 1. 10. 1952 Titel und Rang eines „Pfarrers“ verliehen, 2. 12. 1970 in Niederjosbach verstorben; Grabstätte in Niederjosbach.

Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Alois Born

24. 7. 1893 in Obersayn geboren, 17. 10. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 11. 1920 Kaplan in Höhr-Grenzhausen, 1. 10. 1922 Kaplan in Wiesbaden-St. Bonifatius, 1. 10. 1927 Kaplan in Frankfurt-Dom, 1. 7. 1931 Pfarrer in Elsoff, 1. 9. 1939 Pfarrer in Niederselters, 1. 9. 1944 zum Dekan des Dekanates Camberg ernannt, 18. 12. 1954 Titel

„Geistlicher Rat“ verliehen, 1. 5. 1966 in den Ruhestand versetzt, 12. 12. 1970 in Großholbach verstorben; Grabstätte in Niederselters.

Pfarrer i. R. Eduard Haake

8. 6. 1895 in Frankfurt geboren, 17. 3. 1923 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 7. 1923 Kaplan in Arfurt, 1. 10. 1923 Kaplan in Oestrich, 16. 4. 1926 Kaplan in Ffm.-Sindlingen, 1. 12. 1927 Kaplan in Villmar, 10. 4. 1929 Kaplan in Elz, 1. 3. 1933 Rektor am Herz-Jesu-Krankenhaus in Dernbach, 1. 9. 1939 Kaplan in Wiesbaden (St. Josefshospital), 1. 6. 1941 Koadjutor in Arfurt, 12. 9. 1941 Pfarrverwalter in Arfurt, 19. 11. 1941 Kaplan in Rüdesheim, 1. 12. 1945 Pfarrkurat in Braubach, 1. 5. 1946 Pfarrer in Hundsangen, 1. 5. 1957 in den Ruhestand versetzt, 20. 1. 1971 in Hadamar verstorben; Grabstätte in Hundsangen.

Pfarrer i. R. Dr. Clemens Hahn

6. 3. 1893 in Heppenheim/Bergstraße geboren, 13. 7. 1919 in Innsbruck zum Priester geweiht, 1. 9. 1921 Bischöflicher Sekretär in Limburg, 16. 10. 1921 Kaplan in Ffm.-Sindlingen, 1. 5. 1922 Bischöflicher Sekretär in Limburg, 1. 8. 1925 Kaplan in Wiesbaden-St. Josefshospital, 10. 4. 1929 Kaplan in Frankfurt-Dom, 1. 8. 1930 Pfarrer in Balduinstein, 1. 3. 1937 Pfarrer in Wiesbaden-St. Kilian, 16. 12. 1956 Aushilfsgeistlicher in Bad Schwalbach, 6. 2. 1957 Vicarius substitutus in Niederselters, 1. 3. 1957 Pfarrer in Nassau, 15. 11. 1963 in den Ruhestand versetzt, 27. 2. 1971 in Balduinstein verstorben; Grabstätte in Balduinstein.

Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Georg Rudolphi

24. 4. 1894 in Johannisberg geboren, 17. 10. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian in Limburg zum Priester geweiht, 1. 11. 1920 Kaplan in Wiesbaden-Biebrich-St. Marien, 16. 5. 1922 Kaplan in Frankfurt-St. Joseph, 1. 6. 1926 Kaplan in Wiesbaden-St. Bonifatius, 16. 4. 1931 Kaplan in Ffm.-Höchst, 10. 8. 1931 Kaplan in Ffm.-Dom, 16. 11. 1931 Pfarrvikar in Ffm.-Ginnheim, 1. 10. 1941 Pfarrer in Ffm.-Ginnheim, 21. 12. 1953 zum Geistlichen Rat ernannt, 16. 2. 1961 in den Ruhestand versetzt, 26. 3. 1971 in Frankfurt verstorben; Grabstätte auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt.

Pfarrer Alois Krimmelbein

8. 6. 1914 in Frankfurt geboren, 8. 12. 1938 durch Bischof Dr. Antonius Hilfrich im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 7. 1939 Kaplan in Berod, 1. 6. 1940 Kaplan in Eltville, 5. 9. 1940 Kaplan in Höhr-Grenzhausen, 25. 8. 1941 zum Kriegsdienst eingezogen, 5. 5. 1945 bis 9. 4. 1946 in tschechischer Kriegsgefangenschaft, 1. 10. 1946 Kaplan in Ffm.-Griesheim, 3. 1. 1949 Kaplan in Salz, 2. 4. 1951 Kaplan in Ffm.-Sindlingen, 20. 8. 1952 Pfarrverwalter in Ffm.-Sindlingen, 21. 10. 1952 Kaplan in Frankfurt-St. Joseph, 1. 8. 1956 Pfarrer in Weidenhahn, 28. 3. 1971 im Dernbacher Krankenhaus verstorben; Grabstätte auf dem Friedhof beim Frauenberg in Fulda.

Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Josef Ebenig

20. 12. 1898 in Hundsangen geboren, 18. 11. 1923 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian im Limburger Dom zum Priester geweiht, 9. 12. 1923 Kaplan in Erbach/Odenwald, 1. 3. 1925 Kaplan in Niederbrechen, 1. 5. 1927 Kaplan in Montabaur, 16. 5. 1931 Kaplan in Frankfurt-St. Gallus, 1. 11. 1936 Pfarrer in Oberreifenberg, 1. 12. 1951 zum Dekan des Dekanates Königstein ernannt, 15. 12. 1967 Titel „Geistlicher Rat“ verliehen, 1. 1. 1969 in den Ruhestand versetzt, 25. 6. 1971 in Oberreifenberg verstorben; Grabstätte in Oberreifenberg.

Abt Dr. Idesbald Eicheler OCist.

5. 12. 1896 in Antwerpen geboren, 19. 9. 1926 zum Priester geweiht, 1930-1936 Novizenmeister und Klerikermagister, 19. 3. 1936 zum 50. Abt von Marienstatt berufen, Erteilung der Abtsweihe durch Bischof Dr. Antonius Hilfrich, 1. 11. 1936 mit der Betreuung der Pfarrei Marienstatt beauftragt, Januar 1971 in den Ruhestand versetzt, 6. 7. 1971 in Marienstatt verstorben; Grabstätte in Marienstatt.

Geistlicher Rat Pfarrer i. R. Adolf Möller

10. 10. 1892 in Hilders/Rhön geboren, 17. 10. 1920 durch Bischof Dr. Augustinus Kilian in Limburg zum Priester geweiht, 1. 11. 1920 Kaplan in Ffm.-Zeilsheim, 16. 4. 1923 Kaplan in Frankfurt-Dom, 26. 4. 1927 Kaplan in Wiesbaden-Dreifaltigkeit, 1. 1. 1932 Pfarrer in Usingen, 19. 12. 1952 zum Geistlichen Rat ernannt, 16. 4. 1967 in den Ruhestand versetzt, 7. 7. 1971 in Usingen verstorben; Grabstätte in Usingen.

Pfarrer Karl Brand

9. 9. 1912 in Frankfurt geboren, 8. 12. 1938 durch Bischof Dr. Antonius Hilfrich im Limburger Dom zum Priester geweiht, 1. 4. 1939 Kaplan in Rennerod, 22. 12. 1942 bis 13. 1. 1943 in politischer Haft, 1. 9. 1945 Kaplan in Wetzlar, 1. 4. 1946 Kaplan in Nentershausen, 12. 1. 1948 Kaplan in Salz, 3. 1. 1949 Kaplan in Königstein, 2. 10. 1950 Kaplan in Frankfurt-St. Bonifatius, 5. 1. 1951 Kaplan in Ffm.-Zeilsheim, 1. 3. 1954 Pfarrer in Daisbach, 1. 10. 1960 Pfarrer in Wirges, 7. 7. 1971 im Krankenhaus zu Dernbach verstorben; Grabstätte in Wirges.

Pfarrer Josef Benner

9. 8. 1908 in Streithausen geboren, 29. 10. 1939 durch Bischof Dr. Antonius Hilfrich im Limburger Dom zum Priester geweiht, 21. 3. 1940 Kaplan in Dernbach, 5. 9. 1940 Kaplan in Elz, 8. 10. 1940 Kaplan in Siershahn, 11. 11. 1940 Kaplan in Elz, 11. 5. 1943 zum Kriegsdienst einberufen, 1944 bis 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, 1946 bis 1947 in französischer Kriegsgefangenschaft, 1. 3. 1947 Subregens im Konvikt Hadamar, 1. 10. 1947 Kaplan in Arzbach, 1. 10. 1953 Pfarrvikar in Eitelborn, 15. 9. 1960 Pfarrer in Herschbach, 15. 7. 1971 in Dernbach verstorben; Grabstätte in Streithausen.

Wegweiser für Limburg

Stand: 1. 10. 1971

St. Georgsdom

Patron: St. Georg
Pfarrhaus: Domplatz 3 (4346)
Dompfarrer: Domkapitular Norbert Lixenfeld,
Tel. (0 64 31) 62 08
R. L.: Oberstudienrat Valentin Löhr
OStR. i. K. Berufsschulpfarrer Alois Staudt
Hausgeistlicher im St.-Hildegardis- und St.-Vincenz-
Hospital: P. Fridolin Bleuel SAC, Tel. (0 64 31) 80 33
Bezirksjugendpfarrer: Kurt Geil, Weiersteinstraße 17,
Tel. (0 64 31) 83 19 (privat), 60 26 (dienstlich)
Kaplan: Karl-Heinz Königstein
Postscheckkonto: Ffm. 705 58 (Kirchengemeinde)
Küster: Vinzenz Hahn, Domplatz 6, Tel. (0 64 31) 66 87
Organist: Domorganist Prof. Friedrich Troost, Werner-
Senger-Str. 18, Tel. (0 64 31) 63 31, Reinhold Glaesser,
Marktstraße 22a, Tel. (0 64 31) 38 09

Stadtkirche

Patron: S. Sebastian
Küster: vakant

Annakirche

Patron: St. Anna
Küster: Zur Zeit vakant

St. Hildegard (2 081)

Annastraße 24
Pfarrer: Klaus Greef, Tel. (0 64 31) 37 12
Küster: Werner Döhne, Diezer Straße 75

St. Marien

Patronin: Königin der Apostel
Pfarrhaus: Frankfurter Straße 56 (5 200)

Pfarrer: P. Andreas Stock SAC
Kapläne: P. Walter Maader SAC, P. Franz Solbach
SAC, Tel. (0 64 31) 62 38
Küster: Bruder Emil Wagner SAC, Wiesbadener Str. 1
Organist: Kapellmeister Theodor Lebeda, Hölderlin-
straße 2a, Tel. (0 64 31) 33 76

Linter So 9.30 Uhr Ms.

St. Joseph, Staffel (1172)

Pfarrvikar: Engelbert Held
Pfarrhaus: Staffel, Hans-Wolf-Str. 3-5, Tel. (0 64 31) 86 20

Ordensniederlassungen

männliche:

Pallottiner

(Missions- und Mutterhaus, Verlag), Wiesbadener
Straße 1, Tel. (0 64 31) 9 21

weibliche:

Arme Dienstmägde Jesu Christi

Kloster Bethlehem, Nonnenmauer 4, Tel. (0 64 31) 66 88
Marienschule, Graupfortstraße 5, Tel. (0 64 31) 2 20 71
Priesterseminar, Weilburger Str. 8, Tel. (0 64 31) 69 60

Missionsschwestern vom Kath. Apostolat

(Pallottinerinnen)

(Mutterhaus Marienborn)
Weilburger Straße 5, Tel. (0 64 31) 30 06

Schwwestern vom Heiligen Geist

Heppelstift, Diezer Straße 65, Tel. (0 64 31) 63 35

Vinzenzschwestern

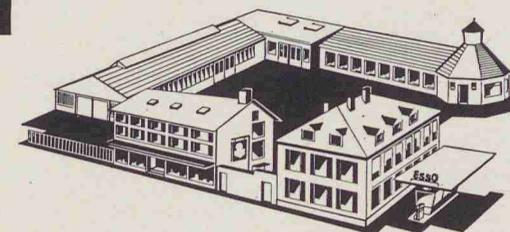
St.-Vinzenz-Hospital, Roßmarkt 22, Tel. (0 64 31), 80 31,
St.-Hildegardis-Bau, Schafsberg, Tel. (0 64 31) 80 33



Ehe Sie einen Diamanten kaufen, vergleichen Sie Qualität und Preis.
Wir bieten Ihnen feinste blau-weiße und fein-weiße lupenreine Diamanten
zu ungewöhnlich niedrigen Preisen mit Zertifikat.

HANS
Fisenbarth
GOLDSCHMIEDE-MEISTER.

625 Limburg/Lahn · Grabenstraße 46



OSWALD SCHERER

Vertragsgroßhändler der Robert Bosch GmbH.

6250 LIMBURG/LAHN · Konrad-Kurzbold-Straße 6 · Telefon (06431) 22051

Wallfahrtsorte

Marienthal im Rheingau

Besondere Wallfahrtstage im Jahre 1972

- * 10. 4. Mo Weißer Montag — Wallfahrtstag für die Erstkommunikanten.
10 Uhr Amt — 14 Uhr Predigt und Proz.
- * 1. 5. Mo Eröffnung des Wallfahrtsjahres.
- * 7. 5. So Wallfahrtstag der Heimatvertriebenen.
- * 23. 5. Di Pfingstdienstag — Wallfahrtstag für Meßdiener und Schulkinder.
- 31. 5. Mi Maria Königin
- * 25. 6. So Männerwallfahrt Mainz.
- * 2. 7. So Männerwallfahrt Limburg/Süd.
- * 9. 7. So Frauenwallfahrt Mainz.
- 26. 7. Mi Fest der hl. Mutter Anna.
- * 15. 8. Mi Fest Mariä Aufnahme in den Himmel.
- 22. 8. Di Unbeflecktes Herz Mariä.
- * 27. 8. So Wallfahrtstag der Ungarndeutschen.
- 3.-10. 9. **Marienthaler Festwoche**
mit eigenem Programm.
- 12. 9. Di Fest Maria Namen.
- 15. 9. Fr Fest der 7 Schmerzen Mariä.
- * 1. 10. So Rosenkranzsonntag.
- 7. 10. Sa Rosenkranzfest.
- 11. 10. Mi Mutterschaft Mariä.
- * 29. 10. So Schlußfeier des Wallfahrtsjahres.

Abtei Marienstatt

Mo 1. 5.: Fest vom hl. Josef und Eröffnung der Wallfahrt. 9.30 Uhr Pilgermesse mit Predigt.
So 7. 5.: Kirchweihfest der Basilika Unsere Liebe Frau. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.30 Uhr Pontifikalvesper.
Do 8. 6.: Großer Wallfahrtstag. Ab 6.00 Uhr hl. Messen. 10.00 Uhr Pontifikalamt (Konzelebration) mit Predigt auf dem Abteihof. 14.30 Uhr deutsche Vesper.
So 25. 6.: Diözesan-Männerwallfahrt — Nordteil der Diözese. 10.00 Uhr Predigt. 11.15 Uhr Diskussionskreise. 12.15 Uhr Eucharistiefeier in der Basilika.
Mi 26. 7.: Fest der hl. Mutter Anna. Wallfahrt der Frauen. 9.30 Uhr Amt mit Predigt.
Di 15. 8.: Maria Himmelfahrt. Patronsfest der Basilika Unsere Liebe Frau. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.00 Uhr Vesper.
So 20. 8.: Fest des hl. Bernhard. 9.30 Uhr Pontifikalamt mit Predigt. 15.00 Uhr Vesper.
An allen Samstagabenden und an den Abenden vor Feiertagen hl. Messe um 19.00 Uhr. An Sonn- und Feiertagen hl. Messen: 7.00 und 8.00 Uhr; Konventamt 9.30 und 11.00 Uhr letzte hl. Messe. Vesper 15.30 Uhr. An den Werktagen hl. Messen: Konventamt in Konzelebration 5.45 Uhr. Pfarrmessen 6.30 und 7.30 Uhr. Wallfahrtsmessen mit Predigt während des ganzen Jahres nach Voranmeldung. Anschrift: Wallfahrtsleitung, 5239 Abtei Marienstatt. Telefon Hachenburg (0 26 62) 4 21.

Wallfahrtskirche Wirzenborn bei Montabaur

Jeden Sonn- und Feiertag 9.15 Uhr Hochamt mit Predigt. Jeden Samstag 7.30 Uhr hl. Messe.
An allen Marienfeiertagen 7.30 Uhr hl. Messe.
2. Sonntag nach Ostern Kirchweihfest.
2. 7.: Fest Mariä Heimsuchung, Patronsfest der Wallfahrtskirche.
15. 8.: Verlobter Tag. Große Prozession von Montabaur nach Wirzenborn. Dortselbst 15.00 Uhr hl. Messe mit Predigt im Freien.

Unsere Liebe Frau in Westerbeurg

Die Wallfahrtszeit beginnt am 1. Mai und dauert bis zum Feste Allerheiligen. An Sonn- und Feiertagen 9.00 Uhr Hochamt. Jeden Mittwoch ist Pilgertag mit Hochamt am Gnadentaler und Predigt um 9.00 Uhr. Besondere Wallfahrtstage sind: Schmerzensfreitag in der Passionswoche, die Sonntage im Mai, Mariä Himmelfahrt (15. 8.), alle Sonntage im Oktober. Voranmeldung beim Kath. Pfarramt in Westerbeurg.

Fischbach/Ts.

Die beiden großen Wallfahrtstage zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Fischbach sind der Dreifaltigkeitssonntag und der dritte Sonntag im September. Zu dieser »Herbstwallfahrt« kommt seit Jahrhunderten eine starke Wallfahrergruppe aus Mainz-Kostheim. Am Dreifaltigkeitssonntag kommen viele Gläubige aus den Pfarreien des Vordertaunus. Im Vorwort zu unserem Limburger Gesangbuch heißt es unter »Heilige Heimat«, die älteste Wallfahrtsstätte unseres Bistums sei wohl Gimbach gewesen, dessen Dreifaltigkeitsbild jetzt in Fischbach verehrt wird. Nach besonderer Vereinbarung werden Wallfahrergruppen jederzeit gerne empfangen.

St. Hildegard, Pfarrkirche Rüdesheim-Eibingen

Sonn- und Feiertag: 7.30 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 14.00 Uhr Andacht. Werktags: 6.45 Uhr. Hildegardisfest am 17. 9.: 7.00 und 8.00 Uhr hl. Messe, 10.00 Uhr Pontifikalamt mit Festpredigt, 15.00 Uhr Reliquienfeier; Predigt und Prozession mit dem Reliquienschein durch die Gemeinde.

Beselich

Die Wallfahrtskapelle in Beselich steht alle Tage des Jahres Einzelwallfahrten und geschlossenen Gruppen zum stillen Gebet offen. Hauptwallfahrtstag ist der Sonntag nach dem Feste Mariä Heimsuchung. Die Prozession beginnt in der Obertiefenbacher Pfarrkirche um 14.00 Uhr.

Ausführung sämtl. Anstreicherarbeiten

HORST ZEI

Malermeister
ELZ · Hadamaer Straße 21
Telefon 9 46 37

SEIT ÜBER 75 JAHREN
BESCHIRMT SIE

Hübinger

LIMBURG, HOSPITALSTRASSE 17 · TEL. 67 05

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen



LIMBURGER BANK

Volksbank im Kreis Limburg

Führend in Auswahl, Qualität und Preiswürdigkeit

A. ALBERT JR.

Limburg/L.

Gardinen — Stoffe — Betten — Ausstattung

Wir drucken für Sie

MONOTYPE
LINOTYPE
BUCHDRUCK
OFFSETDRUCK
BUCHBINDEREI

Familiendrucksachen aller Art
Geschäftsdrucksachen
Vereinsdrucksachen für alle
Gelegenheiten
Prospekte und Kataloge für Industrie,
Handel und Gewerbe
Bücher und Zeitschriften

LIMBURGER VEREINSDRUCKEREI

6250 LIMBURG, DIEZER STR. 17/19, POSTF. 180, TEL. (0 64 31) 60 88/60 89

Auto-Lackiererei *Fluck*

LIMBURG (LAHN)
Westerwaldstraße 74 - Ruf 6657

Spezialwerkstätte für: Neulackierung · Unfall-
reparaturen · Beschriftungen · Einbrenn-Lackie-
rungen · Verkauf von Autolacken und Vor-
materialien



Kunststoff – Alu – Rolläden
Markisen – Jalousetten
neu Kunststoff-Fenster



Der große Baumschulbetrieb in Südwestdeutschland
Anzucht von Koniferen, Rosen,
Ziergehölzen und Obstbäumen

5431 Hundsangen bei Limburg · Tel. (06435) 219 und 8187

Wir liefern immer
preiswert und schnell:

BAUEISEN
BAUGERÄTE

SANITAR UND
HEIZUNGS-
EINRICHTUNGEN

sowie moderne BAUELEMENTE wie
TÜRZARGEN, HAUSTÜREN, KELLER-
FENSTER usw.



EISEN-FISCHER KG

Limburg · Zentrallager Offheim · Telefon (06431) 94335

Alles
für Ihren Neubau



Tag und Nacht
unser Kundendienst
Ihre Sicherheit
Tel. 06431/8669

Kühlanlagen
Gefriergeräte
Elektroheizung
Elektro-
Hausgeräte
Fernsehgeräte

P. Birkenstock
KG
Limburg/Lahn



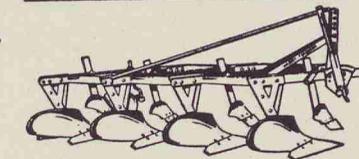
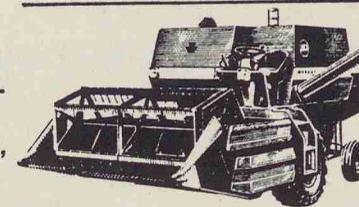
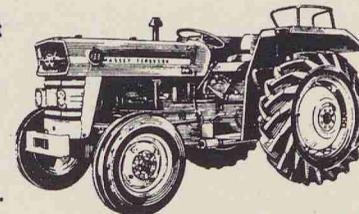
**Dir und mir Binding Bier
zum Wohl gebraut**

RICHARD SCHUPBACH KG. · Getränkegroßhandel · LIMBURG/LAHN

Partner der deutschen
Landwirtschaft in
der 4. Generation



Seit bald 100 Jahren gibt
es in Deutschland
Maschinen und Geräte
von Massey-Ferguson.
Damit ist MF eines der
ältesten Unternehmen,
das sich um die Mechan-
isierung unserer Land-
wirtschaft bemüht.
Während dieser Zeit
rüstete MF nicht nur zahl-
lose Betriebe mit Land-
maschinen aller Art aus,
sondern hatte darüber
hinaus maßgeblichen
Anteil an der Weiter-
entwicklung der gesam-
ten Landtechnik – sei
es im Schlepper-,
Mährescher- oder
Gerätebau.



MASSEY-FERGUSON



LANDTECHNIK

**W. EGENOLF
& Söhne**

Dehrn/Lahn, Telefon 2041 - 42 - 43

Qualität und Preis sind wichtig:

im **DomKAUFHAUS** Limburg
Am Kornmarkt

kauft man immer richtig!



KREISSPARKASSE LIMBURG

Das Kreditinstitut

für alle Berufe und Geschäftszweige

ZWEIGSTELLEN IM GESAMTEN KREISGEBIET

TEXTIL-UND MODEWAREN

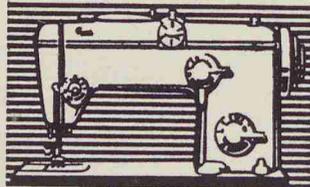
Riema

SEIT 1880 · LIMBURG-LAHN

Weltweit bewährt

PFAFF

In jeder Preisklasse erstklassig



Nähmaschinen-

PUHL

Limburg, Diezer Straße,
Ecke Weiersteinstraße, Telefon 6870

CONTACTLINSEN



Josef Lindig u. Söhne

Dachdeckermeister

Limburg/Lahn - Marktstraße 6
Tel. 6362

Gerüstebau - Fahrbare Stahlrohrgerüste

Ausführung sämtlicher Dachdeckerarbeiten
und Isolierarbeiten

Reparaturen an Kirchtürmen

Ältestes Geschäft am Platze - Seit 1639

Särge, Sterbewäsche
Bestattungs-Vorsorge
Überführungen

Beerdigungsinstitut „Pietät“
JAKOB EHMANN
Schreinermeister - Fachgeprüfter Bestatter
Limburg, Diezer Straße 36
Ruf: 3480 und 3820

Einziges
Spezialunternehmen
ohne Nebenbetrieb

Besuchen Sie das größte Möbelhaus Limburgs



EINRICHTUNGSHAUS GEBR. HENNRICH LIMBURG

gegr. 1919 · Telefon 3098 und 6348 · Schiede 26-28

Fachgeschäft für Augenoptik und Hörhilfe
Kontaktlinsenanpassung

Zilliken

625 Limburg/Lahn · Plötze 13 · Kassenlieferant

A. Hartmann

HOLZBEARBEITUNG

6251 Oberzeuzheim

Telefon (06433) 2427

Lieferung sämtlicher Bau- und
Innenausbauarbeiten sowie Sakri-
steleinrichtungen nach eigenen
Entwürfen, Kirchenbänke etc.



KLEIN & CO

offene Handelsgesellschaft

PAPIERGROSSHANDLUNG

Wetzlar/Lahn

Braunfelser Straße 72

Ruf (06441/*23004)

Postfach Nr. 642/643

Telex Nr. 04-83813

Achten Sie auf den richtigen Phosphorsäuregehalt ihres Futters

Mineralfutter CALMIN^{neu} staubfrei

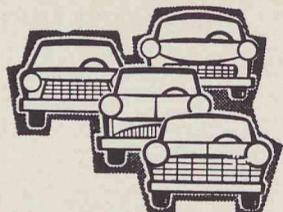
mit Spurenelementen und den Vitaminen A - D - E

Ein modernes, schmackhaftes Mineralfutter unentbehrlich für Gesundheit und Leistung Ihrer Tiere.

Ein Erzeugnis der **Herba Pharm GmbH Diez/Lahn**

Inhaltsverzeichnis

So schlagkräftig ist die Frankfurter Feuerwehr	3
Kalendarium	9
Ein Tag im Jugendgefängnis	15
Interview mit Minister Karl Hemfler	20
Predigten aus der Reformationszeit Breslau 1944	24 42
Alt Höchst und die Kurmainzer Porzellan-Manufaktur	64
An Geistlichen Rat Dr. Rudolf Wahl	67
In Sachsenhausens Äpfelwoi- Paradiesen	69
Der Rheingau, der Weingau – die Rheinburg, die Weinburg	72
Ein mächtiger Mann?	81
Chronik des Bistums Limburg	89
Wegweiser für Limburg	97
Wallfahrtsorte	98



auto forti color

Jeder Farbton nach Ihrer Wahl
sofort zum Mitnehmen aus
unserem Farbmisch-Automaten.



Farben
Lacke
Jalousien
Tapeten
Gardinen-
leisten
Bodenbelag

Limburg
Joh.-Mechtel-
Straße 2
Ruf 3017

J.mehlhaus

UHREN · SCHMUCK · BESTECKE
AUGENOPTIK

625 Limburg/L. Grabenstraße 64, Tel. 06431/31 51

Ihr Vorteil: Sie kaufen ab Fabrik

Schlaf-, Hotel- und Personalzimmer · Auch Einbaumöbel
in allen Größen · Liegen · Matratzen · Stepp-, Rheuma- und
Daunendecken · Kopfkissen · Oberbetten

Eigene Wäsche- und Bettfedernfabrikation
Großhandel in allen Heimtextilien

FRANKFURT AM MAIN

Ruf 411011 · Telex 417277

Fabrik und Betten-Center Hanauer Landstraße 417

Verkaufsstellen:

Liebfrauenstraße 4 (Liebfrauenkirche) und Berger Straße 107



2150/2

Eine klare Linie und ein sicheres Urteil

zeichnen die Berichterstattung der
FRANKFURTER NEUEN PRESSE
aus.

Die größte Abonnentenzeitung in Frankfurt
und dem Rhein-Main-Gebiet
wird verantwortungsbewußt redigiert.
Daher kann sie unbedenklich auch
Jugendlichen in die Hand gegeben werden.

Als interessante Zeitung für die ganze Familie
ist sie auch die richtige Zeitung für Sie.

**Frankfurter
Neue Presse**
Tages Anzeiger



Seit 1924 **ROTALA** **REISEN** in alle Welt

Das Reisebüro mit der großen Rom-Erfahrung

Einzelreisen für Autofahrer

Ferienreisen in die Berge, an das Meer
in schöne Erholungsgebiete
des In- und Auslandes

Flug-, Zug-, Schiffsreisen
mit individueller Note

Wintersport- und Erholungsreisen

Pilgerfahrten – Bildungsreisen

Informationsfahrten

nach Rom mit Besuch weiterer Städte

Auch

OSTERN 1972 fahren wir nach **ROM**

Verlangen Sie frühzeitig kostenlos Prospekte bei:

ROTALA-REISEN 53 BONN

Münsterplatz 26 · Telefon 51712